

Einführung in die

Geschichte, Wissenschaftstheorie und Berufsethik der Psychologie

Begleittext zur Vorlesung
J. Fahrenberg

Einleitung

Wissenschaftliche Psychologie.....	3
Geschichte der Psychologie in Freiburg.....	7
Literaturhinweise	11

Psychologie und Philosophie

Leib-Seele-Problem/ Psychophysisches Problem.....	17
Psychologische Anthropologie	22

Geschichte der Psychologie und ihrer Strömungen

Die geisteswissenschaftliche Tradition.....	25
Experimentelle Psychologie und Verhaltenswissenschaft.....	32
Psychoanalyse. Psychotherapie-Schulen. Gestalt- und Ganzheitspsychologie. Feldtheorie	36
Neuere Entwicklungen, u.a. Kritische Psychologie, Kognitivismus	38
Psychologie als Cognitive Science, Psychologie als Neuroscience	41

Wissenschaftstheorie

Wissenschaftsbegriffe. Wissenschaftlichkeit. Erkenntnistheorie	45
Wissenschaftliche Begriffe und Aussagen. Erklärung. Prognose. Technologie	51
Wissenschaftstheoretische Auffassungen im Überblick.....	53
Älterer Positivismus und logisch-methodischer Positivismus.....	53
Kritischer Rationalismus. Pluralistische Liberalisierung.....	54
Wissenschaftstheorie und Sonderstellung der Psychologie.....	61
Wozu Wissenschaftstheorie?	65

Berufstätigkeit und Berufsethik

Psychologische Wissenschaft und Berufstätigkeit.	67
Berufsethik. Berufsrecht	68

E i n l e i t u n g

Wissenschaftliche Psychologie

Was ist überhaupt wissenschaftliche Psychologie? In welcher Beziehung steht sie zur Alltagserfahrung? Welcher Zusammenhang besteht zwischen Psychologie als Erfahrungswissenschaft und Philosophie? Können wir aus der Geschichte der Psychologie etwas zu diesen grundsätzlichen Fragestellungen lernen? Wie ist Psychologie als wissenschaftliche Disziplin (als Fach, Studium, Berufstätigkeit) abzugrenzen?

Ein selbständiges Fach Psychologie existiert erst, seit sich im 19. Jahrhundert die Psychologie von der Philosophie losgelöst hat. Psychologie war vordem nur eine spekulative Charakterkunde und eine bloße Reflektion über die Seele, über ihre Substanz und Attribute, über ihren vermeintlichen Sitz im Körper und ihre postulierte Unzerstörbarkeit. Der Übergang von der spekulativen Seelenlehre zur wissenschaftlichen Psychologie kündigte sich bei Immanuel Kant an, der nur Messbares als Grundlage einer empirischen Wissenschaft gelten ließ. Eben deshalb, weil es in der Psychologie nichts zu messen gäbe, verneinte Kant die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Psychologie. "Also fällt die ganze rationale Psychologie, als eine, alle Kräfte der menschlichen Vernunft übersteigende Wissenschaft, und es bleibt uns nichts übrig, als unsere Seele an dem Leitfaden der Erfahrung zu studieren und uns in den Schranken der Fragen zu halten, die nicht weiter gehen als mögliche innere Erfahrung ihren Inhalt darlegen kann." (Kritik der reinen Vernunft).

Psychologie als wissenschaftliche Disziplin und akademisches Fach wurde von Forschern geschaffen, die sowohl naturwissenschaftlich als auch geisteswissenschaftlich bzw. philosophisch eingestellt und befähigt waren, oft aufgrund eines Doppelstudiums wie Wundt und Münsterberg. Sie versuchten das, was Kant für unmöglich gehalten hatte: sie begründeten die Psychologie als empirische Wissenschaft, indem sie Experiment, Messung und Mathematik einführten.

Diese neue Auffassung blieb jedoch nicht unbestritten; sie wird auch heute von vielen nicht geteilt. So gibt es verschiedene Strömungen und Richtungen der Psychologie

- die experimentelle Psychologie und Verhaltenswissenschaft:
u.a. Weber, Fechner, Wundt, G.E. Müller, Ebbinghaus; Galton; Binet; Pavlov; Stanley Hall, J. McKeen Cattell, Stanley Hall, W. James, Thorndike, Titchener.
- evolutionsbiologische, ethologische und neurobiologische Richtung:
Darwin, O. Koehler, Lorenz, Tinbergen, Hebb u.a.
- die geisteswissenschaftliche Tradition:
u.a. Nietzsche, Schopenhauer, Brentano, Husserl,
Dilthey (1894) "Die Natur erklären wir, das Seelische verstehen wir."
- die psychoanalytische bzw. tiefenpsychologische Richtung:
Freud, Adler, Jung und Nachfolger

Wesentlich war auch die sozialwissenschaftliche Erweiterung der Psychologie: Menschliche Lebenstätigkeit (Arbeit, Erziehung) als dialektische Einheit von geformt werden und formen (Marx, Rubinstein, Seve, Leont'ev). Völkerpsychologie (Wundt), Sozial- und Kulturanthropologie (Kardiner, M. Mead, R. Benedict). Talcott Parsons Theorie der Handlung in den drei Bezugssystemen Kultur, Gesellschaft und Persönlichkeit, die gesellschaftskritischen Richtungen der Psychologie und viele andere Ansätze sind zu nennen.

Die Heterogenität der Psychologie war den Pionieren des Faches bewußt. Karl Bühler hat 1923 in seinem Buch über die "Krise der Psychologie" dargelegt, daß es zwei grundverschiedene Richtungen gibt: die Verhaltenspsychologie und die Erlebnispsychologie, d.h. Bewußtseinspsychologie. Heute können viele weitere Unterscheidungen getroffen werden.

Pluralismus der Theorien und Methoden

Es gibt viele Psychologien und eine Aufgabe der allgemeinen Wissenschafts- und Methodenlehre unseres Faches besteht darin, die philosophischen und wissenschaftstheoretischen Vorentscheidungen in den Zielsetzungen und Methodiken der Psychologien aufzudecken und zu diskutieren. Methoden sind ja dem Wortsinne nach Wege zu Etwas, richtige Wege zum Erreichen eines Erkenntnis- oder Handlungszieles und diese Ziele bestimmen die Aktivität von Psychologen/innen und deren Verständnis hinsichtlich Forschungs- und Berufs-Praxis sowie die Abgrenzung von anderen Disziplinen. Methoden sind zugleich theoretische Behauptungen, weil sie festlegen, daß bestimmte Operationen dem Phänomen (Gegenstand) adäquat sind.

Der Versuch einer Begriffsbestimmung der Psychologie führt unvermeidlich auch zu einer Wesensbestimmung des Menschen. Eine Auswahl von Zitaten bekannter Autoren, die Definitionen der Psychologie versucht haben, soll diese Zusammenhänge aufzeigen (Seite 5/6).

Psychologie ist nicht bloß Geisteswissenschaft, ebenso ist es falsch, Psychologie weitgehend als Sozialwissenschaft oder als Naturwissenschaft zu begreifen, denn dies käme jeweils einer fatalen Kürzung gleich. Psychologie ist vielmehr eine Integrationswissenschaft im Grenzbereich vieler Fächer. Das abstrakte Ziel ist eine umfassende Theorie des Individuums nach dem Grundsatz der Einheit von Erleben, Verhalten und Körpergeschehen und der Einheit von biologischen und soziokulturellen Bedingungen in der psychischen bzw. psychophysischen Erscheinung. Das konkrete Ziel ist oft die Beeinflussung und Veränderung des Individuums und der sozialen Bezugsgruppe in wissenschaftlich begründeter Praxis, denn eine umfassende Theorie des Individuums wäre zugleich eine Theorie der Entwicklungs- und Veränderungsprozesse.

Psychologie ist in diesem Sinn eine Teildisziplin der Anthropologie, also der allgemeinen Lehre vom Menschen, die sich auf empirische Methoden und vielerlei Einzeldisziplinen stützt und den Menschen möglichst umfassend als lebendiges, soziales und geistiges Wesen in seiner vielgestaltigen Wirklichkeit zu beschreiben versucht. Anthropologie ist auch geschichtsphilosophische Bestimmung des Menschen und eine praktisch-philosophische Disziplin im Sinne Kants. Die Anthropologie, so sagt Kant, fragt nicht allein danach "was die Natur aus dem Menschen macht", sondern auch "was er als freihandelndes Wesen aus sich selber macht oder machen kann und soll."

Wir müssen fragen und prüfen, welches Menschenbild in einer bestimmten psychologischen Theorie verborgen ist, welche Vorentscheidung zu einem bestimmten Wissenschaftsbegriff der Psychologie führte, und welche u.U. unreflektierten Vorstellungen wir selbst in unsere Praxis hineinbringen. So gibt es die Überzeugung, daß gerade das psychologische Wissen zu einer reflektierten Berufspraxis und zum Engagement verpflichtet, gleichermaßen jedoch auch zur Ideologiekritik und Aufklärung (mit deren Wahlspruch, welcher programmatisch ist in Kants Fassung des Horaz-Zitats sapere aude = Habe Mut, Dich Deines eigenen Verstandes zu bedienen!)

Diese Widersprüche von empirisch-methodischer Mannigfaltigkeit der Psychologie und doch prinzipiell zu fordernder Einheitlichkeit, von verhaltenswissenschaftlicher, biologischer und geisteswissenschaftlicher Methodik, von unvermeidlichen anthropologischen Vorentscheidungen und dennoch wissenschaftlichem Allgemeinheitsanspruch machen. Wissenschaft als rationale Suche nach Wahrheit und nach zuverlässigem, praktisch nützlichem Wissen kann sich - auch in der Psychologie - an den von Stegmüller (1970 ff) genannten formalen Bedingungen der Wissenschaftlichkeit orientieren:

1. Bemühen um sprachliche Klarheit,
2. Möglichkeit der Kontrolle durch andere Wissenschaftler mit analogem wissenschaftlichen Training,
3. Begründung der Behauptungen durch rationale Argumente.

Diese Vorlesung erläutert unvermeidliche philosophische Vorentscheidungen am Beispiel des sog. Leib-Seele-Problems, gibt eine Übersicht über die Geschichte der Psychologie mit den wichtigsten Strömungen und Entwicklungen sowie eine Einführung in die Wissenschaftstheorie. Im Abschnitt über Berufsethik werden die "Ethischen Richtlinien" für die Psychologie an Beispielen aus der Praxis erläutert und Gesichtspunkte der Berufstätigkeit und Berufspraxis, u.a. das Psychotherapeutengesetz, besprochen.

Begriffsbestimmungen der Psychologie

Alle Psychologie beginnt mit der Selbstbeobachtung, aber es gibt zwei Hilfsmittel dabei: das Experiment und die Naturgeschichte der Menschheit. (W. Wundt 1858)

Psychologie stellt sich vor allem die Aufgabe, die Bewußtseinsvorgänge in ihrem eigenen Zusammenhang zu untersuchen. (W. Wundt 1908)

Introspective observation is what we have to rely on first and foremost and always. The word introspection need hardly be defined - it means, of course, the looking into our own minds and reporting what we there discover.
(W. James 1890)

It cannot be too strongly urged that our introspection must be absolutely impartial, and extremely careful. There is no psychological evidence of a mind which lies behind mental processes. Introspection reveals no trace of it: whenever we look inward, we find nothing but processes of varying degrees of complexity. We have laid it down as rule without exception that every mental process has as its condition a bodily process, some change in the central nervous system and more particularly, in the cerebral cortex. (E.B. Titchener 1896)

Psychologie ist die Wissenschaft von den Inhalten und den Vorgängen des geistigen Lebens, oder, wie man auch sagt, die Wissenschaft von den Bewußtseinszuständen und Bewußtseinsvorgängen. (H. Ebbinghaus 1913)

Warum machen wir nicht das, was wir beobachten können, zum eigentlichen Gebiet der Psychologie? Wir wollen uns auf Dinge beschränken, die beobachtbar sind und Gesetze formulieren, die sich nur auf solche Dinge beziehen. Was aber können wir beobachten? Wir können Verhalten beobachten - das, was der Organismus tut oder sagt. (J.B. Watson 1913)

Es ist möglich, eine Psychologie zu schreiben und sie ... als die "Wissenschaft vom Verhalten" zu erklären und dabei niemals auf die alte Definition zurückzugreifen: niemals die Begriffe Bewußtsein, Geisteszustand, Seele, Bewußtseinsinhalte, Wille, Vorstellungsvermögen und dergleichen zu gebrauchen. (J. B. Watson 1913)

Many psychologists have misunderstood the behaviorist's position. They insist that he is only observing the individual movements of the muscles and glands... *The behaviorist is interested in integrations and total activities* of the individual. ...objective psychology can study brick-laying, house building, playing games, marriage or emotional activity without being accused of reducing everything to muscle twitch or the secretion of gland. ...we can describe a man's behavior in selecting and marrying a wife. We can show how that event has influenced his whole life after marriage. (J.B. Watson 1919)

Die gesamte Wissenschaft von den Eigentümlichkeiten jedes Seelenlebens, gleichgültig auf welche Methode begründet, auf welche Teilgebiete beschränkt und welche ein geistiges Leben zeigende Wesen bezüglich. Die Psychologie befaßt sich mit Beschreibung und Erklärung von Bewußtseinsinhalten des einzelnen wie der Masse. (F. Giese 1920)

Ich fordere das Wort Psychologie für die Wissenschaft vom sinnerfüllten Leben zurück. (E. Spranger 1922)

Es ist und bleibt etwas anderes, ob ich einen komplexen seelischen Vorgang in seine Elemente zerlege, oder ob ich ihn als ein Ganzes in weitere sinnvolle Zusammenhänge hineinstelle. Überhaupt scheint darin die wissenschaftliche Grenze der Psychologie der Elemente zu liegen, daß sie den sinnvollen Zusammenhang des Seelischen zerstört. (E. Spranger 1930)

Zu den ersten und allgemein wichtigen Untersuchungen wird auch die über die letzten psychischen Elemente gehören, aus welchen die verwickelteren Phänomene hervorgehen. (F. v. Brentano 1924)

The importance of a science of behavior derives largely from the possibility of an eventual extension to human affairs. But it is a serious, though common, mistake to allow questions of ultimate application to influence the development of a systematic science at an early stage. (B.F. Skinner 1938)

In the behavioristic view, man can now control his own destiny because he knows what must be done and how to do it. (B.F. Skinner 1974)

Psychologie als Menschenkunde, insbesondere als Charakterologie betrieben, kann mit den Mitteln einer reinen Lehre vom Bewußtsein und seinen Prozessen unmöglich zum Ziele kommen; sie kommt nicht darum herum, sich auf ihre ursprüngliche Bestimmung als eine Wissenschaft eben doch von der Seele (und vom Geist), d.h. aber als eine Seinswissenschaft, zurückzubedenken. (A. Wellek 1941)

Psychologie ist die Wissenschaft vom Erleben und Verhalten von Lebewesen. (W. Metzger 1952)

Im Gegensatz zur rein gegenständlich verfahrenen oder objektivierenden Psychologie, die nur Erkenntnismauern um die Liebe aufzubauen vermag, hat die Daseinserkenntnis im liebenden Miteinander von Ich und Du ihren eigentlichen Grund und Boden. (L. Binswanger 1942)

Unfortunately, the knowledge of neurophysiology has not yet advanced to a point where it is of much assistance in telling us how the nervous system operates in the determination of important forms of behavior. This means that our theory of behavior must be at bottom almost entirely molar; i.e., it must be presented in terms of stimuli and responses together with a statement of the conditions under which these have occurred in the past and are about to occur in the present. (C.L. Hull 1951)

Psychology cannot become a branch of physiology. We cannot escape the need for large-scale units of analysis, nor the need for the special methods of behavioral study on which such analysis is based. (D.O. Hebb 1958)

The problem ... [of] the relation of qualitative to quantitative analysis ... is ... the problem of the hen and the egg. The two must develop hand in hand. Before one can measure profitably, one must know what one is measuring, or find the right things to measure. In this sense, qualitative analysis must precede quantitative. When the quantification is done, it is likely to react upon, and improve, the ideas that preceded it. (D.O. Hebb 1995)

Psychologie ist die Wissenschaft vom menschlichen und tierischen Verhalten. (C. T. Morgan 1961)

Psychologie ist die Wissenschaft, welche die bewußten Vorgänge und Zustände sowie deren Ursachen und Wirkungen untersucht. (H. Rohrer 1958)

Das Psychische wird vom Subjekt als unmittelbare Gegebenheit erlebt, erkannt wird es aber nur vermittelt, nämlich durch seine Beziehung zur objektiven Welt. ... Die Psychologie des Menschen untersucht also die Psyche, das Bewußtsein des Menschen als einer konkreten Person, die in ein bestimmtes System gesellschaftlicher Beziehungen einbezogen ist. Das Bewußtsein des Menschen formt und entwickelt sich im Prozeß der gesellschaftlich organisierten Tätigkeit (Arbeit, Unterricht); es ist also ein historisches Produkt. Die Psychologie des Menschen hört deswegen nicht auf, eine Naturwissenschaft zu sein, da sie ja die psychische Natur des Menschen untersucht. Aber sie ist gleichzeitig und gerade deshalb (und nicht trotzdem) eine historische Wissenschaft, insofern gerade die Natur des Menschen ein Produkt der Geschichte ist. (S. L. Rubinstein 1958)

We do not feel that we were behaviorists, at least not in the sense J.B. Watson defined the term, yet we were much more concerned ... with what people did than with what they knew. Our emphasis was upon processes lying immediately behind action, but not with action itself. On the other hand, we did not consider ourselves introspective psychologists ... yet we were willing to pay attention to what people told us about their ideas and plans. How does one characterize a position that seems to be a mixture of elements elements usually considered incompatible? Deep in the middle of this dilemma it suddenly occurred to us that we were subjective behaviorists. (G.A. Miller, E. Galanter und K.H. Pribram 1960)

The study and explanation of complex human behavior is to proceed as follows:

1. Behavior is to be explained by specifying programs that will, in fact, produce the behavior. These programs consist of systems of elementary information processes.
2. Elementary information processes are to be explained to showing how they can be reduced to known physiological processes in the central nervous system and its appendages. (A. Newell & H. Simon 1961)

Lehre vom Erleben und Verhalten des Menschen in der Welt - in Deutschland verbreitete Antwort auf die Frage nach dem Gegenstand der Psychologie. (L. Pongratz 1966)

Bezeichnung für eine Mannigfaltigkeit von wissenschaftlichen Versuchen, menschliches Verhalten und Erleben adäquat zu erfassen, wobei der Begriff der "adäquaten Erfassung" durch die schon genannten Kriterien umschrieben wird: Beschreibung bzw. Messung der Variation von Verhalten und Erleben, Analyse der Bedingungen dieser Variation, Vorhersage des Verhaltens auf Grund von Gesetzmäßigkeiten. (H. Thomae 1969)

Psychologie ist die Bezeichnung für eine Vielzahl wissenschaftlicher Versuche, menschliches Verhalten und menschliches Erleben angemessen zu erfassen und gezielt zu verändern. Eine Voraussetzung dafür ist das Bemühen, Verhalten und Erleben genau zu beschreiben, ihre Entstehungsbedingungen festzustellen und damit auch künftige Verläufe voraussagen zu können. Auf diese Weise will die Psychologie dem Menschen zu einem differenzierten Selbstverständnis und zu einer besseren Bewältigung der ihn umgebenden Lebensbedingungen verhelfen. (E. Gattig und P. Viebahn 1972)

Emanzipatorisch wäre psychologische Forschung, sofern sie zur Selbstaufklärung des Menschen über seine gesellschaftlichen und sozialen Abhängigkeiten beiträgt und so die Voraussetzungen dafür schafft, daß der Mensch durch Lösung von diesen Abhängigkeiten seine Lage verbessern kann. (K. Holzkamp 1972)

Die Anwendung der Wissenschaft Psychologie ist Berufsaufgabe des Psychologen, er wendet die Psychologie zur Verwirklichung des Menschenrechtes und im Dienste der Gesundheit an. (M. Hockel 1978 (BDP))

(1863-1916)

(1869-1947)

(1903-1974)

Aus der Vorgeschichte und Geschichte des Psychologischen Instituts der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i.Br. *)

Die Geschichte des Fachs Psychologie der Freiburger Universität ist über die lokale Bedeutung hinaus von allgemeinem Interesse, denn an der Biographie der Professoren (von der Habilitation Hugo Münsterbergs 1887 bis zur Emeritierung von Robert Heiß 1971) und an den akademischen Strukturänderungen lassen sich wesentliche Aspekte der generellen Wissenschaftsgeschichte der Psychologie in Deutschland in charakteristischer Weise aufzeigen:

- die Anfänge der experimentellen und differentiellen Psychologie durch Münsterbergs Initiative;
- die zwiespältige Verbindung mit dem Fach Philosophie und die allmähliche Verselbständigung der Psychologie;
- der Einfluß des Nationalsozialismus;
- die zunehmende Praxisorientierung und Professionalisierung der Psychologen;
- der Wandel der Forschungsschwerpunkte.

vor 1887 Vorlesung zur Psychologie einschließlich Psychophysik und experimenteller Psychologie durch Wilhelm Windelband und Alois Riehl

1887 Habilitation von Hugo Münsterberg für Philosophie. Vorlesung über "Psychologie"; "Psychologie mit Einschluß der Socialpsychologie", "Hypnotismus", Experimentalpsychologische Arbeiten für Anfänger und für Fortgeschrittene

1889 Zuschuß des Ministeriums von 200 Mark jährlich für das in der Wohnung Münsterbergs gegründete "Psychophysische Laboratorium" (Günterstalstr. 9 und Lessingstr. 11/12)

1891 Habilitation von Heinrich Rickert (1863-1936) für Philosophie

1897 Wechsel Münsterbergs (seit 1892 Extraordinarius) an die Harvard University

1897 Habilitation von Jonas Cohn für Philosophie. Vorlesungen über "Psychologie", "Das jugendliche Seelenleben", "Psychologie und Wirtschaft"; Einführung in die experimentelle Psychologie mit Demonstrationen, Psychologische Arbeiten.

ab 1903 Direktor des Psychologischen Laboratoriums: Rickert; Assistent: Cohn
Unterbringung im ehem. Jesuiten-Gymnasium (Alte Universität); ab 1912 im neuen Kollegiengebäude (KG-I)

1911 Beschluß der Philosophischen Fakultät, "Experimentelle Psychologie" als Prüfungsfach zuzulassen, um Dissertationen zu ermöglichen

1913 von Rickert initiierte "Erklärung von Dozenten der Philosophie in Deutschland gegen die Besetzung Philosophischer Lehrstühle mit Vertretern der experimentellen Psychologie"

ab 1916 Direktor des Psychologischen Laboratoriums: Edmund Husserl (1859-1938); Assistent Cohn

ab 1920 Mitdirektor: Cohn (seit 1919 Extraordinarius für Pädagogik und Philosophie)

1922 Habilitation von Georg Stieler für Philosophie. Vorlesungen "Psychologie des politischen Denkens", "Psychologie der Masse", "Gefühle und Affekte", Übung zur Kinder- und Jugendpsychologie

ab 1928 Direktoren des Psychologischen Laboratoriums: Martin Heidegger und Jonas Cohn (Volontär-Assistentin: Olga Marum).

1933 Cohn während des Rektorats Heideggers zwangsweise in den Ruhestand versetzt, Emigration nach England

1934 Stieler Nachfolger Cohns als a.o. Professor für "Philosophie und Erziehungswissenschaft". Ernennung Stielers zum persönlichen Ordinarius und zum Leiter des Psychologischen Laboratoriums, dessen Aversum mit dem der Pädagogischen Bibliothek 1936 zum Seminar für Philosophie und Erziehungswissenschaft zusammengefaßt wird

1.4.1941 Prüfungsordnung für Studierende der Psychologie (Erlaß vom 16.6.1941)

18.7.1941 Antrag der Philosophischen Fakultät an das Rektorat auf Einrichtung eines Instituts für Psychologie

5.8.1941 Antrag der Universität an das Ministerium, den zweiten Lehrstuhl für Philosophie (Konkordatslehrstuhl) in einen "Lehrstuhl für Philosophie und Psychologie" umzuwandeln, da die Universität an einem Psychologischen Lehrstuhl stark interessiert sei. Da der Lehrstuhlinhaber Martin Honecker, der an dieser Aufgabe interessiert war, im Oktober 1941 plötzlich starb, wurde in der Fakultät an Stieler gedacht

12.5.1942 Das Kultusministerium in Karlsruhe teilt die Genehmigung des Prüfungsausschusses für Diplom-Psychologen mit

22.5.1943 Ernennung von Robert Heiß, zuvor a.o. Prof für Philosophie und Leiter des Instituts für experimentelle Psychologie, Köln) auf dem Lehrstuhl Psychologie und Philosophie (ehemals Philosophie II). Vorlesungen u.a. Allgemeine Psychologie, Übungen über Graphologie, Testmethoden, Gutachterseminar sowie Lehrveranstaltungen Philosophie

1943 erste Diplom-Vorprüfung

22.1.1944 Einrichtung des Instituts für Psychologie und Charakterologie. Direktor: Prof. Dr. Robert Heiß Unterbringung im Kollegiengebäude (KG I)

1945 erste Diplom-Hauptprüfung

1951 Umzug in die Alte Universität

1954 Extraordinariat für Grenzgebiete der Psychologie: Prof. Dr. Hans Bender (1907-1991), seit 1950 Leiter des Instituts für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene e.V., Eichhalde 12; Vorlesungen seit 1946, u.a. Allgemeine Psychologie, Traumpsychologie

1957 Verleihung des Dr. phil.h.c. an Prof. Dr. Wolfgang Köhler

1961 Abteilung für Angewandte Psychologie: a.o. Prof. Dr. Hildegard Hiltmann (geb. 1916) Umzug des Instituts von der Alten Universität in den wiederaufgebauten Peterhof

1966 Gutachten- und Beratungsabteilung: apl. Prof. Dr. Dr. W. Schraml (1922-1974) Umbenennung des "Instituts für Psychologie und Charakterologie" in "Psychologisches Institut"

1966/67 Bender und Hiltmann persönliche Ordinarien und Mitdirektoren des Instituts; Integration des Lehrstuhls für Psychologie und Grenzgebiete der Psychologie

1971 Emeritierung von Heiß (gest. 1974)

*) Daten aufgrund von Institutsakten, Universitäts- und Fakultäts-Archiv, siehe auch die unveröffentlichten Diplomarbeiten: Schmitt, H. (1988) Die Entwicklung der Psychologie an der Universität Freiburg von 1880 bis 1920. Unger, H.-E. (1989) Über die Geschichte der Psychologie als eigenständige Wissenschaft an der Universität Freiburg von ca. 1920 bis ca. 1945 mit einem Schwerpunkt 1933-1945. Schönrock, R. (1991) Geschichte des Freiburger Psychologischen Instituts III. Der Zeitraum von 1941-1971. – siehe auch Fahrenberg & Stegie (1998): Beziehungen zwischen Philosophie und Psychologie an der Freiburger Universität.

Aus der Geschichte des Peterhofs

Der ein ganzes Häuserquadrat, ursprünglich etwa 19 Häuser umfassende Komplex, wurde von 1492-1565 von der Benediktinerabtei St. Peter im Schwarzwald aufgekauft und als Stadtquartier und Verwaltungssitz genutzt, zeitweilig auch als Wohnung für Professoren. Ein am Wendeltreppenturm im Hof angebrachtes Wappen des Abtes Gallus Voegelin (1585-1597) berechtigt zu der Annahme, daß der Peterhof in jenen Jahren erbaut wurde. Auf dem Altar der Kapelle befindet sich die Jahreszahl 1587.

Am Gebäude befinden sich insgesamt vier St. Petrische Wappen: Gallus Voegelin im Innenhof mit der Inschrift "Gallus, Abte zue St. Peter, Prior zu St. Ulrichen, auff und im Schwarzwaldt anno 1586". Ferner ein weiteres Wappen desselben Abtes über dem Kellereingang unter der Kapelle. Ein drittes Wappen befindet sich über dem Eingang und Durchgang zum inneren Hof. das Wappen des Abtes Ulrich Bürgi mit der Jahreszahl MDCCXXXI; schließlich am Eingang linker Hand das Wappen des Abtes Philipp Jakob.

Im Jahr 1731 wurde der Peterhof unter Abt Ulrich Bürgi erneuert und von 1766 an unter dem Abt Philipp Jakob wegen Bauälligkeit durch teilweisen Abriß und Neubau verändert (Baumeister Johann Jakob Härig, Grundsteinlegung 13.6.1766). Auch die Kapelle wurde 1767 renoviert, so daß von einer "neuen" Kapelle geschrieben wurde, in welcher der Abt am 3.2.1768 zum ersten Male zelebrierte. Die spätgotische Raumgestaltung wurde durch Ornamente, Reliefs und Rahmen (12 Apostel, 4 Evangelisten, welche Wendel Nufer zugeschrieben werden) ergänzt, die als wichtige frühe Zeugnisse der Renaissance in Freiburg gelten.

1792 war der Peterhof für das Militär beschlagnahmt. 1806 nach der Säkularisierung der Abtei wurde der Peterhof Großherzoglich Badische Domänenverwaltung, 1846 Lyceum, 1853 Eigentum der Stadt, 1870 Königlich Preußische Garnisonsverwaltung (Bezirks-Kommando), 1912 wieder städtisches Eigentum und 1919 von der Stadtverwaltung u.a. für das Weinbauinstitut, als Jugendherberge und für andere Zwecke verwendet.

Am 27.11.1944 ist der Peterhof bis auf die Kapelle und die Wendeltreppe durch einen Luftangriff zerstört worden. Erhalten blieb auch der acht Meter tiefe Keller, welcher von 1930 bis 1995 dem Hause Oberkirchs Weinstuben als Weinkeller und Lager diente. Die Kapelle wurde 1961 nach dem Wiederaufbau der orthodoxen Gemeinde in Freiburg zugesprochen. In den übrigen Räumen wurden Einrichtungen der Albert-Ludwigs-Universität untergebracht, seit 1965 allein das Psychologische Institut.

Psychologisches Institut

Im Peterhof befinden sich heute nur noch zwei der sieben Abteilungen des Instituts: die Abteilung **Allgemeine Psychologie** (Prof. Spada) und die Abteilung **Persönlichkeitspsychologie** (Prof. Fahrenberg) mit AG Sozialpsychologie (Prof. Crott), außerdem Bibliothek, Prüfungsamt u.a. Einrichtungen. Die Abteilungen **Klinische und Entwicklungspsychologie** (Prof. Caspar, Prof. Charlton), **Rehabilitationspsychologie** (Prof. Bengel), **Pädagogische Psychologie** (Prof. Renkl), die **Forschungsgruppe Psychophysiologie** (Prof. Fahrenberg, Prof. Myrtek) und die AG **Neuropsychologie** (Prof. Halsband) sind in der Belfortstraße 16-20 und die **Arbeits- und Organisationspsychologie** (Prof. Schüpbach) im Friedrichring 50 untergebracht.

Das Psychologische Institut wurde 1943/1944 durch Robert Heiß (nach der ursprünglichen Laborgründung durch Hugo Münsterberg 1888) aufgebaut. Gegenwärtig hat das Institut 560 Hauptfachstudierende (Zulassungszahl 87/Jahr) und 35 Planstellen, davon 10 Professoren. Im Jahresmittel werden ca 75 Diplomprüfungen, ca 9 Promotionen und 2 Habilitationen abgeschlossen.

Einführende, häufiger zitierte sowie weiterführende Literatur

Geschichte

- Abel, G. (2000). Probleme und Perspektiven der Gegenwartsphilosophie. *Allgemeine Zeitschrift für Philosophie*, 25, Heft 1.
- Ash, M.G. & Geuter, U. (Hrsg.) (1985). *Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert: ein Überblick*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Balmer, H. (Hrsg.) (1982). *Geschichte der Psychologie. Band 1: Geistesgeschichtliche Grundlagen*. (Kindlers "Psychologie des 20. Jahrhunderts"). Weinheim: Beltz.
- Benesch, H., Cremerius, J., Dorsch, F. & Mossau, E. (1990). *Psychologie-Lesebuch: Historische Texte im Überblick*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Boring, G. (1950). *A history of experimental psychology* (2nd ed.). New York: Appleton-Century-Crofts.
- Bringmann, W., Lück, H.E., Miller, R. & Early, C.E. (1997) (Eds.). *A pictorial history of psychology*. Carol Stream, IL: Quintessence Publ.
- Busse, S. (1996). *Psychologie im Real-Sozialismus*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Carus, F.A. (1808). *Geschichte der Psychologie*. Leipzig: Barth (Nachdruck hg. von R. Jeschonnek, 1990, Berlin: Springer).
- Evans, R.B., Sexton, V.S. & Cadwallader, T.C. (Hrsg.) (1992). *100 years - The American Psychological Association: A historical perspective*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Evans, R.I. (1979). *Psychologie im Gespräch*. Berlin: Springer.
- Flugel, J.C. (1950). *Probleme und Ergebnisse der Psychologie. Hundert Jahre Psychologischer Forschung*. Stuttgart: Klett.
- Geuter, U. (1984). *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Graumann, C.F. (Hrsg.) (1985). *Psychologie im Nationalsozialismus*. Berlin: Springer.
- Gundlach, H. (Hrsg.) (1994). *Arbeiten zur Psychologiegeschichte*. Göttingen: Hogrefe.
- Hehlmann, W. (1963). *Geschichte der Psychologie*. Stuttgart: Kröner.
- Herrmann, T. (Hrsg.) (1989). *Positionen der Psychologie 1949 und 1989. Demonstriert an kommentierten Beiträgen des 1. Bandes der Psychologischen Rundschau*. Göttingen: Hogrefe.
- Hilgard, E.R. (1987). *Psychology in America: A historical survey*. San Diego, Ca.: Harcourt, Brace & Jovanovich.
- Jahnke, J., Fahrenberg, J., Stegie, R. & Bauer, E. (Hrsg.) (1998). *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten*. (Passauer Schriften zur Psychologiegeschichte Bd. 12). München: Profil Verlag.
- Jüttemann, G. (Hrsg.) (1988). *Wegbereiter der Historischen Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Jüttemann, G., Sonntag, M. & Wulf, C. (Hrsg.) (1991). *Die Seele. Ihre Geschichte im Abendland*. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Klemm, O. (1911). *Geschichte der Psychologie*. Leipzig: Teubner.
- Korn, J.H., Davis, R. & Davis, S.F. (1991). *Historians' and Chairpersons' Judgements of eminence among psychologists*. *American Psychologist*, 46, 789-792.
- Lück, H.E. & Miller, R. (Hrsg.) (1991). *Theorien und Methoden psychologiegeschichtlicher Forschung*. Göttingen: Hogrefe.
- Lück, H.E. & Miller, R. (Hrsg.) (1993). *Illustrierte Geschichte der Psychologie*. München: Quintessenz-Verlag.
- Lück, H.E. (1991). *Geschichte der Psychologie* (2. Aufl. 1996). Stuttgart: Kohlhammer.
- Lück, H.E., Grünwald, H.; Geuter, U., Miller, R. & Rechten, W. (1987). *Sozialgeschichte der Psychologie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Murchison, C. (Ed.) (1961). *A history of psychology in autobiography* (vol 1-3). New York: Russell & Russell.
- Pongratz, L.J. (1967). *Problemgeschichte der Psychologie*. Bern: Francke.
- Pongratz, L.J., Traxel, W. & Wehner, E.G. (Hrsg.) (1972/79). *Psychologie in Selbstdarstellungen* (2 Bände) Bern: Huber.
- Popplestone, J.A. & McPherson, M.W. (1994). *An illustrated history of American psychology*. Madison, Wi.: Brown & Benchmark.
- Sachs-Hombach, K. (1993). *Philosophische Psychologie im 19. Jahrhundert*. Freiburg: Alber.
- Scheerer, E. (1989). *Psychologie*. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Band 7: P-Q (S. 1599-1654). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schmidt, N.D. (1995) *Philosophie und Psychologie. Trennungsgeschichte, Dogmen und Perspektiven*. Reinbeck: Rowohlt

- Schorr, A. & Wehner, E.G. (Hrsg.) (1990). *Psychologiegeschichte heute*. Göttingen: Hogrefe.
- Schönpflug, W. (2000) *Geschichte und Systematik der Psychologie*. Ein Lehrbuch für das Grundstudium. Weinheim: Beltz.
- Thomae, H. & Feger, H. (Hrsg.) (1969). *Hauptströmungen der neueren Psychologie*. Frankfurt: Akademie-Verlag.
- Viney, W. (1993). *A history of psychology. Ideas and context*. Boston: Allyn and Bacon.
- Wehner, E.G. (Hrsg.) (1990). *Geschichte der Psychologie*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaften.
- Wehner, E.G. (Hrsg.) (1992). *Psychologie in Selbstdarstellungen*. Band 3. Bern: Huber.
- Wyss, D. (1961). *Die tiefenpsychologischen Schulen von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Entwicklung, Probleme, Krisen (5. Aufl. 1977). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Psychologie an der Universität Freiburg i.Br.

- Cohn, J. (1923). Jonas Cohn. In R. Schmidt (Hrsg.). *Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen* (1-21). Leipzig: Meiner.
- Fahrenberg, J. & Stegie, R. (1998). *Beziehungen zwischen Philosophie und Psychologie an der Freiburger Universität: Zur Geschichte des Psychologischen Laboratoriums/ Instituts*. In J. Jahnke et al. (Hrsg.) *Psychologiegeschichte – Beziehungen zu Philosophie und Grenzgebieten*. München: Profil-Verlag.
- Münsterberg, H. (1990). *Frühere Schriften zur Psychologie*. Eingeleitet mit Materialien zur Rezeptionsgeschichte und einer Bibliographie versehen von Helmut Hildebrandt und Eckart Scheerer. Berlin: Springer.
- Münsterberg, M. (1922). *Hugo Münsterberg: His life and work*. New York: Appleton & Co.
- Schmitt, H. (1988). *Die Entwicklung der Psychologie an der Universität Freiburg von 1880 bis 1920* (Diplomarbeit). Universität Freiburg, Psychologisches Institut.
- Schönrock, R. (1991). *Geschichte des Freiburger Psychologischen Instituts III. Der Zeitraum von 1941-1971* (Diplomarbeit). Universität Freiburg, Psychologisches Institut.
- Spillmann, J. & Spillmann, L. (1993). The rise and fall of Hugo Münsterberg. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 29, 322-338.
- Unger, H.E. (1989). *Über die Geschichte der Psychologie als eigenständige Wissenschaft an der Universität Freiburg von ca. 1920 bis ca. 1945 mit dem Schwerpunkt 1933 bis 1945* (Diplomarbeit). Universität Freiburg, Psychologisches Institut.

Nachschlagewerke

- Brozek, J. & Pongratz, L.J. (Eds.) (1980). *Historiography of modern psychology*. Toronto: Hogrefe
- Geuter, U. (Hrsg.) (1986). *Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie* (Bd. 1) *Psychologische Institute, Fachgesellschaften, Fachzeitschriften und Serien, Biographien, Emigranten 1879-1945*. Göttingen: Hogrefe.
- Geuter, U. (Hrsg.) (1987). *Daten zur Geschichte der deutschen Psychologie* (Bd. 2) *Psychologische Dissertationen 1885-1967*. Göttingen: Hogrefe.

Anthropologie

- in Ritter, J. (Hrsg.) (1971). *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Darmstadt: Wiss. Buchges.
- in Klaus, G. & Buhr, M. (Hrsg.) (1972). *Marxistisch-leninistisches Wörterbuch der Philosophie*. Hamburg: Rowohlt.
- Diemer, A. (1978). *Philosophische Anthropologie*. Reihe Elementarkurs der Philosophie. Düsseldorf: Econ (speziell S. 55-73, 221-236).
- Gadamer, H.G. & Vogler, P. (Hrsg.) (1972 ff.). *Neue Anthropologie* 7 Bände. Stuttgart: Thieme (insbesondere Bd. 5 *Psychologische Anthropologie*).
- Haefner, G. (1982). *Philosophische Anthropologie*. Stuttgart: Kohlhammer (UTB 345).
- Konner, M. (1984). *Die unvollkommene Gattung*. Biologische Grundlagen und die Natur des Menschen. Basel: Birkhäuser.
- Oerter, R. (Hrsg.) (1999). *Menschenbilder in der modernen Gesellschaft*. Konzeptionen des Menschen in Wissenschaft, Bildung, Kunst, Wirtschaft und Politik. Stuttgart: Enke.
- Sappington, A.A. (1990). Recent psychological approaches to the free will versus determinism issue. *Psychological Bulletin*, 108, 19-29.
- Schiefenhövel, W., Vogel, C., Vollmer, G. & Opolka, U. (Hrsg.) (1994). *Vom Affen zum Halbgott. Der Weg des Menschen aus der Natur*. (Beiträge aus dem Funkkolleg "Der Mensch - Anthropologie heute", 3 Bände). Stuttgart: Trias.
- Winkler, E. & Schweickhardt, J. (1982). *Expedition Mensch*. Streifzüge durch die Anthropologie. Wien: Ueberreuter.

Leib-Seele-Problem (Psychophysisches Problem)

- Bieri, P. (1992). Was macht Bewußtsein zu einem Rätsel? Spektrum der Wissenschaft (Oktoberheft), 48-56.
- Bieri, P. (Hrsg.) (1974). Analytische Philosophie des Geistes. Königstein: Hain.
- Bunge, M. (1984). Das Leib-Seele-Problem. Tübingen: Mohr.
- Churchland, P.S. (1986). Neurophilosophy. Toward an unified science of the mind-brain. Cambridge, Mass.: MIT.
- Churchland, P.M. (1997). Die Seelenmaschine. Eine philosophische Reise ins Gehirn. Heidelberg: Spektrum.
- Dennet, D.C. (1994). Philosophie des menschlichen Bewußtseins. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Fahrenberg, J. (1992). Komplementarität in der psychophysiologischen Forschung. In: E.P.Fischer et al. (Hrsg.) Widersprüchliche Wirklichkeit. (S. 43-77). München: Piper TB.
- Fahrenberg, J. (1997). Das Leib-Seele-Problem aus der Sicht von Studierenden verschiedener Fächer. (Forschungsberichte des Psychologischen Instituts Nr. 131). Freiburg i. Br.: Universität, Psychologisches Institut.
- Fahrenberg, J. (1999). Das Leib-Seele-Problem aus der Sicht von Studierenden verschiedener Fächer. Zeitschrift für Klinische Psychologie, Psychiatrie und Psychotherapie, 47, 207-216.
- Goller, H. (1992). Emotionspsychologie und Leib-Seele-Problem. Stuttgart: Kohlhammer.
- Greve, W. (1994). Philosophie als Ressource. Argumente für die Bedeutung philosophischer Überlegungen in einer wissenschaftlichen Psychologie. Psychologische Rundschau, 45, 24-36.
- Hastedt, H. (1988). Das Leib-Seele-Problem. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Metzinger, T. (1985). Neuere Beiträge zur Diskussion des Leib-Seele-Problems. Frankfurt/M.: Lang.
- Wider, K. (1994). Diagnostisch-therapeutische Strategien in Abhängigkeit von der Einstellung zum Leib-Seele-Problem. Unveröff. Diplomarbeit. Psychologisches Institut Freiburg i.Br.

Einführungen in die Wissenschaftstheorie und Nachschlagewerke

- Albert, H. & Stapf, K. (Hrsg.) (1979). Theorie und Erfahrung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brandstädter, J. (Hrsg.) (1987). Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung. Berlin: de Gruyter.
- Braun, E. & Rademacher, H. (1978). Wissenschaftstheoretisches Lexikon. Graz: Styria.
- Breuer, F. (1989). Wissenschaftstheorie für Psychologen. Eine Einführung. (4. Aufl.). Münster: Aschendorff.
- Bunge, M. & Ardila, R. (1987). Philosophy of psychology. New York: Springer.
- Bunge, M. (1990). What kind of discipline is psychology: autonomous or dependent, humanistic or scientific, biological or sociological? New Ideas in Psychology, 8, 121-137.
- Chalmers, A.F. (1986). Wege der Wissenschaft. Berlin: Springer.
- Danner, H. (1994). Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik: Einführung in die Hermeneutik, Phänomenologie und Dialektik (3. Aufl.). München: Reinhardt (UTB).
- Grawe, K. et al. (Hrsg.) (1991). Über die richtige Art Psychologie zu betreiben. Göttingen: Hogrefe.
- Groeben, N. & Westmeyer, H. (1975). Kriterien psychologischer Forschung (5. Aufl.). Tübingen: Mohr.
- Herrmann, T. (1976). Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme. Göttingen: Hogrefe.
- Kriz, J., Lück, H.E. & Heidbrink, H. (1987). Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Opladen: Leske und Budrich.
- Ritter, J. et al. (Hrsg.) (1971 b ff.). Historisches Wörterbuch der Philosophie. Basel: Schwabe.
- Schneewind, K.A. (Hrsg.) (1977). Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie. München: Reinhardt (u.a. Beiträge von Herrmann, Graumann & Métraux, Schneewind).
- Seifert, H. (1973). Einführung in die Wissenschaftstheorie. 2 Bände. Freiburg: Herder.
- Wenturis, N., Vanhove, W. & Dreier, V. (1992). Methodologie der Sozialwissenschaften. Tübingen: Francke (UTB).

Kritischer Rationalismus und dessen Liberalisierung (Pluralismus, Konstruktivismus u.a.)

- Albert, H. (1969). Traktat über kritische Vernunft. Tübingen: Mohr.
- Feyerabend, K. (1977). Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Feyerabend, P. (1979). Erkenntnis für freie Menschen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Gross, P. & Levitt, N. (1998). Higher superstition. Baltimore: Johns Hopkins Univ. Press.
- Gross, P., Levitt, N. & Lewis, M.W. (Eds.). The flight from science and reason. New York: Johns Hopkins Univ. Press.
- Herrmann, T. (1979). Psychologie als Problem. Herausforderungen der psychologischen Wissenschaft. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Herrmann, T. (1987). Was ist das "Psychologische" an psychologischen Theorien? In M. Amelang (Hrsg.). Bericht über den 35. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Heidelberg 1986 (Bd. 2, S. 159-168) Göttingen: Hogrefe.

- Hoche, H.U. (1990). Einführung in das sprachanalytische Philosophieren. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.
- Kuhn, T.S. (1967). Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Lakatos, I. (1974). Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In: I. Lakatos & A. Musgrave (Hrsg.) Kritik und Erkenntnisfortschritt (S. 89-134). Braunschweig: Vieweg.
- Nüse, R., Groeben, N., Freitag, B. & Schreier, M. (1991). Über Erfindung/en des Radikalen Konstruktivismus. Kritische Gegenargumente aus psychologischer Sicht. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Popper, K. (1972). Die Logik der Sozialwissenschaften. Tübingen: Mohr
- Popper, K. (1973). Logik der Forschung (5. Aufl.). Tübingen: Mohr.
- Popper, K. (1984). Objektive Erkenntnis. (4. Aufl.). Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Popper, K. (1991). Ich weiß, daß ich nichts weiß - und kaum das. Karl Popper im Gespräch über Politik, Physik und Philosophie. Berlin: Ullstein TB.
- Searle, J.R. (1997). Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Reinbek: Rowohlt.
- Sokal, A. & Bricmont, J. (1999). Eleganter Unsinn. Wie die Denker der Postmoderne die Wissenschaft mißbrauchen. München: Beck.
- Spinner, H. (1974). Pluralismus als Erkenntnismodell. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Stegmüller, W. (1970 ff.) Probleme und Ergebnisse der Wissenschaftstheorie und Analytischen Philosophie. Berlin: Springer (u.a. Band IV, Teil 1, S. 1-64, Einleitung über Ziele und Aufgaben der Wissenschaftstheorie).
- Westermann, R. (1987). Wissenschaftstheoretische Grundlagen der experimentellen Psychologie. In: G. Lüer (Hrsg.). Allgemeine Experimentelle Psychologie (S. 5-42). Stuttgart: Fischer.
- Westmeyer, H. (1992). The structuralist program in psychology: Foundations and applications. German Journal of Psychology, 12, 218-231.
- Westmeyer, H. (1995). Persönlichkeitspsychologie zwischen Realismus und Konstruktivismus. In K. Pawlik (Hrsg.) Bericht über den 39. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg 1994 (S. 748-754). Göttingen: Hogrefe.

Hermeneutik, Dialektik, kritische Theorie/Psychologie, Psychoanalyse, Handlungstheorie

- Autorenkollektiv Wissenschaftspsychologie (1975). Materialistische Wissenschaft und Psychologie. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Danner, H. (1979). Methoden geisteswissenschaftlicher Pädagogik. München: Reinhardt.
- Diemer, A. (1977). Elementarkurs Philosophie - Hermeneutik. Düsseldorf: Econ.
- Dilthey, W. (1884, 1924). Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie. Ges. Schriften Band 5. Leipzig: Teubner.
- Gadamer, H.G. (1965). Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. (2. Aufl.) Tübingen: Mohr.
- Grabitz, H.J. & Hammerl, M. (1995). Kognitivismus kritisch betrachtet: Ein Überblick. In K. Pawlik (Hrsg.) Bericht über den 39. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Hamburg 1994. (S. 301-307). Göttingen: Hogrefe.
- Groeben, N. & Scheele, B. (1977). Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Darmstadt: Steinkopff.
- Groeben, N. (1986). Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie. Tübingen: Franke.
- Habermas, J. (1968). Erkenntnis und Interesse. Frankfurt: Suhrkamp.
- Habermas, J. (1981). Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Herzog, M. & Graumann, C.F. (Hrsg.) (1991). Sinn und Erfahrung. Phänomenologische Methoden in den Humanwissenschaften. Heidelberg: Asanger.
- Hiebsch, H. & Sprung, L. (Hrsg.) (1973). Aufgaben, Perspektiven und methodologische Grundlagen der marxistischen Psychologie in der DDR. Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Holzkamp, K. (1972). Kritische Psychologie. Frankfurt/M.: Fischer.
- Jäger, M., Leiser, E., Maschewsky, W. & Schneider, U. (1979). Subjektivität als Methodenproblem. Köln: Pahl-Rugenstein.
- Legewie, H. (1991). Argumente für eine Erneuerung der Psychologie. Report Psychologie, 16, 11-20.
- Lenk, H. (Hrsg.) (1984). Handlungstheorien - interdisziplinär. München: Fink.
- Lorenzer, A. (1971). Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt: Suhrkamp.
- Möller, H.J. (1976). Methodische Grundprobleme der Psychiatrie. Stuttgart: Kohlhammer.
- Perrez, M. (1979). Ist die Psychoanalyse eine Wissenschaft? (2. Aufl. 1979) Bern: Huber.
- Schmitz, H. (1994). Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie. Bonn: Bouvier.
- Seiffert, H. (1992). Einführung in die Hermeneutik. Tübingen: Francke.

Thomä, H. & Kächele, H. (1973). Wissenschaftstheoretische und methodologische Probleme der klinisch-psychoanalytischen Forschung. *Psyche*, 27, 205-236, 309-355.

Evolutionbiologische Perspektiven

Arzt, V. & Birmelin, I. (1993). Haben Tiere ein Bewußtsein? München: Bertelsmann.

Lorenz, K. (1973). Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens. München: Piper.

Maturana, H.R. (1982). Erkennen: Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Braunschweig: Vieweg.

Riedl, R. (1980). Biologie der Erkenntnis. Berlin: Parey.

Savage-Rumbaugh, S. & Lewin, R. (1995). Kanzi: Der sprechende Schimpanse. München: Droemer-Knauer.

Vollmer, G. (1975). Evolutionäre Erkenntnistheorie. Stuttgart: Hirzel.

Gesellschaftlich-historischer Kontext, Relevanz-Fragen, gesellschaftliche Verantwortung der Psychologen

Albert, H. & Topitsch, E. (Hrsg.) (1979). Werturteilsstreit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Fiedler, P.A. & Hörmann, G. (Hrsg.) (1978). Aktionsforschung in Psychologie und Pädagogik. Darmstadt: Steinkopff.

Fowler, R.D. (1990). Psychology: The core discipline. *American Psychologist*, 45, 1-6.

Haag, F. et al. (1972). Aktionsforschung. München: Juventa.

Iseler, A. & Perrez, M. (Hrsg.) (1976). Relevanz in der Psychologie. München: Reinhardt.

Lenk, K. (Hrsg.) (1972). Ideologiekritik und Wissenssoziologie. (6. Aufl.) Darmstadt: Luchterhand.

Markl, H. (1986) Evolution, Genetik und menschliches Verhalten: Zur Frage wissenschaftlicher Verantwortung. München: Piper.

Miller, G.A. (1969). Psychology as a means of promoting human welfare. *American Psychologist*, 24, 1063-1075.

Ritsert, J. (1972). Inhaltsanalyse und Ideologiekritik. Ein Versuch über kritische Sozialforschung. Frankfurt/M.: Fischer Athenäum.

Rosenzweig, M.R. (1991). The scientific status of psychology. *International Journal of Psychology*, 26, 514-542.

Schierenberg-Seeger, M. & Seeger, F. (Hrsg.) (1978). Die gesellschaftliche Verantwortung der Psychologen. Band 1: Texte zur Diskussion in den USA. Darmstadt: Steinkopff.

Seeger, F. & Stadler, M. (Hrsg.) (1982). Die gesellschaftliche Verantwortung der Psychologen II. Die Diskussion in der Bundesrepublik Deutschland. Darmstadt: Steinkopff.

Weber, M. (1968). Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre (3. Aufl.). Tübingen: Mohr.

Ethik und Berufsethik der Psychologen

Deutsche Forschungsgemeinschaft (1998). Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis. Wiley: VCH.

Finetti, M. & Himmelrath, A. (1999). Der Sündenfall. Betrug und Fälschung in der deutschen Wissenschaft. Stuttgart: Raabe.

Frankena, W.K. (1972). Analytische Ethik. München: DTB.

Haas, L. et al. (1988). Personal and professional characteristics as factors in psychologists' ethical decision making. *Professional Psychology: Research and Practice*, 19, 35-42.

Helmchen, H. (1986). Ethische Fragen in der Psychiatrie. In *Psychiatrie der Gegenwart* (3. Aufl.) Band II. Krisenintervention und Konziliarpsychiatrie. (S. 309-368). Berlin: Springer.

Lindsay, G. (1996). Psychology as an ethical discipline and profession. *European Psychologist*, 1, 79-88.

Pieper, A. (2000). Einführung in die Ethik (4. Aufl.). Tübingen: Francke.

Pöldinger, W. & Wagner, W. (Hrsg.) (1991). Ethik in der Psychiatrie. Wertebegründung - Wertedurchsetzung. Berlin: Springer.

Pope, K.S., Tabachnick, B.G. & Keith-Spiegel, P. (1987). Ethics of practice: The beliefs and behaviours of psychologists as therapists. *American Psychologist*, 42, 993-1006.

Rauchfleisch, U. (1982). Nach bestem Wissen und Gewissen. Die ethische Verantwortung in Psychologie und Psychotherapie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Sanders, J.R. (1979). Complaints against psychologists. *American Psychologist*, 34, 1139-1144 (siehe auch 1980, 35, 1096-1105 usw.).

Schuler, H. (1980). Ethische Probleme psychologischer Forschung. Göttingen: Hogrefe.

Schwoerbel, W. et al. (Hrsg.) (1992). Ethik 3. Lehr- und Arbeitsbuch für den Ethikunterricht an allgemeinbildenden und beruflichen Gymnasien. Köln: Stam.

Singer, P. (1994). Praktische Ethik. Stuttgart: Reclam.

Wienand, M.W. (1982). Psychotherapie. Recht und Ethik. Weinheim: Beltz.

Berufsrecht

- Berufsverband Deutscher Psychologen (1987). Grundlagen der heilkundlichen Tätigkeit von Psychologen - Rechtliche und fachwissenschaftliche Aspekte. Bonn: DPV.
- Berufsverband Deutscher Psychologen e.V. (1986). Berufsordnung für Psychologen. Frankfurt/M.: BDP.
- Deutsche Gesellschaft für Psychologie e.V. und Berufsverband Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. (1999): Ethische Richtlinien.
- Gesetz über die Berufe des Psychologischen Psychotherapeuten und des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten (Psychotherapeutengesetz – PsychThG).
- Kühne, H.H. (Hrsg.) (1987). Berufsrecht für Psychologen. Baden-Baden: Nomos.
- Lecher, T. (1988). Datenschutz und psychologische Forschung. Göttingen. Hogrefe
- Psychotherapeutengesetz. Erläuterte Textausgabe zur Neuordnung der psychotherapeutischen Verordnung (1999) (Bearbeitet von E. Behnsen & A. Bernhardt). Köln: Bundesanzeiger Verlag.
- Pulverich, G. & Uertz, P. (1996). Rechts-ABC für Psychologinnen und Psychologen. Bonn: DPV.
- Pulverich, G. (1996). Berufsrechtliche Entwicklung für Psychologen. Report Psychologie, 21, 208-216.
- Schnorr, A. (1991). Psychologen im Beruf. Qualifikationsmerkmale, Tätigkeitsfelder, Perspektiven. Bonn: DPV.

Psychologie und Philosophie

Leib - Seele - Problem/ Psychophysisches Problem

Das Leib-Seele-Problem (psychophysische Problem) ist eine überdauernde philosophische Fragestellung: Welche Beziehung besteht zwischen dem Leib (dem belebten Körper, insbesondere dem Gehirn) und der Seele (Geist, Bewußtsein)? Von vielen als unlösbares Problem oder als Scheinproblem bezeichnet, ist es für andere die Grundfrage der Philosophie oder der "Weltknoten" (Schopenhauer).

Das Leib-Seele-Problem stellt sich für einige wissenschaftliche Disziplinen, insbesondere Psychologie (Psychophysiologie, Neuropsychologie), Psychiatrie und Psychosomatik, direkter als für andere Disziplinen. Es könnte sein, daß bestimmte Auffassungen des Leib-Seele-Problems (z.B. Monismus gegenüber Dualismus) die Theoriebildung und Forschungsmethodik, u.U. auch die Praxis bestimmen (Relevanzbehauptung). Deswegen wird hier das Leib-Seele-Problem als Beispiel zur Erläuterung von philosophischen Vorentscheidungen, deren Konsequenzen u.U. in die empirische Psychologie hineinreichen, ausgewählt. Zweifellos sind auch andere Grundfragen der Philosophie und entsprechende Überzeugungssysteme hinsichtlich ihrer Relevanz für die Psychologische Anthropologie und für die empirische Psychologie zu diskutieren, u.a. kausale/finale Erklärung, Willensfreiheit, Selbst und Selbstauskünfte, Handlung (siehe auch Abel, 2000; Greve, 1994, Philosophie als Resource, Psychol. Rdsch. 1994; Sappington, 1990).

Das Problem

Der eigentliche Kern des sog. Leib-Seele-Problems ist nach Bunge (1984) die "Identifizierung des Subjekts mentaler Prädikate": Ich fühle, ich denke - wie heißt das Subjekt dieser Sätze? Es gibt grammatikalische, ontologische und empirische Antworten: "Ich"; individuelle Seele bzw. immaterieller Geist/Bewußtsein; Gehirn!

Innerhalb des psychophysischen Problems können drei Hauptfragestellungen unterschieden werden:

1. Bedingungen des psychophysischen Niveaus: Wie kann es sein, daß ein elektrophysiologischer oder biochemischer Erregungsprozeß im Nervensystem Bewußtseins- und Erlebnis-Qualität erhält?
2. Ontologischer Aufbau: Sind Physis und Psyche nicht bloß der Erscheinung nach, sondern wesentlich und kategorial verschiedene, eigengesetzliche Seinsbereiche; sind es zwei Welten oder lassen sie sich auf eine einzige, letztlich materielle Basis reduzieren und weiterhin: Hat ein Schöpfergott zweierlei geschaffen: einen Körper und beim Menschen auch eine Geistseele?
3. Adäquatheitsbedingungen psychophysischer Beschreibungen: Wie können höhere Lebensprozesse angemessen beschrieben werden? Gibt es hier Kriterien, und muß die jeweilige Beschreibungsweise gerechtfertigt werden?

Notwendigkeit einer Begriffsbestimmung

Die Begriffsbestimmung "psychisch" und "physisch" ist schwierig, weil das "Psychische" Oberbegriff für eine Vielfalt von Funktionen ist. Philosophen meinen mit "psychischen" Prozessen in der Regel mentale Prozesse (Geist, Bewußtsein, Subjektivität, Intentionalität); Psychologen dagegen Erleben (Befinden, Bewußtsein) und Verhalten. Das Wort "physisch" ist ebenfalls mehrdeutig, da der materielle Körper, der belebte Organismus und speziell das aktive Gehirn gemeint sein können. Kategoriale Unschärfen und Kategorienfehler stiften in Diskussionen oft Verwirrung, dies gilt ebenso für undifferenzierte Ganzheits- und Einheits-Postulate. Präzisierungen sind nur durch Kategorialeanalysen (M. Hartmann, N. Hartmann, Rothsuh u.a.) zu erreichen. Es kann sein, daß die primären Definitionen von "psychisch" und "physisch" bereits die Antworten zum Leib-Seele-Problem präjudizieren.

In der Diskussion werden außer dem Begriffspaar "psychisch - körperlich" häufig auch andere Begriffe verwendet, um die zwei Bezugssysteme (Ebenen, Seinsweisen) hervorzuheben: Subjekt - Objekt, Geist - Natur, Bewußtsein - Gehirn, erlebte Innerlichkeit - lebendiger Organismus, phänomenal (personal) - neuronal, oder in epistemisch-methodologischer Sichtweise: subjektiv - objektiv, privat - öffentlich, introspektiv - intersubjektiv, innerlich (erfahren) - empirisch (im engeren Sinn).

"Leib" und "Seele" sind vieldeutige Begriffe, so daß von Anfang an Mißverständnisse naheliegen. Um die Verständigung zu erleichtern, soll zumindest für die Begriffe "**psychisch**" und "**physisch**" eine Begriffsbestimmung vorausgeschickt werden.

Der Mensch und seine komplexen Lebensprozesse werden mit physischen (körperlichen) und mit psychischen (geistig-seelischen) Prädikaten (Kategorien) beschrieben:

- Körperliche Prozesse einschließlich Verhalten, d.h. biologisch-materielle Prozesse einschließlich der neurophysiologischen Hirntätigkeit und der objektiv beobachtbaren Verhaltensaktivität
- mit den Methoden der Biochemie, Biophysik und Physiologie und mit den Methoden der Verhaltenswissenschaft, Verhaltensbiologie, Ethologie;
- Psychische (geistig-seelische Prozesse), d.h. Prozesse, die durch Interozeption (Körperwahrnehmung) und Introspektion im subjektiven Fühlen und Erleben (z.B. die "Qualia" einer Emotion sowie als Bewußtsein und Intentionalität (Gerichtetheit auf Ziele, Werte, Zwecke)
- mit den Methoden der Erlebnis-, Bewußtseins- oder Tiefenpsychologie beschrieben und interpretiert werden (Deutung, Hermeneutik, phänomenologische Methode).

Auffassungen des Leib-Seele-Problems ("Lösungsversuche")

Zum ontologischen Aufbau (2. Hauptfragestellung)

Die Unterscheidung **physischer** (körperlicher) und **psychischer** (geistig-seelischer) Prozesse führt zu der philosophischen Grundfrage, ob beide auf ein einziges Seinsprinzip (Seinsbereich) oder auf zwei wesensverschiedene Seinsprinzipien zurückzuführen sind.

1. Es gibt nur **ein** Seinsprinzip, das Geistig-Seelische.
2. Es gibt nur **ein** Seinsprinzip, die Materie, zu der auch biologische Systeme wie das Gehirn gehören.
3. Es gibt **zwei** Seinsprinzipien, die Materie und das Geistig-Seelische. Materie kann nicht auf Geistig-Seelisches zurückgeführt (reduziert) werden - das Geistig-Seelische nicht auf biologisch-materielle Prozesse. Aussagen über den Menschen sind nur dann gültig (adäquat), wenn beide Seinsprinzipien berücksichtigt werden.
4. Es gibt nur **ein** Seinsprinzip. Die geistig-seelischen Prozesse und die materiellen Prozesse sind identische Ausdrucksweisen (Aspekte) dieses einen Seinsprinzips.
5. Die Frage, ob es **ein oder zwei** Seinsprinzipien gibt, bleibt als metaphysische Frage offen. Die Beschreibungen der geistig-seelischen Prozesse und der biologisch-materiellen Prozesse sind nicht aufeinander rückführbar (reduzierbar). Aussagen über den Menschen sind nur dann gültig (adäquat), wenn beide Beschreibungsweisen berücksichtigt werden.

Der im Erkenntnisprozeß deutliche, methodologische Dualismus hat viele Denker bewogen, einen ontologischen Dualismus zu postulieren, Körper und Geist, res extensa und res cogitans, Gehirn und Bewußtsein. Diese Seinsbereiche stehen untereinander in Wechselwirkung (Descartes), existieren in einem strikt parallelen Ablauf (Leibniz) oder bilden zwei Seiten ein- und derselben Sache (Spinoza). Der Katechismus der Kirchen spricht zwar von einer Leib-Seele-Einheit, betont aber zugleich den Dualismus. In der europäischen und in der außer-europäischen Philosophie sind unüberschaubar viele Varianten und Ausgestaltungen entwickelt worden. In diesem Prozeß spiegeln sich auch aktuelle Einflüsse (Gehirnforschung, Computerwissenschaft, Primatenforschung u.a.) und politisch-weltanschauliche Entwicklungen (z.B. Dialektischer Materialismus, Lehrmeinungen der Kirchen). So gibt es ein breites Spektrum von Auffassungen, und die von einer Person vertretene Ansicht kann ein Diagnostikum philosophischer Überzeugungssysteme sein.

Klassifikation

Monismus: es wird eine im Grunde einheitliche Seinsweise angenommen. Dualismus: es werden zwei grundverschiedene, heteronome Seinsweisen angenommen, über deren Beziehungen zueinander verschiedene Auffassungen bestehen (Wechselwirkung, Parallelität). Eine systematische Klassifikation von Leib-Seele-Auffassungen durch genaue Analyse der Annahmengenüge wäre möglich; hier wird nur eine grobe Typisierung gegeben. Nur mit Vorbehalten können bestimmte Namen genannt werden, da oft wesentliche Unterschiede (Zusatzannahmen, Einschränkungen) existieren. Diese Typisierung kann nur als erste Annäherung dienen.

Monistische Auffassungen

- 1 **Idealismus**
(Hegel, Teilhard de Chardin)
- 2a **Materialismus/Physikalismus**
(u.a. Smart, Armstrong, Feyerabend, Nagel)
- 2b **Emergentismus**
(u.a. Hebb, Bunge)
- 2c **Funktionalismus**
(u.a. Putnam, Fodor)
- 2d **Dialektischer Materialismus**
(Lenin, Rubinstein, Orlov)

Dualistische Auffassungen

- 3a **Wechselwirkungslehre/Interaktionismus**
(Descartes, Eccles, Popper)
 - 3b **Parallelismus**
(Leibniz, G.E. Müller, Rothsuh)
 - 3c **Epiphänomenalismus**
(u.a. Rohracher, Weidel, Davidson, Kim)
- Psychophysisch "neutrale" Auffassungen**
- 4 **Identitätslehre**
(Spinoza, Feigl)
 - 5 **Komplementaritätslehre**
(Bohr)

Diese Auffassungen sind auf einem Fragebogen kurz erläutert; für gründlichere Darstellungen wird auf die Literatur verwiesen. Jede dieser Auffassungen hat spezielle logische oder semantische Schwierigkeiten und generell ist nicht absehbar, wie ein empirischer Zugang zu gewinnen wäre. Das Hauptproblem des Dualismus bleibt die psycho-physische Wechselwirkung, deren Ort, Energetik und Kausalität; das Hauptproblem des Monismus dagegen der Reduktionismus von Bewußtsein auf neurophysiologische Funktionen. Psychophysisch neutrale Auffassungen (Identitätstheorien, Komplementarität) stehen vor dem Problem, wie "Identisches" bzw. Komplementär-Zusammengehöriges über die Modalitäten/Kategorien hinweg strikt zu identifizieren ist. Der Computer-Funktionalismus (Dörner, 1996: "Mein Computer lebt" (und denkt und fühlt)) ist kategorial undifferenziert (Kategorienfehler?) und bereits als Metapher irreführend, weil fundamentale Unterschiede zwischen dem Computer und dem um viele Dimensionen komplexeren Gehirn ignoriert werden.

Widersprüche

Bieri hat Unvereinbarkeiten wesentlicher Überzeugungen in einem Trilemma gefaßt:

1. Mentales Geschehen ist nicht physisches Geschehen (dualistische Auffassung).
 2. Mentales Geschehen ist im Bereich physischen Geschehens kausal wirksam (interaktionistische Auffassung).
 3. Der Bereich physischen Geschehens ist kausal geschlossen (Voraussetzung der Naturwissenschaft).
- Alle drei Sätze scheinen ihm wahr zu sein, aber je zwei widersprechen einem dritten.

Eine Typologie, die vor allem neuere Varianten berücksichtigt, wird von Metzinger (1985) formuliert:

Identitätstheorie

- 1 Neutraler Monismus
(Feigl u.a.)
- 2 Genereller oder partikularer Physikalismus
(Smart, Armstrong u.a.)
- 3 Eliminativer Materialismus
(Churchland, Rorty, Feyerabend u.a.)

Dualistischer Interaktionismus

- 7 Drei-Welten-Lehre
(Popper & Eccles)

Nicht-reduktiver Materialismus

- 4 Anomaler Monismus
(Davidson u.a.)
- 5 Supervenienz
(Kim u.a.)
- 6 Emergenztheorien
(Bunge, Hastedt u.a.)

Funktionalismus

- 8 sog. Maschinenfunktionalismus
(Putnam, Fodor, Turing u.a.)
- 9 sog. Teleofunktionalismus
(Dennett u.a.)

Erläuterungen

Identität. Im Unterschied zur logischen oder zur strikten Ding-Identität bedeutet im Zusammenhang der Leib-Seele-Diskussion Identität (in schwacher Form): unabhängige Sätze beziehen sich auf dieselbe Referenz. Die Präzisierung von psycho-physischen (interkategorialen) Identitäten führt in fundamentale Schwierigkeiten (siehe u.a. Feigl, 1971; Hoche, 1990).

Reduktion. Sätze über mentale Hirnfunktionen werden durch Sätze über neurale Hirnfunktionen ersetzt oder abgeleitet (s. auch Whimsatt, 1976, Reductionism, levels of organization, and the mind-body problem). Bunge (1989) behauptete eine schwache, d.h. partielle Reduktion psychologischer auf neurobiologische Eigenschaften und Gesetze, ohne jedoch Systeme, Ebenen, Kategorien, Elimination und Transformation, zu präzisieren oder den nicht-reduzierbaren "Rest" zu erläutern. Nicht erörtert wird in der Regel die Frage, ob auch ein umgekehrter Reduktionismus angenommen werden kann: hochkomplexe Hirnprozesse auf vergleichsweise elementare psychologische Begriffe zu reduzieren.

Emergenzprinzip. Mentale (psychische) Gehirnfunktionen sind emergent, d.h. sie treten als höhere Systemeigenschaften hervor, die auf der Ebene der Subsysteme fehlen bzw. in einer reduzierenden Theorie keinen Platz hätten. Ein Emergenzverhältnis zwischen Eigenschaften besteht dann, wenn Sätze über die eine Eigenschaft durch Sätze über die andere Eigenschaft weder ersetzt noch abgeleitet werden können (siehe auch Hastedt, 1988).

Supervenienzprinzip. Die hinzukommende Menge höherer Systemeigenschaften ist durch die Basismenge der neuronalen Eigenschaften "von unten nach oben" determiniert. Im Vergleich zum Emergenzprinzip betont das Supervenienzprinzip deutlicher die fundamentale Verschiedenheit (Heteronomie) der beiden Bereiche: es gibt keine Kausalerklärung zwischen den Bereichen, sondern nur sog. Instantierungserklärungen (Kim, 1982; Bieri, 1989).

Komplementaritätsprinzip. Komplementarität (im Sinne Bohrs) ist ein mehrstelliger (komplexer) Relationsbegriff, der - unter der Voraussetzung der Extensionsgleichheit - zwischen Klassen und Intensionen (mentalen bzw. neuronalen Prädikaten) bedeutet: (1) epistemologisch die Verbindung verschiedener Erkenntnisgänge zu einer ganzheitlichen Auffassung, (2) ontologisch die kategoriale Eigenständigkeit der Bezugssysteme, und (3) methodologisch die operative Geschlossenheit (u.a. hinsichtlich Methodik, Konfirmations-/Falsifikationsweisen, Fachsprache) der betreffenden Beschreibungsweise. In diesem Sinne gilt für alle höheren, bewußtseinsfähigen Lebensprozesse, daß die Kategorien der Innerlichkeit, Subjektivität und Intentionalität mentaler Prozesse sowie die introspektiv-hermeneutischen Methoden der Psychologie zu den neurobiologischen und verhaltenswissenschaftlichen Kategorien und Beschreibungsweisen komplementär sind (siehe Fahrenberg, 1992).

Epistemisch-methodologische Überlegungen dieser Art legen Kategorialanalysen nahe: (1) als Basis der speziellen Methodiken, insbesondere wenn verschiedene Bezugssysteme verwendet werden, (2) zur fortschreitenden Spezifikation von "Ebenen" der systematischen Beschreibung und von wichtigen Übergängen zwischen Ebenen bei bottom-up und top-down Analysen, u.a. auch im Hinblick auf ein kategoriales Novum und auf Kategorienfehler. (Lorenz, 1973, phänomengerechte Kategorialanalyse und systemgerechte Kausalanalyse).

Die Fragen nach der Identität, Supervenienz oder Komplementarität werden wegen ihrer Abhängigkeit von vorgeordneten weltanschaulichen Überzeugungen wahrscheinlich offen bleiben müssen. Eine metaphysisch neutrale Auffassung des Leib-Seele-Problems würde die größte Akzeptanz und die stärkste Reduktion von Mißverständnissen auf einem begrifflich konfusem und doch relevantem Gebiet erreichen können.

Die Diskussion über die Notwendigkeit oder Unergiebigkeit solcher erkenntnistheoretischen Auseinandersetzungen wird weitergehen; die praktische Relevanz kann sich nur im Ansatz und Ergebnis bestimmter Forschung und Praxis zeigen (siehe LeDoux & Hirst, 1986).

Relevanzbehauptung

Bieri unterscheidet drei Einstellungen zum Leib-Seele-Problem: Bestreiten des Problems; Anerkennung des Problems mit Lösungsvorschlag; Anerkennung des Problems jedoch ohne Lösungsvorschlag, aus Skepsis hinsichtlich der Lösungsversuche.

Es wird die These vertreten, daß die jeweilige Auffassung des Leib-Seele-Problems Konsequenzen für die Theorienbildung und Methodologie der Psychologie hat. So sind u.U. auch Forschungsansatz, Methodewahl und Auswahl von Behandlungskonzepten, falls die jeweiligen Auffassungen konsistent und konsequent vertreten werden, von diesen philosophischen Vorentscheidungen abhängig. Diese Relevanzbehauptung wird durch die entsprechenden Antworten von Studierenden der Psychologie im Leib-Seele-Fragebogen gestützt (Fahrenberg, 1992). Eine Erhebung bei Freiburger Studierenden verschiedener Fächer mittels Fragebogen ergab, daß die praktische Relevanz der Auffassung des Leib-Seele-Problems allgemein angenommen wird. Darüber hinaus zeigten sich zwischen den Fächern keine deutlichen Unterschiede in den Präferenzen für bestimmte Auffassungen (Fahrenberg, 1997).

Bunge (1984) hat zu kontrastieren versucht, welche Erklärungen und Schlußfolgerungen ein Monist bzw. ein Dualist zu bestimmten Fragestellungen geben würde. Diese Deduktionen sind jedoch - wie die Aussagen auf der Ebene von Einstellungen - problematisch. Die Praxisrelevanz der Auffassungen könnte eher in bestimmten diagnostisch-therapeutischen Entscheidungssituationen erkundet werden. Konstruierte Beispiele dieser Art wurden Psychologen und Ärzten zusammen mit dem Leib-Seele-Fragebogen vorgelegt, um diese Beziehungen zu analysieren (Wider, 1994). Die Untersuchungsergebnisse sprechen für die Relevanzbehauptung, doch müßte ein überzeugender Beweis noch auf andere Weise, empirisch noch konkreter, geführt werden.

Psychologische Anthropologie

Begriffsbestimmung der Anthropologie

Anthropologie ist der Oberbegriff für die vom Menschen handelnden Disziplinen, mit Teilgebieten wie biologischer, psychologischer, sozialwissenschaftlicher Anthropologie (Kultur- und Sozial-Anthropologie).

Philosophische Anthropologie (siehe Diemer 1978)

- (1) Teil der systematischen Philosophie: Lehre vom "Wesen" des Menschen, verschiedene Menschenbilder (Bilder und Leitbilder) aufzeigend;
- (2) Allgemeine philosophische Strömung, welche den Menschen in den Mittelpunkt des philosophischen Denkens stellt (speziell auch die Richtung Schelers, Plessners, V. v. Weizsäckers)

Auffassungen bekannter Psychologen/Psychiater/Psychotherapeuten

Sigmund Freud (1856 - 1939). Das Leben des Menschen wird durch zwei Grundtriebe, Eros und Destruktionstrieb, bestimmt. Lustprinzip (Schmerzvermeidung) - Realitätsprinzip - Nirwanaprinzip. Biologisch und entwicklungspsychologisch akzentuiertes Menschenbild, pessimistisch, atheistisch und religionskritisch in Kontrast zu idealistischen und religiösen Sichtweisen.

Carl Gustav Jung (1875 - 1961). Ein von der tiefenpsychologischen (komplexen) Seelenlehre bestimmtes Menschenbild: Selbstwerdung (Reifung, Individuation) des Menschen. Archetypen und kollektives Unbewußtes, Sinnsuche und religiöses Erleben als Wesensmerkmale des Menschen.

Erich Fromm (1900 - 1980). Der moderne Mensch ist zwar frei "von" vielen Nöten und Zwängen, aber noch nicht frei "zu" dem, was er existentiell wünscht und entwickelt deshalb u.U. bestimmte Fluchtmechanismen. Zu den Grundbedürfnissen gehören: Verbundenheit, Transzendenz, Verwurzelung, Identität, Orientierung. Die fundamentale "Tendenz zu haben, zu besitzen, einer Kraft, die letztlich ihre Stärke dem biologisch gegebenen Wunsch nach Überleben verdankt, und die andere, Tendenz zu sein, die Bereitschaft, zu teilen, zu geben und zu opfern, die ihre Stärke den spezifischen Bedingungen der menschlichen Existenz verdankt. Die Wesensbestimmung des Menschen kann nur erfolgen "mit den fundamentalen Widersprüchen, die die menschliche Existenz charakterisieren und die letztlich auf die biologische Dichotomie zwischen den fehlenden Instinkten und dem Bewußtsein seiner selbst zurückzuführen sind" (Anatomie der menschlichen Destruktivität, 1973).

Carl Rogers (1902 - 1987). Entwicklung der Persönlichkeit (1961): "der innerste Kern der menschlichen Natur, die am tiefsten liegenden Schichten seiner Persönlichkeit, die Grundlage seiner tierischen Natur ist von Natur aus positiv - von Grund auf sozial, vorwärtsgerichtet, rational und realistisch.

Victor Frankl (1905-1997). Menschliches Sein ist auf die geistig-existentielle Person zentriert (Leib-Seele-Geist-Einheit; Lehre von der Person in der Tradition Aristoteles - Thomas von Aquin). Fundamentale Wesensmerkmale: Selbst-Distanzierung und Selbst-Transzendenz. Sinnträchtigkeit des Lebens (Werke, Liebe, transzendenter Sinn). Diagnose von umsichgreifendem Sinnlosigkeitsgefühl, d.h. existentieller Frustration, Sinnkrise (Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn, 1979).

Abraham Maslow (1908 - 1970). Psychologie des Seins (1968) als Wesensbestimmung der inneren Natur des Menschen, welche "gut oder eher neutral als schlecht" ist, durch Aufzählung dieser Grundbedürfnisse und durch 13 Kennzeichen der Menschen, die sich selbst verwirklicht haben, u.a. größere Realitätswahrnehmung, Selbstakzeptierung, Spontaneität, Autonomie, mehr Grenzerfahrungen, zunehmende Kreativität. Der Mensch ist nicht auf Homöostase oder Anpassung, sondern auf Wachstum angelegt. Thesen zur Selbstverwirklichung (Selbstaktualisierung).

Burrhus F. Skinner (1904 - 1990). Psyche und Geist sind Metaphern, von scheinbarer Relevanz, weil durch sie plausibel gemacht wird, was jemand fühlt oder introspektiv wahrnimmt. Die Funktion dieses inneren "autonomen" Menschen besteht darin, eine Erklärung zu liefern, die ihrerseits unerklärt bleibt. Die wissenschaftliche Verhaltensanalyse (Kontingenzanalyse) schreibt dagegen die Erklärung (und Kontrolle) des Verhaltens, "jenseits von Freiheit und Würde" der Umwelt und den anderen Menschen zu und verlangt so ein radikales Umdenken von innen nach außen.

Auch die speziellen Menschenbilder bestimmter wissenschaftlicher Theorien sind sehr wohl der rationalen Analyse zugänglich und die möglichen Konsequenzen bestimmter Überzeugungen für das individuelle und das gesellschaftliche Leben können ebenfalls rational (u.U. auch empirisch) untersucht werden, um der persönlichen Entscheidung vernünftige Grundlagen zu liefern.

Themen der christlichen Anthropologie

Wesentliche Themen (in teilweise verschiedener Akzentuierung nach katholischer und evangelischer Lehre und theologischer Auffassung) sind: Erschaffung des Menschen durch einen immateriellen, allmächtigen und gütigen Gott; Ebenbildlichkeit Gottes und Unsterblichkeit der Einzelseele bzw. Geistperson; Auferstehung des Fleisches, d.h. der Leib-Seele-Geist-Einheit mit dem Grundbekenntnis zur Vollendung des Menschen und seiner absoluten Gültigkeit vor Gott - zugleich aber Sündenverhaftetheit des Menschen, Gefährdung durch Erbsünde und Begierlichkeit als Beginn eines sittlichen Kampfes, die Notwendigkeit einer ständigen und ultimativen Rechtfertigung vor Gott (sittlichem Gewissen); die mögliche Bewährung und die mögliche Tilgung der Sünden durch Gnadengeschenke; die Sicht des neuen, wiedergeborenen, freien und fröhlichen Menschen, der im Bewußtsein der Menschwerdung Gottes und des stellvertretenden Leidensweges Jesu in einer Reich-Gottes-Erwartung lebt (siehe Jüngel und Benz in Gadamer & Vogler, 1975; Erwachsenen-Katechismus der Bischofskonferenzen).

Themen der marxistisch-leninistisch orientierten Anthropologie (Menschenbild des Diamat)

Wahrheitsanspruch des historischen/dialektischen Materialismus (Marx, Engels, Lenin, Stalin). Wichtige Themen sind u.a. die Einheit von Materiellem und Ideellem; die menschliche Tätigkeit, in welcher konkrete Individuen mit ihren Handlungen und materiellen Lebensbedingungen ein sich selbst entwickelndes System bilden; Persönlichkeit als Resultat der aktiven, bewußten Auseinandersetzung von Individuen und Umwelt in einer totalen, nicht zerlegbaren Lebenstätigkeit (gesellschaftliche Totalität einer spezifischen Klassenlage, "Entfremdung"); kein Primat der Person, sondern gesellschaftliche Formung der Persönlichkeit; richtiges Bewußtsein als Ideologie (klassenbewußte Parteilichkeit) im Interesse der Unterdrückten; der "neue Mensch mit sozialistischem Bewußtsein": sozialistischer Humanismus, hohes gesellschaftliches Engagement, allseitige Entwicklung aller Gesellschaftsmitglieder, Gestaltung sozialistischer Gemeinschaftsbeziehungen, Kennzeichen der sozialistischen Persönlichkeit. (siehe Hiebsch, 1969; Klaus & Buhr, 1972; sowie Rubinstein, Leont'ev u.a.).

Sozialwissenschaftliche und Evolutionsbiologische Perspektiven

Während die Sichtweise der psychologischen Anthropologie oft individuumzentriert ist ("Individuation"), wird aus sozialwissenschaftlicher Perspektive die Formung und Abhängigkeit des Individuums von Familie und Gruppe ("Sozialisation"), von Gesellschaft und Kultur betont (siehe Sozial- und Kulturanthropologie). Die große Variationsbreite der Verhaltensmuster kann empirisch belegt werden, dennoch bleiben die Fragen (1) nach universellen Eigenschaften, einer "modalen Persönlichkeit", welche sich als weitgehend kulturunabhängig zeigt und (2) nach altersabhängigen Entwicklungs- und Verhaltensmustern, typischen Rollenverteilungen zwischen Männern und Frauen u.a.

Aus evolutionsbiologischer Sicht sind nicht allein die biologische Basis des menschlichen "Erkenntnisapparats" ("evolutionäre Erkenntnistheorie") herauszuarbeiten, sondern auch die biologische Basis von Motiven und Emotionen, genetisch bedingte Varianzanteile von Persönlichkeits- und Begabungseigenschaften, Krankheiten usw. So hat auch die Primatenforschung, speziell die Psychologie der Schimpansen, in den letzten Jahren zunehmende Bedeutung gewonnen. Diese "Evolutionspsychologie" beeinflusst das heutige Bild vom Menschen und trägt dazu bei, die stammesgeschichtliche Entwicklung besser zu verstehen und die Frage nach den typisch menschlichen Merkmalen genauer zu stellen, nachdem Werkzeuggebrauch, sprachliche Kommunikation und Selbst-Konzept auch bei Schimpansen festgestellt wurden.

Philosophische Anthropologie unter systematischen Gesichtspunkten (Diemer, 1978)

"Menschenbild impliziert zweierlei: Abbild und Leitbild. Aus theoretisch-wissenschaftlicher Sicht in so gut wie jeder Wissenschaftsdisziplin werden Modelle des Menschen entwickelt, z.B. in den Sozialwissenschaften, in der Biologie, in der Medizin, welche dann auch als Leitbilder der Praxis dienen. Metaphysisch-ideologische Menschenbilder werden aus einer leitenden Weltanschauung entwickelt; sie fungieren als pädagogische Ideen, wenn diese Metaphysiken und Ideologien politisch-gesellschaftliche Macht besitzen" (S. 231).

(1) Systematische Anthropologie mit Unterscheidungs- und Bestimmungsmerkmalen; Phänomenologien des Humanbereichs.

(2) Systematik von Menschenbildern (S. 56 ff.) - hier stichwortartig verkürzt - u.a.:

Der Mensch - das nicht festgestellte Tier - Schöpfer und Geschöpf der Kultur - das Eben- und Gegenbild Gottes - die mündige Persönlichkeit - das ins Nichts geworfene und zur Freiheit verdamnte Seiende - das gesellschaftsbestimmte, arbeitende und produzierende Lebewesen - das vom Unbewußten gesteuerte Triebwesen - das gesellschaftsgeschädigte Reflexionswesen - ein strukturelles Gebilde ohne Selbst - der lernende Reiz-Reaktions-Organismus - nur ein Wort "Mensch"? - Träger und Getragener der Geschichte.

"Die Philosophen interpretieren den Menschen verschieden, es kommt darauf an, ein Konzept zu entwerfen, das in einer Identitätsbestimmung des Menschen die Vielfalt der Menschentümer nur als Variation, aber nicht als Wesensunterschiede impliziert" (S. 220).

Psychologische Anthropologie - eine empirische Aufgabe

Die Beiträge zur Psychologischen Anthropologie sind in der Regel - wie in der Philosophischen Anthropologie - abstrakte Überlegungen, die sich nicht an den in der Bevölkerung vorhandenen Menschenbildern orientieren. Solche bevölkerungsrepräsentativen Umfragen gibt es in Deutschland vor allem zu bestimmten Glaubensinhalten der christlichen Religion sowie zu Lebensqualität und Zukunftserwartungen.

Bemerkenswert ist, daß von Psychologen bisher weder der u.U. formende Einfluß der Menschenbilder bestimmter Psychotherapie-Richtungen noch etwa die Auffassungen des Leib-Seele-Problems repräsentativ empirisch analysiert wurden. Die Methoden der Einstellungsforschung, d.h. Fragebogen, vertiefende Interviews, Evaluation des tatsächlichen Verhaltens, sind zweifellos geeignet, die Annahmen über das Wesen des Menschen genauer zu erfassen (Wrightsmann: Assumptions about human nature. Implications for researchers and practitioners, 1992). Es scheinen Hemmungen zu bestehen, diese "weltanschaulichen" Überzeugungssysteme und deren mögliche psychologische und ethische Konsequenzen aufzuklären.

Die doppelte Fragestellung der "Psychologischen" Anthropologie

- (1) Welche metaphysisch-ideologischen Menschenbilder sind in den Texten (z.B. auch Lehrbüchern) und in der Praxis von Psychologen zu erkennen? Welche Überzeugungssysteme dominieren in der Bevölkerung und bei Personen, mit denen Psychologen professionell zu tun haben?
- (2) Welchen Beitrag kann die empirische Psychologie, insbesondere die Persönlichkeitspsychologie, zur Theorie des Menschen (Anthropologie - Wissenschaft) sowie zum "Invarianten-Modell Mensch" als Orientierungsmodell "für das Reden vom und über den Menschen" (Diemer) und schließlich zur Entwicklung einer Wesensbestimmung des Menschen leisten?

An der Freiburger Universität wurde 1999 ein Zentrum für Anthropologie und Gender Studies gegründet, wobei Historische und Biologische Anthropologie/Paläoanthropologie sowie Frauen- und Geschlechterforschung die Schwerpunkte bilden.

Verschiedene Beiträge zu Menschenbildern als sinnstiftende Konstruktionen und als geheime Agenten, Menschenbilder als implizite und explizite Leitbilder und als Ausdruck einer Kultur enthält ein Sammelband (Oerter, 1999).

Geschichte der Psychologie und ihrer Strömungen

Die geisteswissenschaftliche Tradition

Geisteswissenschaft

Das Fach Psychologie ist an den Universitäten teils den Geisteswissenschaften oder Sozialwissenschaften (Philosophische Fakultäten), teils der Naturwissenschaftlichen Fakultät (Biologie) zugeordnet - dies kennzeichnet die - oft schwierige - Grenzlage. Naturwissenschaft handelt nicht vom Einzelnen, sondern richtet sich auf die Erklärung von objektiven Sachverhalten der anorganischen und organischen Natur aufgrund allgemeiner Gesetzmäßigkeiten. Geisteswissenschaften (Kulturwissenschaften) befassen sich mit einem fundamental anderen Seinsbereich, der geistigen Wirklichkeit, welche aus Sprache, Texten, Kunstwerken, historischen Ereignissen, Rechtsnormen usw. besteht.

Begriffsbestimmung

"Der Geist ist das sich selbst tragende, absolute, reale Wesen" (Hegel, Phänomenologie des Geistes, 1807): Subjektiver Geist in unmittelbarer Beziehung zu sich selbst im Denken, Fühlen, Wollen (Psychologie); objektiver Geist in der gesellschaftlich-geschichtlichen Wirklichkeit (Recht, Sittlichkeit), in der vom Geist hervorgebrachten Welt. (Weitere Definitionen auf 56 Seiten in Ritters Wörterbuch der Philosophie), siehe auch Theorie des Geistes.

Als objektiver Geist wird das historisch, kulturell und sprachlich gewachsene Gemeinsame eines Kulturkreises verstanden, an den jedes Subjekt dieser Gemeinschaft Anteil hat. Aus diesem Grund sind das wechselseitige Verstehen und die hermeneutische Interpretation möglich.

Kategorienlehre, Kategoriale Analysen

Aus dualistischer, aber auch komplementärtheoretischer Sicht folgt, daß die Vergegenständlichungen (Objektivierungen) des Geistes mit den Kategorien der Naturwissenschaften, z.B. Raum, Zeit, Ordnung, Prozeß, Gefüge, Kausalität, Wechselwirkung, nicht hinreichend zu fassen sind. Kategorien sind allgemeinste, grundlegende Erkenntnisformen/ Begriffe zur Ordnung von Wahrnehmungen und Erfahrungen (a priori, vielleicht evolutionsabhängig angeboren, vielleicht auch z.T. a posteriori, aber in jedem Fall fundamentale Formen (N. Hartmann, M. Hartmann u.a.)). Die Innerlichkeit des Menschen und Objektivierungen des Geistes verlangen zusätzlich kategorial eigenständige Beschreibungsweisen, z.B. Bewußtsein, Erlebnisqualitäten, Ich-Bezug, Absicht, Sinn, Zweck, Wert (siehe auch Heideggers Begriff der Existenziale, z.B. In-der-Welt-Sein, Grundbefindlichkeiten). Genaue Kategoriale Analysen (formale Ontologie) können dem Reduktionismus und sog. Kategorienfehlern, d.h. dem Gebrauch unpassender Kategorien (u.a. Anthropomorphisierungen, "Zweck" von Naturereignissen) vorbeugen.

Hermeneutik

Die Hermeneutik ist die universale Methodik der Geisteswissenschaften: zutreffendes Auslegen und Verstehen (Aristoteles, Schleiermacher). Dilthey: Hermeneutik führt zum Verstehen, d.h. Aufdeckung und Erhellung eines Sinnzusammenhanges geistiger Prozesse, deren Dimensionalität unerschöpflich ist: als geistige Tradition (Historizität), Zielsetzung (Finalität), als Daseinsdeutung in Lebens- und Wertbezug (Existenzialität). Sinnzusammenhänge erschliessen sich den Psychologen - ähnlich wie den Historikern - u.a. in Biographien und Krankengeschichten.

Windelband (1894): Naturwissenschaften arbeiten nomothetisch "allgemeine Gesetze aufstellend", die Geisteswissenschaften dagegen idiographisch "das Einzelne beschreibend". "Die Natur erklären wir, das Seelische verstehen wir". Dennoch ist mehr gemeint als Sinndeutung des Einzigartigen, da im Singulären Gesetze der Entwicklung, Regelmäßigkeiten, Typisches erfaßt werden sollen (Dilthey, Rickert, Droysen, Max Weber, Spranger, Jaspers).

Auch die naturwissenschaftliche, empirisch-analytische Methodik verläuft, etwa im induktiven-hypothetisch-deduktiven Fortschreiten zirkelhaft und rückbezüglich-reflexiv, stellt also jeweils einen Zusammenhang von neuer Aussage und vorherigem Erkenntnisstand her, doch ist grundsätzlich zwischen dem erklärenden, nomologischen Begründungszusammenhang und dem Sinnzusammenhang zu unterscheiden. Sinndeutung heißt, den Einzelfall in einem allgemeinen geistigen Zusammenhang zu stellen, also Wert- und Zweck-Vorstellungen, Tradition und bewußte Intention einzubeziehen. Gerade von Psychologen ist leicht zu argumentieren, daß eine Reduktion auf Verhaltensanalyse und Suche nach allgemeinen Naturgesetzen des menschlichen Verhaltens nicht ausreichend wäre.

Danner (1979) unterscheidet psychologisches Verstehen (mit Einfühlung) und Sinnverstehen, außerdem zwischen elementarem Verstehen und höherem Verstehen größerer Zusammenhänge.

Danner erläutert wichtige Prinzipien der Hermeneutik, welche allgemein für Interpretationen gelten: Partizipation (Teilhabe) am objektiven Geist: das Verstehen von Objektivationen des Geistes ist uns möglich aufgrund des gemeinsamen kulturellen Systems (Sprache, Tradition, gelernten Bedeutungsmustern).

Hermeneutischer Zirkel: Bedeutungen werden aus dem Zusammenhang erschlossen - vom Ganzen her interpretierter Teil und vom Teil her interpretiertes Ganzes mit schrittweiser Erweiterung des (Vor-)Verständnisses.

Hermeneutische Differenz: ein Interpret wird in der Regel einen Text nicht vollständig erschliessen können, so daß ein Rest nicht verstandener bzw. nicht verstehbarer Gehalte bleibt.

Hermeneutische Regeln sind nach Danner beim höheren Verstehen (Interpretation) zu beachten, u.a. selbstkritische Distanzierung von eigenen Meinungen, Gefühlen, Vorurteilen; Berücksichtigung des historischen Kontexts (heutige/ damalige Sicht); Offenheit für Gegenargumente und Widersprüche - insgesamt eine methodische Reflektion des hermeneutischen Prozesses. Von welchem Vorverständnis gehe ich aus? Trage ich etwas in den Text hinein? Lasse ich mich u.U. von meinen Gefühlen und Vorurteilen leiten? Wie gehe ich mit widersprüchlichen Elementen um? Wie würden andere diesen Text interpretieren? Was meint der Urheber des Textes in seiner Zeit und unter seinen Lebensbedingungen und was bedeutet dies unter den gegenwärtigen Bedingungen? (siehe Danner 1979).

Exkurs Traumdeutung

Am Beispiel einer Traumdeutung (Reise eines Studenten zum Studienort - "Reifungstraum") können diese Prinzipien der Hermeneutik veranschaulicht werden (Zirkel, Distanz, Partizipation, Regeln) und der Symbol-Begriff (Symbol = Zeichen, u.U. mit tieferen Bedeutungen, z.B. Zusammenfallen der Gegensätze, Beispiel "Wasser", Beispiel "Schlange").

Deutung ist nicht Spekulation, sondern verlangt ein theoretisches Bezugssystem und oft jahrelange Schulung (siehe Freuds Traumtheorie; Klages Ausdrucksprinzip und Darstellungsprinzip in Mimik und Handschrift).

Verstehende Psychologie

Im Sinne von Dilthey und Windelband wird das Verstehen (Idiographik) von vielen als die adäquate Methode der Psychologie (u.a. Gruhle) der Pädagogischen Psychologie (u.a. Spranger) und Psychopathologie (u.a. Jaspers) angesehen. Der Begriff "Verstehen" ist vieldeutig; es müssen verschiedene Formen unterschieden werden (siehe Danner, Popper). Deshalb sollte spezifiziert werden, welche Prinzipien gemeint sind, wenn "psychologisches Verstehen" hervorgehoben wird. Im gegebenen Zusammenhang werden die Begriffe Hermeneutik bzw. Deutung und Interpretation vorgezogen. Die Kontroverse Verstehen/Erklären ist ein wesentliches Thema der Trennungsgeschichte von Philosophie und Psychologie (siehe Schmidt, 1995).

Hermeneutische Wahrheit und empirische Wahrheit

Hermeneutische Wahrheit ist nicht nach dem Prinzip intersubjektiv kontrollierter Beobachtung (ggf. mit Falsifikation von Aussagen) zu beurteilen. Interpretationen sind "zutreffend", "triftig", "evident", traditionsbewußt und schöpferisch. (inwiefern können Interpretationen falsch sein, an den Interpretationen anderer oder an der Erfahrung scheitern?). Hier existieren Spannungen zwischen dem Wissenschaftsideal allgemeingültige Aussagen zu machen, der Subjektivität als (vermeidbarer?) Beliebigkeit und Befangenheit sowie der angestrebten hermeneutischen Verbindlichkeit (siehe Gadamer "Wahrheit und Methode, 1965; Seifert "Einführung in die Hermeneutik", 1992). Aus fachpsychologischer Sicht sind hier zahlreiche methodische Einwände möglich. Zutreffendes Verstehen (Kriterienproblem!) von tieferen Sinnzusammenhängen und spekulative Beliebigkeit/ maßlose Subjektivität können dicht nebeneinander liegen. Es gibt erstaunlicherweise kaum Versuche zur kritischen Evaluation hermeneutischer Verfahrensweisen, obwohl dies in vernünftigen Grenzen empirisch möglich und für eine Verbesserung von Regeln bzw. Lehr/Lernbarkeit geboten erscheint; es gibt kein empfehlenswertes Lehrbuch der Hermeneutik!

Im Unterschied zur Intuition (hier verstanden als Urteil, das nicht weiter begründet werden kann), im Unterschied zur naïven Evidenz ("ja, so ist es!") und zur Dichtung, zu Anekdotischem und Spekulativem soll sich die Hermeneutik durch Systematik und Transparenz des Vorgehens auszeichnen (Gadamer, 1965). "Wer einen Text verstehen will", vollzieht immer ein Entwerfen. Er wirft sich einem Sinn des Ganzen voraus, sobald sich ein erster Sinn im Text zeigt. Ein solcher zeigt sich wiederum nur, weil man den Text schon mit gewissen Erwartungen auf einen bestimmten Sinn hin liest. Im Ausarbeiten eines solchen Vorentwurfs, der freilich ständig von dem her revidiert wird, was sich bei weiterem Eindringen in den Sinn ergibt, besteht das Verstehen dessen, was dasteht". Auch Ritsert (1972) bleibt ziemlich allgemein: "Gelungen ist eine Exegese vor allen Dingen dann, wenn sie einen Sinn und Bedeutungskontext herausarbeiten kann." "Wie - so fragt Gadamer weiter - "soll vorgängig ein Text vor Mißverständnis geschützt werden?" Wir sollen der eigenen

Voreingenommenheit inne sein, damit sich der Text selbst in seiner Andersheit darstellt und damit in die Möglichkeit kommt, seine sachliche Wahrheit gegen die "eigene Vormeinung" auszuspielen. "Wer einen Text verstehen will, ist vielmehr bereit, sich von ihm etwas sagen zu lassen." (Psychologisch-methodische Kritik: der Text kann eben leider nicht selber sprechen und sich gegen inkonsistente und dissonante Auslegungen wehren).

Deutungen

Aus der geisteswissenschaftlichen Tradition der Hermeneutik stammen viele Methoden der Psychologie, welche - vorsichtiger - oft als Methoden der Deutung bzw. Interpretation bezeichnet werden:

- Deutung von Mimik (Ausdruck) und Physiognomik (Lavater, Piderit, Darwin, Klages),
- Deutung von Traumerinnerungen und spontanen Einfällen (Freud, C.G. Jung, Boss u.a.)
- Deutung von Klecksbildern (Rorschach),
- Deutung von Bildern mit psychologisch bedeutsamen Themen (Murrays Thematischer Apperzeptions Test TAT),
- Deutung der Handschrift (u.a. nach Formniveau (Klages) oder nach Form-, Raum- und Bewegungs-Bild und Wechselmerkmaligkeit (Heiß)).

Diese Deute-Verfahren dienen der Erfassung zunächst verborgener Persönlichkeitsmerkmale/Themen/Konflikte/Emotionen (bzw. "latenter Sinnstrukturen"), und die Deutungen können durchaus empirisch durch Vergleich (1) zwischen Interpretieren und (2) zwischen Deutungen und Kriterien evaluiert werden. Dies ist auch sehr breit geschehen und hat zum fast völligen Verschwinden dieser Methoden geführt, welche vor 40 Jahren noch - mit Klausuren - zum Pflichtstudium an den meisten deutschen Instituten gehörten. Maßgeblich waren nicht allein die Zweifel an der Gültigkeit und am praktischen Nutzen, sondern auch der sehr große Zeitaufwand für die Ausbildung in dieser Methodik und für die einzelnen Analysen.

Exkurs: Prinzipien der Interpretation

Das hermeneutische Verfahren muß nicht auf frei und ungezügelt fließende Einfälle ohne Reflektion und intersubjektive Kontrolle hinauslaufen. Die vielen Freiheitsgrade der "Auslegungskunst" verlangen als methodisches Korrektiv gerade das Bemühen um einen sehr genauen Rechenschaftsbericht:

- Abgrenzung des Phänomens, Festlegung der Materialbasis, z.B. des Textes;
- Darlegung des Vorentwurfs (als Interpretationsfolie), der aus verschiedenen Quellen gespeist ist: allgemeinstes Vorverständnis (im Sinne der Existentialen Heideggers); Kategorienlehre; Erkenntnisinteresse (Poppers Scheinwerfermodell, Habermas); rudimentäre Theorien; Tradition (allgemeine Überlieferungen, spezielles Wissen über frühere Interpretationen von anderer Seite); Schulzugehörigkeit (hinsichtlich Interpretationsstil, Deutetechnik); individuelle Bedingungen des Interpretieren (Person und Situation, Sympathie und Parteilichkeit, Identifikation usw.); soziokulturelle Bedingungen und Zeitgeist.
- Durchgliederung und Auslegung im Durchlaufen des hermeneutischen Zirkels, in genetisch-historischer Betrachtung und im zentralen Übersetzungs- und Deutungs-Prozeß. Diese Auslegung (Interpretation) kann bestimmten Prinzipien folgen: (1) sog. Deutealphabeten, Symbolkatalogen, (2) Auslegung von Abweichungen, d.h. ungewöhnlichen Varianten, oder Dominanten, (3) Kenntnis früherer Ereignisse, Vorgeschichte, Wiederkehr des Gleichen oder - nach Heiß - gerade aufgrund charakteristischer Verlaufsmuster (Merkmalswechsel, Transpositionen, Umkehrungen) (4) spezieller Kombinatorik (Leitmotiven, Grundwert-Stellenwert, Wechselmerkmaligkeit, Sequenzanalyse als Ausdruck dynamischer Regulationsvorgänge), (5) Auslegung durch Reduktion auf das Wesentliche, (6) Konstitution von größeren Sinnzusammenhängen, z.B. in einem bestimmten Traum im Kontext des Lebenslaufs einer Person.

Diese Durchgliederung und Auslegung werden über den Vorentwurf hinausführen, doch wird ein qualifizierter und gründlicher Interpret nach dieser ersten Auslegungsphase von neuem beginnen und das Material im Lichte dieses so erarbeiteten Verständnisses wieder und wieder analysieren, um bisher dunkle Stellen aufzuklären, zunächst Unverständliches doch zu erschliessen und die Interpretation spiralenförmig-hermeneutisch fortführen bis sich jenes eigenartige, "kognitive" Befriedigungsgefühl der interpretatorischen Evidenz einstellt.

Statt in diesem Evidenzgefühl zu verharren, sollte der Interpret, mißtrauisch gegen sich selbst, seinen Vorentwurf und seine anfänglichen Abgrenzungen auf Mängel, Widersprüche und mögliche Alternativen prüfen. Die wichtigste Kontrollstrategie aber ist die Diskussion der Ergebnisse in der sog. Interpretationsgemeinschaft anderer qualifizierter Interpretieren. Diese Urteilsprozesse bilden ihrerseits ein interessantes Thema psychologischer Forschung, doch fehlt es weithin noch an wirklich guten Studien über die Konvergenz und Divergenz von hermeneutisch orientierten Wissenschaftlern in verschiedenen Gebieten, z.B. Deutung bestimmter Träume nach Freud und nach Jung (Fischer 1978).

Interpretationen und Deutungen sind selten oder nie eindeutig, da es keine zweifelsfreien Entscheidungskriterien gibt. Von richtigen bzw. falschen Deutungen zu sprechen, wird deswegen vermieden und eher nach Folgerichtigkeit und Triftigkeit gefragt.

Folgerichtigkeit bezieht sich einerseits auf die historisch-genetische Anknüpfung an Früheres und andererseits auf die Plausibilität der angeführten Gründe. Die Frage nach der Folgerichtigkeit führt wieder zur Forderung nach Präzisierung und Transparenz zurück - andernfalls kann ein anderer nicht die Plausibilität der Begründung kontrollieren.

Triftigkeit bezieht sich auf den Kontext, also den in der Auslegung gegebenen Sinn- und Bedeutungszusammenhang. Mit Kaplan (1964, siehe auch Ritsert, 1972) können zwei Aspekte der Triftigkeit unterschieden werden: Die Interpretation ist triftig, wenn alles seinen Platz findet, wobei die Elemente durchaus Komponenten eines in sich widerspruchsvollen Syndroms sein können: eine Substruktur wird einer Struktur eingefügt. Dieses Einpassen geschieht nicht mechanisch wie bei einem Puzzle, sondern im Kontext kann die Gesamtstruktur erweitert, vertieft und verändert werden. Eine Interpretation gilt zweitens als triftig, wenn heuristisch erschlossen - eventuell sogar vorhergesagt werden kann, welche anderen Elemente an diesem oder jenem Platz zu erwarten sind. Hier wird also betont, daß Strukturelemente neu identifiziert und erschlossen werden können als Ergebnis triftiger Interpretationen.

Die phänomenologische Methode

Hegel hat sein Hauptwerk "Phänomenologie des Geistes" (1807) in seinen Briefen als "Psychologie" bezeichnet; es handelt sich jedoch nicht um eine empirische Perspektive. Husserl ersetzte seinen früheren Begriff "deskriptive Psychologie" später durch "Phänomenologie" (um 1903).

Phänomen, das sich Zeigende, und phänomenologische Methode sind mehrdeutige, belastete Begriffe. Mit Phänomen kann gemeint sein (1) der subjektive "Schein" im Gegensatz zur Wirklichkeit, (2) die Erscheinung im Gegensatz zum Ding an sich, (3) ganz einfach das sinnlich beobachtbare im Gegensatz zum Nicht-Beobachtbaren, (4) allgemein das der Erfahrung Gegebene, also was sich der äußeren sinnlichen oder der inneren Erfahrung zeigt, das was in unserer Anschauung geistig klar vor uns ist, - "das an sich selbst-Zeigende" sagt Heidegger. Dementsprechend mehrdeutig ist das Wort "phänomenologisch". Viele Psychologen meinen nämlich mit phänomenologisch oder phänomenologischer Methode nichts anderes als elementare schlichte Beschreibung von sinnlich wahrnehmbaren Sachverhalten, durch genaue Erfassung der Details und ohne besondere Hypothese. Diese Tätigkeit sollte man besser als elementare Beschreibung oder Deskription bezeichnen.

Die Phänomenologie im engeren Sinn hat einen zentralen Begriff: die Intentionalität. Für Brentano (1938-1917) ist es das Hauptmerkmal der Psychischen, daß das Bewußtsein auf etwas gerichtet ist (Intentionalität).

"Jedes psychische Phänomen ist durch das charakterisiert, was die Scholastiker des Mittelalters die intentionale (auch wohl mentale) Inexistenz eines Gegenstandes genannt haben, und was wir, obwohl mit nicht ganz unzweideutigen Ausdrücken, die Beziehung auf einen Inhalt, die Richtung auf ein Object (worunter hier nicht eine Realität zu verstehen ist), oder die immanente Gegenständlichkeit nennen würden. Jedes enthält etwas als Object in sich, obwohl nicht jedes in gleicher Weise. In der Vorstellung ist etwas vorgestellt, in dem Urtheile ist etwas anerkannt oder verworfen, in der Liebe geliebt, in dem Hasse gehasst, in dem Begehren begehrt usw." (Brentano, 1874). Den Begriff "Phänomenologie" prägte Lipps bereits vor Husserl (siehe auch Pfänder).

Husserl (1859-1938): Das "originär gebende Bewußtsein ist die alleinige Rechtsquelle der Erkenntnis". Der phänomenologische Erkenntnisprozeß besteht aus mehreren Stufen der Reduktion (Rückführung). Auch hier kann ein Schema von Danner nützlich sein, die Aufgabe der Phänomenologie methodisch zu erläutern. Husserl unterscheidet vier Ebenen oder Reflexionsstufen, zwischen denen wir hin- und hergehen können (Epoché = Anhalten) in abstrahierenden Schritten (Reduktionen):

1. die theoretische Welt, eine übernommene, religiöse, wissenschaftliche oder anderweitig konstruierte, mit "Vorurteilen" versehene Welt;
2. die ursprüngliche Lebenswelt, die primär vor-wissenschaftliche a-theoretische Welt mit der natürlichen Einstellung;
3. die phänomenologische Einstellung, hier kann das reflektierende Subjekt (Husserl: das "phänomenologisierende Ich") unbeteiligter Zuschauer sein und die psychischen Akte wie Wahrnehmen, Erinnern, Vorstellen "systematisch enthüllen und beschreiben" und so durch eidetische Reduktion zur Wesensschau, d.h. zum Invarianten, Allgemeinen, eben dem Wesen des (Bewußtseins-)Gegenstandes gelangen;

4. Transzendente Reduktion, auf dieser letzten Reduktionsstufe wird ein Bezug zwischen dem Ich, der Welt und einer transzendentalen Subjektivität hergestellt - dies ist Husserls Versuch einer universalen Ontologie.

Hier wird nur die eidetische Reduktion und Wesensschau hervorgehoben: das reflektierende Subjekt soll unbeteiligter Zuschauer sein und die psychischen Akte (Wahrnehmen, Erinnern, Verstehen usw.) systematisch enthüllen und beschreiben.

"Mit Staunen war zu beobachten, welche unermeßliche Mannigfaltigkeit von Differenzen im innersten Leben rein intuitiv hervortritt und einer streng wissenschaftlichen Arbeit zugänglich wird, wenn man nur den Mut hat, ganz ausschließlich in einer konsequent durchgeführten Innenschau das Bewußtsein selbst zu befragen und ihm gewissermaßen zuzusehen, wie es das Bewußtwerden solcher Gegenstände zustandebringt, wie es in sich selbst als Objektivität leistendes Bewußtsein aussieht." (Husserl)

Die eidetische Reduktion ist durchaus als systematisches und kontrolliertes Denken gemeint, welches sich nach allgemeinen Regeln richtet:

- Alles Subjektive ist auszuschalten. Es soll eine rein objektivistische, dem Phänomen zugewandte Haltung eingenommen werden. Der Phänomenologe in diesem Sinn sei der wahre Positivist, sagt Husserl, da nur das Vorliegende (positum) gelten soll.
- Alles tradierte Wissen, alle Vorurteile, Hypothesen und Lehrmeinungen müssen ausgeschaltet werden, damit das Gegebene allein wirken kann.
- Alles Zufällige, Unwichtige wird ausgeklammert und das Wesen geistig geschaut und beschrieben.
- Vom unmittelbar und intuitiv Erfahrenen ausgehend wird das betreffende Phänomen in seinen möglichen Formen variiert, um den invarianten Kern, eben das Wesen zu erfassen.

Diese Hauptregeln der Reduktion bezwecken ein Öffnen bzw. Offenhalten unseres Denkens für das direkte geistige Erfassen bestimmter Sachverhalte - mit anderen Worten die Förderung und Übung des intuitiven und doch systematischen Denkens, ohne in Subjektivismen oder individuell-psychologische Auffassungen zu geraten. Die gerade von psychologischer Seite möglichen und naheliegenden Einwände gegen die wohl unvermeidlichen Voreingenommenheiten und Grenzen solcher Wesensschau hat Husserl wiederholt zurückgewiesen. Er sieht in diesen Einwänden und in den Versuchen, solche philosophischen Reflexionen psychologisch zu analysieren, einen falschen Ansatz. Husserl ersetzte um 1910 seinen früheren Begriff "deskriptive Psychologie" durch Phänomenologie. ("Phänomenologie - (ist) in keiner Weise Psychologie" - Zitat aus einem Brief an Jonas Cohn). Husserl entwickelte sich zu einem scharfen Kritiker des sog. Psychologismus, d.h. einer - wie er sagte - zu einseitig "seelenkundlichen" Betrachtungsweise, welche nicht einmal vor der "reinen" Logik Halt machte. Diese Kontroverse ist grundsätzlich, sie ist aber auch speziell für die Freiburger Universität interessant, weil Husserl ja 1916-1928 Direktor des Psychologischen Laboratoriums war (vgl. Fahrenberg & Stegic, 1998).

Psychologismus-Streit im Verhältnis von Psychologie und Philosophie

Im Psychologismus-Streit geht es um die Auseinandersetzung, inwieweit philosophische Gedanken (auch Prinzipien der Logik) auf psychologische Grundlagen reduziert werden können. Dies ist eine zentrale Frage für das Verhältnis von Psychologie und Philosophie - zu der die Frage nach der Beeinflussung der empirischen Psychologie durch philosophische Vorentscheidungen hinzukommt.

Wundt hatte die Psychologie als Grundlagendisziplin der Geisteswissenschaften gesehen. Lipps, der vor Husserl den Begriff Phänomenologie für seine Untersuchungen verwendete, behauptete, daß die Psychologie des Bewußtseins zur Grundlegung der Philosophie dienen könnte. Auch die Logik beruht nicht auf Psychologie, sondern sie gehört dazu. "Ich bin ein Psychologist" (Lipps, 1903). Aus der Erwiderung Husserls (1903) entstand eine bis heute andauernde Kontroverse: der Psychologismus-Streit (siehe Schmidt, 1995). Husserl hatte sich in den Logischen Untersuchungen (1901) noch positiv über die Rolle der Psychologie für die Philosophie geäußert, wurde auch von der Würzburger Schule (Külpe, Bühler) als wichtiger Anreger der Denkpsychologie gesehen. Nach seiner "transzendentalen Wende" äußerte Husserl sich jedoch in krasser Weise: "Eine reine Psychologie als positive Wissenschaft, eine Psychologie die die Welt universal erforschen will, so wie andere positive Wissenschaften, Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, gibt es nicht" (in Krisis). Mit dieser sehr einflußreichen, oft zitierten Abwehr der Ansprüche der neuen empirischen Psychologie schien für viele Philosophen eine gültige Abgrenzung vollzogen zu sein, welche sich wahrscheinlich auch in der Philosophischen-Erklärung von 1913 (siehe Geschichte der Psychologie) auswirkte. Husserls Verdikt hat die Kontroverse über den Anspruch, Grundlagen zu liefern, und über die Denkstile dieser Disziplinen jedoch nicht beendet (siehe Schmidt, 1995).

Phänomenologisch orientierte Psychologie

War bisher von der Phänomenologie als wichtiger Schule und Grundüberzeugung neuerer Philosophie die Rede und insbesondere von der Methodik der sog. eidetischen Reduktion als einem Verfahren der Wesensbestimmung nach Husserl, so muß hiervon die phänomenologische Psychologie deutlich abgehoben werden. Graumann und Metraux (1977) betonen die vielfältigen Mißverständnisse in dieser Hinsicht und sprechen vorsichtig nur von einer phänomenologischen Orientierung in der Psychologie (siehe auch Herzog & Graumann, 1991). Es handelt sich nicht um ein spezielles Untersuchungsgebiet, sondern um eine besondere Denkweise und einen besonderen Forschungsstil: (1) heuristisch, d.h. beziehungsstiftend und anregend, weil Alternativen zu anderen Forschungsweisen vorgeschlagen werden, (2) deskriptiv wichtig, weil wesentliche Kategorien und Beschreibungsweisen verwendet werden, die vor einer einseitigen, reduktionistischen Psychologie bewahren können. Graumann und Metraux rechtfertigen diese phänomenologische Orientierung, indem sie die Unabweisbarkeit bestimmter Fragestellungen in der Psychologie betonen: im Hinblick auf das Subjekt, die Intentionalität (selektive Abhängigkeit unserer Wahrnehmung und Erfahrung von subjektivem Sinnverständnis und Sinnstreben, den Interessen und Absichten) und die Wechselbeziehungen zwischen Subjekt und Umwelt in konkreter Lebenssituation. Husserl gilt als ein wichtiger Wegbereiter der Denkpsychologie in der sog. Würzburger Schule.

Die Vielfalt möglicher Wesensbestimmungen und die naheliegenden Konsequenzen dieser Vorentscheidungen für die Diskussion über die Gegenstandsangemessenheit von Theorien und Methoden der empirischen Psychologie läßt sich am Beispiel der Angst erläutern.

Das Wesen der Angst

- ist das Gefühl der unklaren Bedrohung,
- ist das beobachtbare Vermeidungsverhalten bei aversiven Reizen,
- ist die physiologische Aktivierung und Stressreaktion,
- ist ein emotionaler Prozeß, dessen typische Komponenten, d.h. introspektiv-verbale Komponente (Angstgefühl), behaviorale Komponente (Vermeidungsverhalten) und physiologische Komponente (vegetativ-endokrine u.a. Erregung) je nach Person und Situation variabel korreliert (gekoppelt) sind,
- ist das Versagen der Bewältigungsprozesse angesichts intensiver Anforderungen verbunden mit psychophysischen Reaktionsmustern,
- ist eine eigentümliche Befindlichkeit als Entsprechung des Nichts - Angst als "Schwindel der Freiheit" (Kierkegaard),
- ist die Erfahrung der Geworfenheit, in welcher ganz allgemein Angst und "Sorge als Sinn des Seins" gedeutet werden (Heidegger),
- ist die zunächst magisch entworfene, dann auch wirklich gelebte Umformung der individuellen Erlebniswelt, die zuvor als aussichtslos schwierig bewußt geworden ist (Jean Paul Sartre).

Als phänomenologisch orientierte Anthropologen und Psychologen sind vor allem Max Scheler (Wesen und Formen der Sympathie, Stellung des Menschen im Kosmos), Philipp Lersch (Aufbau der Person, 1938), Linschoten, Merlau-Ponty zu nennen. Für sie ist eine psychologische Anthropologie und Wesensbestimmung des Menschen vorrangig, um psychische Prozesse und Strukturen, um die "Lebenswelt" des Einzelnen, um Wahrnehmung, Befindlichkeit, Leiblichkeit, Persönlichkeit und einzelne Funktionen in der Einheit des Lebenszusammenhanges begreifen zu können. Sehr differenzierte Analysen von Befindlichkeiten und Befindlichkeitsstörungen stammen von dem phänomenologisch orientierten Philosophen Hermann Schmitz (u.a. Leib und Gefühl, 1992).

Entwicklungen

Psychoanalytische Methode der Deutung und Interpretation mit Kontrolle an deren Wirksamkeit im Therapieverlauf (Freud). Kritische Hermeneutik (Habermas, Lorenzer). Objektive Hermeneutik (Oevermann). Qualitative Verfahren als Oberbegriff für: qualitative Inhaltsanalyse, projektive Tests, biographische Analytik, narrative Interviews (ein offenes Interviewverfahren, jedoch mit "Erzählzwang"), Diskursanalysen u.a. Methoden.

"Qualitativ" - "quantitativ" ist jedoch eine falsche Polarität, weil es primär um die Gültigkeit (Wissenschaftlichkeit/ Spekulation/ Überprüfbarkeit) geht und nicht um das Skalenniveau der Messung (siehe Stevens). Am Beispiel der Inhaltsanalyse von Texten zeigt sich die fragwürdige Abgrenzung von formalen Kategorien:

- Frequenz, Valenz, Intensität und Kontingenz (Berelson, Holsti u.a.) als "quantitativ" und anderen Kategorien
- Kontext, Latenz (latente Sinnstrukturen), Singularität (Einzelfälle besonderer Relevanz) und Präsenz (auffälliges Erscheinen oder Nicht-Erscheinen von Themen) (Kracauer, Ritsert u.a.) als "qualitativ".

Zusammenfassung

Wesentlich bleiben die Kriterien der Gültigkeit/Adäquatheit einer Inhaltsanalyse bzw. Interpretation sowie die erfahrungsbildende Methodik zur Überprüfung und Vermeidung von subjektiven Verzerrungen, objektivierbaren Fehlern und unbegründeten Spekulationen (und die explizite Kontrolle durch eine kompetente "Interpretationsgemeinschaft"?). Begriffe wie Hermeneutik oder "qualitativ" dürfen nicht zu Immunisierungen oder zum Ersatz für methodische Kontrollen werden. Methodisch kompetente Interpretationen aufgrund einer im Detail nachvollziehbaren Inhaltsanalyse durch gut geschulte, empirisch konvergent urteilende Fachleute können aber weiterhin ein Grundpfeiler psychologischer Methodik sein.

Experimentelle Psychologie und Verhaltenswissenschaft

Psychologie der Erfahrungswissenschaft

Bis zur Mitte dieses Jahrhunderts stand die Psychologie an vielen Universitäten Deutschlands noch deutlich oder sogar überwiegend in der geisteswissenschaftlichen Tradition. Im Unterschied zur spekulativen Seelenlehre der Theologen und Philosophen und als Alternative zur geisteswissenschaftlich-verstehenden Psychologie wurde vor etwa 100 Jahren allmählich die experimentelle Psychologie entwickelt. (Vorläufer auf diesem Weg zu einer "Erfahrungs-Seelenkunde" waren Christian Wolff (1679-1754) der Vorgänger, und Herbart (1776-1841), der Nachfolger Kants in Königsberg; siehe auch Carus "Geschichte der Psychologie, 1808; und Beneke "Erfahrungsseelenlehre als Grundlage allen Wissens, 1820).

Psychologie als wissenschaftliche Disziplin und akademisches Fach, wurde von Forschern geschaffen, die sowohl naturwissenschaftlich als auch geisteswissenschaftlich eingestellt und befähigt waren, oft aufgrund eines Doppelstudiums, wie Wundt und Münsterberg. Sie versuchten das, was Kant für unmöglich gehalten hatte: sie begründeten die Psychologie als Erfahrungs-Wissenschaft, indem sie Experiment, Messung und Mathematik einführten. Die innere Erfahrung gilt jetzt nicht mehr als alleinige Basis: "Alle Psychologie beginnt mit der Selbstbeobachtung, aber es gibt zwei Hilfsmittel dabei: das Experiment und die Naturgeschichte der Menschheit" (Wundt, 1858). Diese Pioniere der Psychologie scheinen weder über das Leib-Seele-Problem noch über die prinzipielle Subjektivität innere Erfahrungen und die objektive Prüfbarkeit äußerer Erfahrungen (Empirie im engeren Sinn) so konsequente Auffassungen entwickelt zu haben wie später Wittgenstein (Beispiel: "E" im Tagebuch) - und die Richtung der Sprachanalytiker oder die Behavioristen - über "private" und "öffentliche" Sachverhalte. Introspektive, von niemandem überprüfbare Aussagen und objektive Messungen bildeten, ohne prägnante wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung die "Erfahrungs"-Basis der Psychologie.

"Seele heißt demnach das Subjekt, dem wir alle einzelnen Tatsachen des psychischen Lebens als Prädikate beilegen. Jenes Subjekt selbst ist überhaupt nur durch seine Prädikate bestimmt. Die Beziehung der letzteren auf eine gemeinsame Grundlage soll nichts weiter als ihren gegenseitigen Zusammenhang ausdrücken. Hiermit scheidet sich eine Bedeutung aus, die das natürliche Sprachbewußtsein immer mit dem Begriff Seele verbindet. Ihm ist die Seele nicht nur ein Subjekt im logischen Sinne, sondern eine Substanz, ein reales Wesen, als dessen Äußerungen und Handlungen die sogenannten Seelentätigkeiten aufgefaßt werden." (Wundt, 1908).

Historisch wird häufig der Anfang der experimentellen Psychologie bei Gustav Theodor Fechner (1801-1887) gesehen und dessen Forschung zur Psychophysik mit der Entdeckung mathematisch formulierbarer Gesetze über Beziehungen zwischen objektiver Reizintensität und subjektiver Empfindungsstärke (siehe auch Weber "De tactu", 1834). Fechner war auch Pionier der empirischen und experimentellen Ästhetik.

Wilhelm Wundt (1832-1920) gilt als der Gründervater der Psychologie; seine "Grundzüge der physiologischen Psychologie" (1874) waren lange das wichtigste Buch der Psychologie. Wie in der Hirnanatomie und Physiologie so sind die Elemente der Wahrnehmungen, Vorstellungen und Willensakte zu erforschen (Beispiele solcher Analysen: Reaktionszeit-Komponenten, Dimensionen der Gefühle). Durch das psychologische Experiment (mit absichtlicher Auslösbarkeit des Ablaufs, Variierbarkeit der Bedingungen, Wiederholbarkeit des Versuchs) und gestützt auf neue Meßgeräte können Gesetzmäßigkeiten entdeckt werden - wie in den Naturwissenschaften.

"Als experimentelle Wissenschaft erstrebt aber die physiologische Psychologie eine Reform der psychologischen Forschung ... Denn die sogenannte "reine Selbstbeobachtung" kann nur unter wesentlichen Einschränkungen als Beobachtung bezeichnet werden, und auf Exaktheit kann sie überhaupt keinen Anspruch erheben (...) Indem das psychologische Experiment äußere Bedingungen herstellt, die dahin abzielen, in einem gegebenen Augenblick einen bestimmten seelischen Vorgang herbeizuführen, und indem es zudem die Umstände so zu beherrschen gestattet, daß auch der sonstige Zustand des Bewußtseins annähernd der nämliche ist, liegt die Hauptbedenkung der experimentellen Methode hier nicht bloß darin, daß sie, ähnlich wie auf physischem Gebiet, die Bedingungen der Beobachtung willkürlich variierbar macht, sondern wesentlich zugleich darin, daß durch sie eine Beobachtung überhaupt erst zustande kommt ..." (Wundt, 1874).

Wundts Forschungsprogramm befaßte sich vor allem mit der Sinneswahrnehmung und der introspektiven Diskrimination von Elementen der Wahrnehmung bzw. des Bewußtseins, obwohl er den Primat des Willens vor dem Erkennen betonte. Für die Wahrnehmungsforschung waren damals wesentlich mehr Methoden verfügbar bzw. aus der Physiologie zu übernehmen.

Wundts Horizont reichte von der Psychophysik und Allgemeinen Psychologie bis zur Kulturpsychologie (Völkerpsychologie, 10 Bände über Sprache, Mythos, Sitte, Gesellschaft, Recht weitgehend unter Ausschluß empirischer Methoden) und Philosophie; allerdings interessierte er sich nicht für Differentielle Psychologie (Galton, Binet, J. McKeen Cattell, W. Stern), experimentelle Sozialpsychologie oder Angewandte Psychologie (Meumann, Münsterberg). Wundt betreute 118 psychologische und philosophische Doktorarbeiten. Je nach Standpunkt sind später die "Bewußtseinspsychologie" oder die "Elementenpsychologie" Wundts kritisiert wurden, kaum jedoch seine Leistung als Gründer der Universitätsdisziplin Psychologie (welche nicht aus den ebenfalls einflußreichen Traditionen Brentano-Husserl oder Freud stammt).

In einigen anderen Ländern hat es ebenfalls dominierende Personen der Gründergeneration gegeben, in England Galton, Darwin, Spearman, McDougall, in den USA William James (1842-1910), Titchener und Stanley Hall. William James hat eine ähnliche Rolle gespielt wie der 10 Jahre ältere Wundt: philosophisch orientiert, für introspektive und empirische Methodik eintretend, jedoch selbst weniger experimentell ausgerichtet als Wundt - weswegen er ja Münsterberg nach Harvard holte, um dort die experimentelle Psychologie aufzubauen. W. James (1890): "Introspective observation is what we have to rely on first and foremost and always. The word introspection needs hardly be defined - it means, of course, the looking into our own minds and reporting what we discover". Introspektionismus, Bewußtseins- und Verhaltensstrom, Differenzierung des Aspekts des empirischen Selbsts waren ihm wichtig.

Pioniere und Schulen in Deutschland (bis ca. 1920)

Leipziger Schule: Wilhelm Wundt (1832-1920) und Schüler.

Würzburger Schule: Oswald Külpe (1862-1915), zuvor Assistent Wundts, war stärker an Denkpsychologie interessiert und stützte sich auf neue Methoden der systematischen experimentellen Selbstbeobachtung (Introspektion, lautes Denken u.a.). Wundt kritisierte diese Forschung als unangemessen. Külpe wurde Anhänger Brentanos, indem er das Wesentliche der psychischen Erscheinungen in ihrer Intentionalität sah. Seine Nachfolger Narziß Ach und Karl Bühler weiteten diesen Ansatz auf "Willenstätigkeit und Denken" aus.

Hermann Ebbinghaus (1850-1909) legte das Fundament der Gedächtnisforschung durch Lernversuche mit sinn-armen Silben.

William Stern (1871-1938) Vorläufer der differentiellen Psychologie (1900), der Entwicklungspsychologie (mit seiner Frau Clara St.), Personologie, und Intelligenzprüfung (1912).

Ganzheitspsychologie. Felix Krueger (1874-1948) Nachfolger Wundts in Leipzig, jedoch betont geisteswissenschaftlich-spekulativ orientiert: unser psychisches Geschehen ist nicht nach Elementen zu analysieren, sondern verläuft in einem ganzheitlichen Erlebnisstrom.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Wundts Programm einer erfahrungswissenschaftlichen Psychologie mit breitem Methodenhorizont, d.h. introspektiven, experimentellen, physiologischen, völkerkundlichen Methoden vorangebracht wurde und die Psychologie als expandierendes Fach entstand. Dabei sind vielfältige philosophische Einflüsse, spekulative und weltanschauliche Strömungen hervorgetreten. Allmählich entwickelte sich auch die angewandte Psychologie in der Arbeitspsychologie und Berufseignungsprüfung. Konsequente experimentelle Analysen des Verhaltens waren selten und noch seltener waren tierexperimentelle Untersuchungen - dies liegt in Deutschland nicht in der Tradition. Nur Wolfgang Köhlers Versuche zum intelligenten Verhalten von Menschenaffen bilden in jener Zeit - allerdings auf Teneriffa durchgeführt - eine rühmliche Ausnahme.

Experimentalforschung

Ein wesentliches Ziel jeder empirischen Wissenschaft besteht darin, zu fundierten Kausalaussagen zu gelangen und - darauf begründet - zu Vorhersagen. Die Methode zur Überprüfung von Kausalhypothesen ist das Experiment (Francis Bacon). Das Experiment soll die notwendigen und hinreichenden Bedingungen für das Eintreten eines bestimmten, beobachtbaren Ereignisses erkennen lassen. Diese Experimentalmethodik ist nur dann zwingend (echtes Experiment), wenn (1) die Personen zufällig einer Experimental- oder der Kontroll-Bedingung zugewiesen werden können (Randomisierung) und (2) eine geplante, aktive Bedingungsvariation und weitere Kontrollen durchgeführt werden (siehe "Versuchsplanung"). Ohne Experimentalmethodik sind Biologie und Medizin unvorstellbar.

Die Adäquatheit von Experimenten und Kausalforschung in der Psychologie ist vielfach kontrovers diskutiert worden: Schwierigkeiten des Kausalitätsbegriffs, Notwendigkeit einer "verstehenden" Psychologie, Unmöglichkeit der "Messung" psychischer Phänomene, wesentlicher Einfluß von Bewußtseinsprozessen/Einstellungen der Versuchspersonen sowie von sozialen Interaktionen, Schwierigkeiten einer geplanten Bedingungsvariation (daher oft nur "quasiexperimentelle" Untersuchungen). Echte Experimente bilden des-

halb nur in Teilbereichen der Psychologie die grundlegende Methodik; die mögliche Prägnanz des Experiments macht es jedoch allgemein zum Vorbild kritischer Empirie.

Messung und Skalierung in der Psychologie

Durch die Geschichte der experimentellen Psychologie und Verhaltenswissenschaft zieht sich bis heute die Auseinandersetzung über die Meßbarkeit der Phänomene. Am Anfang der neuzeitlichen Wissenschaft steht ja jener dem Galilei zugeschriebene Satz: "Messen was meßbar ist, und meßbar machen, was noch nicht meßbar ist." Tatsächlich hatte sich Galilei dagegen gewehrt, daß Wissenschaft die Auslegung von Texten sei. Das Buch der Natur könnten nur diejenigen lesen, die Mathematik verstehen. Galilei hat also das Prinzip des Messens und die Formulierung mathematischer Kalküle (was ja durchaus nicht dasselbe ist) proklamiert: "Ubi materia, ibi geometria", d.h. wo Materie, wo Natur ist, dort ist auch Geometrie möglich und notwendig. Kant: "Ich behaupte aber, daß in jeder besonderen Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen ist." Pawlow: "Das ganze Leben von den einfachsten bis zu den kompliziertesten Organismen, eingeschlossen natürlich auch die Menschen, ist eine lange Reihe sich immer mehr bis zur höchsten Stufe komplizierender Angleichungen an die Umwelt. Es wird eine Zeit kommen, und mag sie noch so entfernt sein, in der die mathematische Analyse, die sich auf naturwissenschaftliche Analyse stützt, mit imposanten Gleichungsformeln alle diese Angleichungen erfassen wird, einschließlich auch sich selbst." Drischel (1962): "Die Biologie hat bisher vorzugsweise einfachere Systeme bzw. solche untersucht, die in einfache Komponenten aufgelöst werden können; sie hat sich dabei des aus der klassischen Physik entlehnten Forschungsprinzips bedient, in einem Experiment jeweils nur eine der Variablen zu verändern und die übrigen bis auf die untersuchte konstant zu halten. Dieses Vorgehen hat seine Grenzen und ist bei vielen komplexen Systemen grundsätzlich nicht anwendbar. Im Organismus liegen multiparametrische Funktionssysteme vor, die so dynamisch sind, daß Änderungen eines Faktors sofort Änderungen in anderen u.U. sehr vielen hervorrufen." Die Wissenschaftsgeschichte lehrt, daß sehr viele Sachverhalte, die für nicht meßbar gehalten wurden, heute durch Entdeckung oder Einführung neuer Methoden meßbar sind. In der Psychologie verlangt eine über Schlagworte ("Ist der Mensch meßbar?") hinausgehende Diskussion die Präzisierung, was Messen bedeutet: nur Zuordnung von Zahlen zu Objekten bzw. Zuständen oder isomorphe Abbildung von Objekten und ihren Beziehungen in einem numerischen Relativ (siehe Statistik und Versuchsplanung in der Psychologie). Mit Stevens wird bereits die einfache Ordnung von Objekten in einander ausschließende Klassen (Nominalskala) oder die Formulierung von größer-kleiner-Urteilen (Ordinalskala) als "Messung" bezeichnet. Diese Operationen werden zweifellos auf alle inneren und äußeren psychologischen Phänomene angewendet (die intersubjektive Prüfbarkeit ist eine andere Frage) und in diesem Sinne sind alle psychischen Merkmale skalierbar (meßbar). Messungen auf Intervallskalen-Niveau sind in der experimentellen und verhaltenswissenschaftlichen Psychologie vielfach gegeben, jedoch auf Rationalskalen-Niveau selten, d.h. nur dort, wo physikalische Messungen einbezogen werden (siehe auch Skript zur Übung "Versuchsplanung").

Verhaltenswissenschaft

In den USA und in Rußland gab es zur Jahrhundertwende - wie in Deutschland - Anfänge der experimentellen Psychologie und daneben die geisteswissenschaftliche Tradition, doch begann in beiden Ländern auch die neue Verhaltenswissenschaft Psychologie, welche sich auf experimentelle Analyse des Verhaltens, zunächst von Labortieren, dann auch auf das Verhalten von Primaten, Menschen und Menschenaffen, ausdehnte.

Edward Lee Thorndike (1874-1949) gilt als der amerikanische Pionier der Lerntheorie. Katzen lernten, sich durch Versuch und Irrtum aus einem Versuchskäfig zu befreien, wobei der Erfolg, der Effekt des Verhaltens, maßgeblich war.

Iwan Petrovitch Pavlov (1849-1936) hat (im Anschluß an die Forschung von Sechenev über Reflexe und objektive Psychologie und etwa gleichzeitig mit Bechterevs Reflexologie) die Analyse von einfachen Reflexen mit der Analyse der komplexeren Verhaltensweisen verbunden. Wie viele andere Pioniere war Pavlov ursprünglich Physiologe, begann sich dann aber für die "höhere Nerventätigkeit" zu interessieren. Er erhielt 1904 den Nobelpreis für seine Arbeiten über den bedingten Reflex (Konditionierung des Speichelflusses beim Hund: UCS Futter, CS Glocke, bedingte Reaktion CR). Löschung, spontane Erholung, Reiz- und Reaktions-Generalisierung, Diskrimination, sind seitdem Grundbegriffe der Verhaltenswissenschaft. Pavlov versuchte eine Ausweitung dieser Konditionierungstheorie auf Temperamentsunterschiede, psychopathologische Symptome, sogar auf die Sprachentwicklung (sog. 2. Signalsystem). Pavlov, aber auch die amerikanischen Verhaltenswissenschaftler hatten ein anderes Wissenschaftsverständnis: Nicht mehr Seelenlehre und Introspektion, sondern objektivierende Naturwissenschaft. "Ich lehne die Psychologie als Erkenntnis der Innenwelt des Menschen nicht ab. Um so weniger bin ich geneigt, irgend etwas vom tiefsten

Drang des menschlichen Geistes zu verneinen. Jetzt und an dieser Stelle bekräftige und verteidige ich lediglich die absoluten, unanfechtbaren Rechte des naturwissenschaftlichen Denkens überall und wo immer es auch seine Macht bekunden kann" (1909).

John B. Watson (1878-1958) hat, von Pavlov stark beeinflusst, eine Psychologie, die sich auf streng wissenschaftliche (im Sinne von überprüfbar) Methoden stützt, gefordert. Watson lehnte die Methode der Introspektion und die Bewußtseinspsychologie radikal ab. "Psychologie, wie sie der Behaviorist sieht, ist ein vollkommen objektiver, experimenteller Zweig der Naturwissenschaft. Ihr theoretisches Ziel ist die Vorhersage und Kontrolle von Verhalten. Introspektion spielt keine wesentliche Rolle in ihren Methoden, und auch der wissenschaftliche Wert ihrer Daten hängt nicht davon ab, inwieweit sie sich zu einer Interpretation in Bewußtseinsbegriffen eignen. Bei dem Bemühen, ein einheitliches Schema der Reaktionen von Lebewesen zu gewinnen, erkennt der Behaviorist keine Trennungslinie zwischen Mensch und Tier an. Das Verhalten des Menschen in all seiner Feinheit und Komplexität macht nur einen Teil der behavioristischen Forschung aus" (Watson 1913/1968).

Vielzitiert ist die Konditionierung und die anschließende Löschung einer Schreckreaktion bei einem Kind, welche Watson als Alternative zu Freuds psychoanalytischen Erklärungsversuchen der Angst sah. Watson's Richtung des Behaviorismus und seine Polemik gegen die spekulative Bewußtseinspsychologie fanden zeitweilig großen Anklang, wobei sich die Auffassungen von Thorndike, Pavlov und vielen anderen "Lerntheoretikern" verbanden, wieder verzweigten und z.T. grundsätzlich andere wissenschaftstheoretische Positionen eingenommen wurden (u.a. Tolman, Hull, Bandura).

Burrhus Frederic Skinner (1904-1990) ragt einerseits durch seine Lerntheorie hervor: operante Konditionierung (instrumentelles Lernen) durch Verstärkung (reinforcement) von Verhaltensweisen im Unterschied zum "klassischen" Konditionieren von Reflexen im Sinne Pavlovs (The behavior of organisms, 1938). Andererseits wurde Skinner berühmt durch seine Versuche, Vorschläge und Appelle, wissenschaftliche Prinzipien der Lerntheorie im Unterricht (programmierte Unterweisung), in der Verhaltenstherapie und zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse anzuwenden.

"Als Theorie einer Verhaltenswissenschaft fordert der Behaviorismus die wahrscheinlich schärfste Veränderung, die je vom menschlichen Denken verlangt worden ist. Es geht buchstäblich darum, Verhaltensklärungen von innen nach außen zu verlegen". "Was introspektiv gefühlt oder gesehen wird, ist nur ein kleiner und relativ unbedeutender Teil dessen, was die Physiologie schließlich entdecken wird. Es ist insbesondere nicht das System, das die Beziehung zwischen einem Verhalten und einer Umwelt vermittelt, die durch eine Verhaltensanalyse experimentell aufgedeckt wird" (Skinner: Was ist Behaviorismus, dt. 1978; siehe auch: Futurum II, 1948/1970; Jenseits von Freiheit und Würde, 1971).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß mit der Verhaltenswissenschaft eine fundamental andere Auffassung über Fragestellungen und Methoden der Psychologie als in der geisteswissenschaftlichen Tradition existiert. Neben der naturwissenschaftlichen Orientierung und der energischen Ablehnung von Spekulationen sind bemerkenswert: (1) der Praxisbezug, menschliches Verhalten erklären und verändern zu können (Einfluß des amerikanischen Pragmatismus von W. James, J. Dewey u.a.: Nützlichkeit als Kriterium der Wahrheit?) und (2) utopische Züge, durch Verhaltenswissenschaft die gesellschaftlichen Verhältnisse optimieren zu können. In Deutschland hat diese konsequente Verhaltenswissenschaft ("Behaviorismus" wird oft als negatives Urteil gebraucht) wenig Einfluß genommen. Der radikale Bruch mit der geisteswissenschaftlichen Tradition, Seelenlehre, absoluten Sonderstellung des Menschen (vielleicht auch Pragmatik und Utopie) waren (sind?) zu weit von den vorherrschenden Auffassungen und Weltanschauungen entfernt; Ressentiments und Verurteilungen (z.B. Bruder (1982) Psychologie ohne Bewußtsein. Die Geburt der behavioristischen Sozialtechnologie) sind gängig. Skinner wäre bei einer deutschen Umfrage gewiß nicht auf Platz 1 der Liste der wichtigsten Psychologen unserer Zeit gekommen (siehe jedoch Skinners überragende Position in einer Umfrage in den USA, American Psychologist, 1991).

Psychoanalyse

In der Psychoanalyse ist die dritte der bedeutenden Strömungen der Psychologie zu sehen. Auch hier gilt, daß für ein wichtiges Ziel neue Methoden entwickelt und ein System theoretischer Annahmen aufgebaut wurden. Es geht um die Behandlung und Heilung neurotischer Störungen, und Freud hat seine psychoanalytische Methodik für diesen Zweck und aus diesen Erfahrungen entwickelt. Die Methodik ist originell und unterscheidet sich sowohl von der geisteswissenschaftlichen als auch von der experimentell-verhaltenswissenschaftlichen Tradition, so daß von der methodologischen Sonderstellung der Psychoanalyse gesprochen werden kann.

Auch Freud steht in einer langen Tradition. Andere haben vor ihm über unbewußtes Seelenleben geschrieben (u.a. Fechner, Carus) oder fast psychoanalytisch anmutende Interpretationen gegeben (u.a. Schopenhauer, Nietzsche). Seit langem gab es auch die Begriffe "psychische Curen" und "psychische Therapeutik" (Reil 1803/1808). Bereits 1896 hatte Lighthner Witmer (1867-1956) an der Universität von Pennsylvania eine Psychological Clinic gegründet, er prägte auch den Begriff "clinical psychology". Der Psychiater Emil Kraepelin (1856-1926), ebenfalls Schüler Wundts, hatte psychologische Methodik in die psychiatrische Forschung eingeführt. Alfred Adler (1870-1937) gründete 1919 in Wien die erste Erziehungsberatungsstelle. Dennoch ist Freud zweifellos der bedeutendste Pionier auf diesem Gebiet.

Sigmund Freud (1856-1939) war Neurologe in Wien und befaßte sich mit neurologischen Krankheiten und z.B. mit der Wirkung von Kokain auf das ZNS. Die Wendung zur psychologischen Analyse hat mehrere Gründe: der Einfluß von Charcot in Paris (Behandlung der Hysterie durch Hypnose), die Zusammenarbeit mit Breuer in Wien (Breuer & Freud "Studien über Hysterie", 1895, mit dem Fall der Anna O.), welche zunehmend zur Skepsis gegenüber Hypnose und kathartischer (reinigender) Abreaktion führte. Wahrscheinlich führten auch eine persönliche Krise und die psychologische Selbst-Analyse zu wesentlichen Entwicklungsschritten.

Mit den Büchern über Traumdeutung (1900), Psychopathologie des Alltagslebens (1904) und insbesondere den "Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1905), den Vorlesungen und den Neuen Vorlesungen überschritt Freud die Toleranzgrenze der Fachkollegen; er erhielt zwar 1902 den Professorentitel, zog sich jedoch in seine aufblühende Privatpraxis zurück. Sein "Abriß der Psychoanalyse" (1938) gibt einen Rückblick auf seine Theorieentwicklung: den topischen Aspekt (Es, Ich, Überich), den dynamischen Aspekt (u.a. Triebtheorie, Verdrängung und Symptombildung, Übertragung), den (psycho-)genetischen Aspekt (kindliche Sexualentwicklung, Neurosenlehre) und sein Menschenbild (siehe Psychologische Anthropologie). Freud entwarf eine umfassende Theorie des Menschen und zugleich eine vielversprechende therapeutische Praxis. Seine Psychoanalyse hatte eine ungewöhnliche Breitenwirkung: zunächst kaum in der Universitätspsychologie (jedoch 1909 Ehrendoktorat Clark University), sondern in der Öffentlichkeit, auf Künstler und Schriftsteller (u.a. Schnitzler, Musil, S. Zweig). Sein desillusionierendes, biologisch-pessimistisches Menschenbild beeindruckte oder stieß ab (die dritte "Kränkung" nach Kopernikus und Darwin). Seine Religionskritik (Die Zukunft einer Illusion, 1927) und Kulturkritik (Das Unbehagen in der Kultur, 1933) provozierten viele.

Die psychoanalytische Methodik stellt einen Zusammenhang her zwischen Erlebnissen, Verhaltensweisen, neurotischen Symptomen und tieferliegenden, unbewußten Prozessen. Dabei bilden Traumdeutung (manifeste Trauminhalt und latenter Traumgedanke = verhüllte, nicht direkt zugelassene Triebimpulse), Einfälle des Träumers und freie Assoziationen den "königlichen Weg zum Unbewußten". Im Unterschied zur geisteswissenschaftlichen Hermeneutik werden (1) unbewußte Prozesse behauptet, (2) ein Praxisbezug in der Neurosenbehandlung hergestellt, (3) eine empirische Prüfbarkeit der Deutungen angenommen. Eine Deutung ist dann zutreffend, wenn sich beim Patienten eine Wirkung zeigt: verbale Akzeptierung ("Aha"-Erlebnis) oder "Mitsprache des Symptoms" (unverkennbare Verschlimmerung aufgrund der Konfliktansprache). Freud: "Ist die Konstruktion falsch, so ändert sich nichts beim Patienten". "Nur die Fortsetzung der Analyse kann die Entscheidung über Richtigkeit und Unbrauchbarkeit unserer Konstruktionen bringen". Dieses Prinzip der empirischen Überprüfbarkeit von Konstruktionen d.h. Deutehypothesen, macht die methodologische Sonderstellung aus (siehe auch Perrez "Ist die Psychoanalyse eine Wissenschaft?" 1972).

Freud war ein Pionier der Neuropsychologie (Kokain-Forschung, Begriff der Aphasie, Spekulationen über Neuronennetze und viele andere Ideen). "Die Psychoanalyse ist ein Stück der Seelenkunde, der Psychologie. Die Psychologie ist auch eine Naturwissenschaft. Was sollte sie denn sonst sein?" (XVII, 142f). Er meinte, die Psychoanalyse sei nur "ein Oberbau, der auf sein organisches Fundament gesetzt werden müsse" und äußerte die Überzeugung, daß die psychoanalytischen Begriffe eines Tages durch biochemische ersetzt würden. Diese Seite Freuds wurde in der orthodoxen Psychoanalyse - und weitgehend noch heute - ignoriert

oder sogar als "Selbst-Mißverständnis" verurteilt (Habermas, Krambeck & Lorenzer). Die Frage, wie Grundlagenforschung zur Psychoanalyse und empirische Prüfungen der Behauptungen angelegt sein müssen, wird auch heute noch kontrovers diskutiert.

Insgesamt sind Freuds Lehre (gesamte Werke 18 Bände; revidierte Studienausgabe, 10 Bände, 1989) und die Wirksamkeit ausgedehnter "Langzeit-Analysen" nach wie vor umstritten (Kritik und Antikritik: u.a. Eysenck, 1985; Grünbaum, 1988; Köhler, 1987f.; Zimmer, 1990).

Psychotherapie-Schulen

Freud hatte großen Wert auf seine psychoanalytische Vereinigung, deren Zusammenhalt und Abgrenzung von theoretisch abweichenden Auffassungen gelegt. Es kam jedoch bald zu Abspaltungen und Verzweigungen.

Tiefenpsychologie/ Psychodynamische Richtungen

Alfred Adler (1870-1937) distanzierte sich von Freuds Sexualtheorie und Lehre vom Ödipuskomplex. Adler interessierte sich für die Auswirkungen von organischen und funktionellen Minderwertigkeiten, deren Kompensation und Überkompensation, Rivalitäten und Machtverhältnissen in der Familie und die Einflüsse von Minderwertigkeitsgefühlen und Sozialgefühlen auf den Lebensstil und die Lebensplanung. Adlers "Individualpsychologie" war u.a. durch Dreikurs konstitutiv für die Entstehung der Erziehungsberatungs-Einrichtungen.

Carl Gustav Jung (1875-1961) distanzierte sich ebenfalls von Freuds Sexualtheorie, denn er sah in der Libido nicht nur Selbst- und Arterhaltung, sondern seelische Energie und Lebenskraft schlechthin. Ihn interessierte das "Seelenleben" seiner Patienten und das der gesamten Kultur: Symbole, Märchen, Mythen, Bilder, Alchemie, Astrologie u.a. Grenzgebiete. Der Weg der "Individuation" des Menschen in der Begegnung mit den Archetypen (u.a. große Mutter, Schatten, Anima, Animus) ist ein zentrales Thema. Jungs "komplexe Psychologie", seine Nähe zum Religiösen und sein anderes Menschenbild, wahrscheinlich auch persönliche Ressentiments führten zum Bruch mit Freud (siehe auch Psychologische Anthropologie).

Neopsychoanalyse und andere Richtungen.

Wie Adler so entfernten sich auch andere Psychoanalytiker, die von Freud beeinflusst waren, von dessen Lehre, die ja ebenfalls viele und grundlegende Revisionen erfuhr. Freud sprach selbst von den "weitausholenden Spekulationen" und der "Mythologie" seiner Trieblehre, blieb jedoch in einigen Basisannahmen sehr konsequent. Von Freud entfernten sich relativ weit u.a. Karen Horney, Harry Stack Sullivan, Erich Fromm (in Deutschland u.a. Harald Schultz-Hencke DPG).

Eher zur Schule Freuds (DPV, IPV) können außer Anna Freud u.a. Abraham, Ferenczi, Fenichel, Jones, Heinz Hartmann, Spitz, E.H. Erikson, Franz Alexander gerechnet werden. Die in den Fachgesellschaften und in der Ausbildung zum Psychoanalytiker vertretenen Auffassungen unterscheiden sich heute in vielen Komponenten von Freuds Lehrmeinung; es gibt weitere Entwicklungen und Akzentverschiebungen, die hier nicht referiert werden.

Verhaltenstherapie

Auch in der verhaltenswissenschaftlich orientierten Psychologie bildeten sich in der Zeit nach den Pionieren (Pavlov, Watson u.a.) Richtungen heraus, die jedoch, vielleicht wegen der relativ ähnlichen Menschenbilder, nicht mit so radikalen Distanzierungen und Abspaltungen wie in Freuds Tradition verbunden waren. Einflußreiche Förderer der Verhaltenstherapie (ohne selbst zu praktizieren) waren Skinner und Eysenck. Erwähnenswert sind Bandura und Wolpe sowie viele neuere Autoren, welche zur Entwicklung der Richtung der sog. Kognitiven Verhaltenstherapie, der Verhaltensmedizin u.a. Richtungen beigetragen haben.

Weitere Therapieschulen

Andere Schulen von Psychotherapie, die unter Psychologen und in der Öffentlichkeit ("Psychoszene") sehr einflußreich wurden, stammen aus anderen Traditionen, d.h. sind weder primär tiefenpsychologisch noch primär verhaltenswissenschaftlich ausgerichtet. Wichtige Namen sind hier u.a. Rogers, Maslow, Kelly, Frankl (siehe Psychologische Anthropologie).

Gelegentlich wird von 100 oder sogar von 200 verschiedenen Psychotherapie-Schulen gesprochen; die Abgrenzungskriterien sind jedoch unscharf. Allerdings existiert eine große Anzahl von Fachgesellschaften und Vereinen, in denen unterschiedliche Richtungen oder Akzentuierungen vertreten sind. Neuere Forschung zur empirischen Bewährungskontrolle von Psychotherapie liefert Argumente für eine wirkungsvolle Kombinatorik von Komponenten aus verschiedenen Schulen - und damit auch für eine entsprechend breite,

schulübergreifende Ausbildung in diagnostisch-therapeutischen Strategien der Klinischen Psychologie (siehe Grawe u.a.: Von der Konfession zur Profession, 1994).

Gestaltpsychologie

In der Richtung der experimentellen Psychologie gab es im deutschsprachigen Raum, besonders in der Zeit zwischen den Weltkriegen hervortretend, eine wichtige Schule der Psychologie: die Gestaltpsychologie. Als Gestaltpsychologen sind u.a. zu nennen: Duncker, v. Ehrenfels, Heider, Köhler, Koffka, Wertheimer.

Optische Täuschungen (Illusionen), Kippbilder und andere Auffälligkeiten und Fehler unserer Wahrnehmung gestatten Rückschlüsse auf die Arbeitsweise der Wahrnehmung bzw. des Gehirns (Wundt "einen Einblick in die Werkstätte des Seelischen"). Das Erkennen solcher Funktionsgesetze hatte auch grundsätzliche Bedeutung als Beleg der Wissenschaftlichkeit psychologischer Forschung. Wichtige Forschungsthemen waren die Transponierbarkeit einer Melodie (als Gestaltqualität); das Ganze, welches mehr sein kann als die Summe der Teile; die Scheinbewegungen (Phi-Phänomene); die Gestaltgesetze. Nicht nur im Wahrnehmungsfeld, sondern auch im produktiven Problemlösen und beim Handeln gibt es solche Gestaltqualitäten.

Wolfgang Köhler (1887-1967) ragt aus mehreren Gründen hervor. Seine Untersuchungen über die Intelligenz von Menschenaffen (Ziel und Hilfsmittel bilden eine Gestalt für das einsichtige Lernen) während des 1. Weltkriegs auf Teneriffa sind berühmt geworden; eine Tradition der Primaten-Forschung ist jedoch in der deutschen Psychologie ebensowenig entstanden wie eine Tradition tierexperimenteller Verhaltenswissenschaft nach dem Vorbild in Rußland oder den USA. Köhler meinte, daß der Wahrnehmungsgestalt ein funktionell äquivalentes Gleichspannungsfeld im Neocortex entspricht (Isomorphie-Postulat). Köhler ist der bedeutendste nicht-jüdische Psychologie-Professor, der wegen der NS-Herrschaft emigrierte.

Feldtheorie

Kurt Lewin (1890-1947), der auch zu den Gestaltpsychologen gezählt werden könnte, interessierte sich für den "Lebensraum" (Gesamtsituation), d.h. den erlebnismäßig strukturierten Bewegungsspielraum eines Menschen. Das Verhalten resultiert aus den dynamischen Spannungen zwischen Bedürfnissen und Situationsmerkmalen. Die Kräfte lassen sich nach Appetenz und Aversion (und deren Konflikten) beschreiben, die Situationsmerkmale nach Aufforderungscharakteren (Valenzen), d.h. den psychologischen Wirkungen der wahrgenommenen Umwelt. Diese Ideen waren einflußreich für die neuere Motivationspsychologie.

Lewin strebte prägnante Beschreibungen (mathematische Symbole, Topologie) an, um diese Feldtheorie psychologischer Kräfte zu formulieren. Als Emigrant in den USA setzte er sich für die praktische Anwendung dieser Ideen ein (Lösung sozialer Konflikte, 1948). Diese Auffassung trug zur Entstehung der sog. Aktionsforschung (1946; Partizipation der Betroffenen an der Planung und Bewertung von Forschungsprojekten) bei und förderte zusammen mit entsprechenden Auffassungen von R.G. Baker über sog. Behavior Settings, d.h. Ausschnitte der Realität, in denen sich Verhalten verwirklicht (ein Setting ist eine durch Personen, Objekte, Tätigkeiten festgelegte Anordnung), die Entstehung der Feldforschung und ökologisch orientierten Psychologie (Ecological psychology, 1968).

Neuere Entwicklungen

Humanistische Psychologie

Mit der Gründung der Gesellschaft für "Humanistische Psychologie" 1962 in den USA sollte eine "dritte" Psychologie - in Abgrenzung von experimentell-verhaltenswissenschaftlicher Psychologie und orthodoxer Psychoanalyse - mit einem umfassenden, "wirklich humanistischem" Menschenbild gefördert werden. Im Zentrum steht die erlebende Person mit ihren spezifisch menschlichen Eigenschaften (Kreativität, Wertorientierung, Selbstverwirklichung usw.). Die psychologische Forschung soll sich an der "Sinnhaftigkeit" von Fragestellungen und Methoden orientieren, zentrales Anliegen ist die Entwicklung der jedem Menschen innewohnenden Kräfte und Fähigkeiten. (Maslow: Psychologie des Seins, 1962; Bühler & Allen: Einführung in die humanistische Psychologie, 1982).

Diese Strömung hat zeitweilig breite Resonanz gefunden, doch ist kritisch nach der Berechtigung dieser Selbstetikettierung als "humanistisch" und der impliziten, negativen Beurteilung anderer Richtungen zu fragen, außerdem nach der Ideologiekritik dieses Menschenbildes: Was ist gemeint? Der Humanismus-Begriff der römischen Antike, der Renaissance, der Aufklärung oder der christliche oder der marxistische Humanismus? Die Grenzen zwischen Wissenschaft und Weltanschauung verschwimmen hier. In der sogenannten vierten Kraft, der Transpersonalen Psychologie (Stanislaw Grof, Maslow u.a.), ist dann eine Abgrenzung von Psychologie, Psychotherapie, Esoterik, Religion und weltanschaulichen Bewegungen nicht mehr möglich.

Kritische Psychologie/Neue Psychologie

Die Richtung der kritischen Psychologie wurde von dem Berliner Psychologen Klaus Holzkamp (1927-1995) begründet; seine Aufsätze (gesammelt als "Kritische Psychologie", 1972) waren in der 1968er Studentenbewegung sehr einflußreich. Holzkamp kritisierte die "Trivialitätenproduktion", die fortschreitende Spezialisierung und Künstlichkeit der im Labor stattfindenden, akademischen Psychologie und forderte, nicht primär auf die logisch-methodische Form oder die technische Brauchbarkeit, sondern auf die emanzipatorische Relevanz zu achten: "Emanzipatorisch relevant wäre psychologische Forschung, sofern sie zur Selbstaufklärung des Menschen über seine gesellschaftlichen und sozialen Abhängigkeiten beiträgt und so die Voraussetzungen dafür schafft, daß der Mensch durch Lösung von diesen Abhängigkeiten seine Lage verbessern kann". Holzkamp forderte eine gesellschaftskritische, direkte, emanzipatorische Praxis (siehe u.a. "Schülerladen Rote Freiheit"). Die anschließenden Auseinandersetzungen machten deutlich, wie mißverständlich der Begriff Relevanz ist, solange Relevanz nicht vierstellig definiert wird: Was? Wozu? Mit welchen Konsequenzen? Beurteilt durch wen? (→ Psychologische Wissenschaft und Berufstätigkeit).

Argumente für eine Erneuerung der Psychologie wurden vom Kreis um Holzkamp (u.a. Jaeggi, Jüttemann, Legewie, Rosemeier) in einem Aufruf "Neue Psychologie" (1990) in Abgrenzung und Konkurrenz zur "Deutschen Gesellschaft für Psychologie" propagiert. Befürwortet wird u.a. die "Nutzung und Weiterentwicklung beschreibender, hermeneutischer und historischer Vorgehensweisen", die es der Psychologie erlauben sollen, "sich in methodisch angemessener Weise in Bereichen wie Alltag, Umwelt, Kultur und anderen gesellschaftlichen Strukturen kundig zu machen und sich dabei auch Fragen politischer und sozialer Herrschaft zu stellen" (siehe auch Legewie, Report Psychologie, 1991). Aus anderer Sicht ist eingewendet worden, daß weder die Ziele noch die Methoden neu sind. Das Reden von einer neuen "diskursiven Psychologie" (Sprache und Handlung im sozialen Kontext) sei unscharf und schlecht begründet (Herrmann, 1991). Ob dieser Berliner Appell tatsächlich fruchtbar wird oder ob es bei der Erinnerung an längst praktizierte, oder zum Teil mit guten Gründen verlassene Ansätze bleibt, kann nur die Erfahrung zeigen.

Psychologische Handlungstheorien

Wie werden Zielvorstellungen und Handlungspläne mit Teilzielen entwickelt, und wie werden Ergebniskontrollen und Modifikationen durchgeführt, um solche Pläne zu optimieren? Psychologische Theorien der Handlung wurden unter verschiedenen Perspektiven entworfen:

- die Würzburger Schule mit systematischer Selbstbeobachtung (Fortsetzung u.a. durch von Cranach mit Feldbeobachtung und Selbstkonfrontation),
- die dialektisch-materialistische Psychologie mit dem Interesse an zielgerichteter, gesellschaftsbezogener Lebenstätigkeit (Rubinstein),
- die kybernetische Sichtweise (Kybernetik=Steuermannskunst, Steuerungs- und Regeltechnik) u.a. in dem einflußreichen Buch von G.A. Miller, E. Galanter & K. Pribram "Plans and the structure of behavior" (1969),
- die empirische Analyse von hierarchisch-sequentieller Handlungsregulation in industriellen Arbeitsprozessen (Hacker, Volpert),
- die Analyse sozialer und individueller Bedingungen, z.B. Handlungskontrolle, Erwartungshaltungen, Ursachenzuschreibungen und Selbstbewertungen (u.a. Krampen, 1987).

Die menschliche Handlung als absichtliches (bewußtes) Tun ist ein Gegenbegriff zum (reaktiven oder operanten) Verhalten. Diese Erneuerung der Bewußtseinspsychologie führt jedoch zu den altbekannten Methodenproblemen "privater" Erfahrungen und subjektiver Kausaldeutungen (Attributionen) zurück.

Kognitivismus

Die breite Strömung des Kognitivismus in den 60er und 70er Jahren wurde vielfach als grundlegende "Kognitive Wende" bezeichnet und begrüßt. Auch hier ist jedoch zu fragen, ob es sich im Kern eher um eine Erinnerung oder Akzentuierung bereits früher vertretener Auffassungen handelt statt um den unterstellten Paradigmenwechsel (Umsturz des maßgeblichen Untersuchungsansatzes bzw. Forschungsprogramms).

Kognition

Der Philosoph Christian Wolff (1679-1754) unterschied zwei Seelenvermögen: Erkenntnisvermögen und Begehrungsvermögen (*Psychologia empirica*, 1732); sein Nachfolger Kant nannte als drittes das Gefühl: Vorstellen, Fühlen, Wollen: heute = Kognition, Emotion, Volition (Motivation) bilden seitdem in der Psychologie eine wiederkehrende Dreiteilung. Kognition umfaßt Wahrnehmen, Erkennen, Vorstellen, Urteilen, Gedächtnis, Lernen, Denken, Sprachverstehen, also jeden Prozeß, durch den Kenntnis von etwas (Objekt, Umwelt, eigener Körper) gewonnen wird. Eine prägnante Definition gibt es nicht (v. Gilardi: 24 Definitionen); Kognition wurde deswegen gelegentlich als überflüssiger Allbegriff (wie "Informationsverarbeitung" oder "Gehirnstoffwechsel") verspottet. Viele Definitionsversuche vermeiden eine Aussage darüber, ob Kognition (~ Denken/Erkennen) wesentlich eine Bewußtseinsqualität hat, ob ein Subjekt (~ Geist, Ich/Selbst) angenommen wird, ob auch dem Oktopus, wenn er Modell-Lernen zeigt, oder begrifflich kommunizierenden Bienen dieses "Seelenvermögen" Kognition zugesprochen wird. Eine ernsthafte Verständigung ist hier ohne Stellungnahme zum Leib-Seele-Problem und zur Evolutionsbiologie unmöglich.

Nach dem epistemologischen Grundansatz des Kognitivismus - so scheint vielfach angenommen zu werden - sind Leib und Seele verschiedene Entitäten. Der Geist/ das Psychische kann als eine Sammlung von Programmen (software) verstanden werden und ist damit kategorial verschieden vom Gehirn (hardware). Dies wäre eine klare dualistische Position. Methodenkonsequenzen ergeben sich zum einen für die Verwendung bestimmter Typen von Erklärungen psychologischer Sachverhalte, zum anderen für die Beschränkung auf Methoden, die "das Psychische" erfassen sollen - also meist verbale Daten wie Selbstbeschreibungen, lautes Denken, etc. - und dabei eine hohe Konstruktvalidität als gegeben voraussetzen. Da (motorisches) Verhalten und Prozesse des Nervensystems der ganz eigenständigen physischen Welt zugehören, haben Variablen aus diesen Bereichen weder für Theorienbildung noch für etwaige empirische Untersuchungen einen Platz.

Kognitive Wende und Kognitivismus

Die zunächst in den USA propagierte kognitive Wende war dort eine Gegenbewegung gegen die Verhaltenswissenschaft, welche in den USA u.a. in den verschiedenen Richtungen des Behaviorismus zeitweilig eine dominierende Rolle spielte - im Unterschied zu Mitteleuropa, wo die Überzeugungen des Kognitivismus vermutlich immer vorherrschten. Als Beleg für den Kognitivismus als die moderne Orientierung der Psychologie werden häufig empirische Forschungsergebnisse zitiert, u.a.:

- Tolman (1886-1959) und seine Hinweise auf "kognitive Landkarten" und zielgerichtetes Verhalten von Ratten im Labyrinthversuch,
- Bandura u.a. Lerntheoretiker, welche sich mit dem Beobachtungs- und Modell-Lernen befaßten,
- Schachter & Singer (1962) mit ihrem Experiment über die Formung von Emotionen durch soziale Einflüsse und subjektive Einstellungen. Dieses Experiment ist jedoch ein Beispiel, wie eine fachlich miserable Untersuchung, die nie repliziert werden konnte, einseitig im Sinne des Kognitivismus umgedeutet wurde und lange in den Lehrbüchern als Beweis zitiert wurde, statt alternative Erklärungshypothesen auch nur zu erwähnen.

Die große Gefahr des naiven Kognitivismus als Überzeugungssystem, wie psychologische Theorien und Methoden sein sollten, liegt in dem möglichen Rückfall in solche Einseitigkeiten und Spekulationen, in der Subjektivierung psychologischer Aussagen und in der unrealistischen Überschätzung der "Kognition" im Verhältnis zu emotionalen und motivationalen Prozeßkomponenten des Verhaltens. Vielleicht gehören solche Erneuerungsbewegungen und dynamischen Wechsel der Grundüberzeugungen (Bewußtsein-Verhalten-Kognition usw. usw.) zur Psychologie? Werden der kognitiven Wende eine "emotional-motivationale Vertiefung" oder eine "motorische (verhaltenswissenschaftliche) Kehre" folgen?

Kognitivismus (oft in Abkehr von Verhaltenswissenschaft und Neurowissenschaft) entwickelt Annahmen über mentale Strukturen und Prozesse der Informationsverarbeitung. Zentrale Konzepte sind Funktionalismus (mentale Zustände sind durch ihre Funktion definiert, nicht durch die Hirnvorgänge), Intentionalität und Symbolverarbeitung (kurze wissenschaftsmethodische Kritik im Überblick: Grabitz & Hammerl, 1994; Herrmann, 1982). (Zum Wende-Diskurs und zur Kehrseite der Wende siehe auch Graumann, 1988). Mit Herrmann u.a. ist es sicher zweckmäßig zwischen dem Kognitivismus und den Kognitionstheorien zu unterscheiden. Kognitivismus ist ein Überzeugungssystem hinsichtlich der zentralen Rolle von "Kognition" in der empirischen Psychologie (leider nicht selten als Rückfall in eine hochgradig spekulative Psychologie, welche sich ausschließlich auf subjektive Aussagen - ohne intersubjektive oder behaviorale Kontrollen - stützt). - Kognitionstheorien sind Systematisierungen von Problembereichen wie Auffassen und Erkennen, die mit kognitionswissenschaftlicher Methodik durchaus experimentell und kontrolliert untersucht werden können oder auf andere Weise, z.B. neuropsychologisch.

In einer Richtung des Kognitivismus, die von Informatik und Computerwissenschaft beeinflusst ist, haben sich - in verschiedenen Varianten - neuere Auffassungen des sog. Funktionalismus entwickelt (→ Leib-Seele-Problem). Dabei wird oft eine Entsprechung zwischen Hirntätigkeit und komplexen Prozessen der Informationsverarbeitung eines Computers gesehen. Diese Computer-Metapher für das menschliche Gehirn ist jedoch völlig inadäquat: der absichtsvolle Programmierer fehlt (die Hirnfunktionen sind durch Evolution und durch Lernen in der Ontogenese bestimmt), das Gehirn ist eine "Baustelle" in ständigem aktiven Prozeß der strukturellen Umformung ("re-wiring") und um viele Dimensionen (Zehnerpotenzen neuronaler Elemente, Funktionsprinzipien, Schleifen, Systeminteraktionen) reicher als gegenwärtig vorstellbare Computer/Software-Produkte.

Cognitive Science und Neuroscience

In der Grundlagenforschung der Psychologie (im Unterschied zur angewandten Psychologie und Berufspraxis) scheinen zur Zeit zwei Orientierungen vorherrschend zu sein: Psychologie als Cognitive Science (Kognitionswissenschaft) und Psychologie als Neuroscience (Neurowissenschaft). Damit wird ein großer Teil der gegenwärtigen Forschungsaktivität vor allem diesen beiden, sich schnell entwickelnden, betont interdisziplinär organisierten Bereichen zugeordnet. Es ist ungewiß, ob diese divergierenden Strömungen künftig noch eine gemeinsame Grundlage für die gewünschte einheitliche Ausbildung und Berufstätigkeit von Diplom-Psychologen(innen) geben können

Psychologie als Cognitive Science

Wahrnehmung, Gedächtnis und Wissenserwerb, Denken, Problemlösen und Lernen bilden zentrale Themen der allgemeinen Psychologie, sind jedoch, da es sich um automatische oder planvolle (symbol-) informationsverarbeitende Prozesse handelt, auch Themen der Informatik, Linguistik, Computerwissenschaft, allgemeinen Systemtheorie, Kybernetik, Robotik usw. Die Entwicklung moderner Rechner-Systeme hat hier grundlegend neue Möglichkeiten der Forschung und Anwendung geschaffen - auch für die wissenschaftliche Psychologie: u.a. Modellierungen, Simulationen, "künstliche Intelligenz". (→ Lehrveranstaltungen zur Allgemeinen Psychologie I und II).

Einige der für die Kognitionswissenschaft herausragenden Autoren (zugleich auch mit der "kognitiven Wende" assoziiert) sind: Miller, Galanter & Pribram: Plans and the structure of behavior (1960); Neisser: Cognitive psychology (1967); Newell & Simon (Nobelpreisträger Wirtschaftswissenschaft): Human problem solving (1972); Anderson: Language, memory and thought (1976). Bemerkenswert ist, daß durchaus die Notwendigkeit eines breiten, auch neurowissenschaftlichen Forschungsansatzes gesehen wurde:

"The study and explanation of complex human behavior is to proceed as follows:

1. Behavior is to be explained by specifying programs that will, in fact, produce the behavior. These programs consist of systems of elementary information processes.
2. Elementary information processes are to be explained by showing how they can be reduced to known physiological processes in the central nervous system and its appendages." (Newell & Simon, 1961).

"A really satisfactory theory of the higher mental process can only come into being when we also have theories of motivation, personality, and social interaction. The study of cognition is only one fraction of psychology, and it cannot stand alone." (Neisser, 1966).

"We found that when we got down to specific issues, we agreed that neuroscientists and psychologists had something to offer each other. When, in other words, we strayed away from the question of how mind relates to brain and instead considered how specific mental processes are studied by neuroscientists and psychologists, we found much room for fruitful interchange." (J. LeDoux & W. Hirst, Editor's preface, Mind and brain. Dialogue in cognitive neuroscience, 1986).

Psychologie als Neuroscience

Die lange Zeit maßgeblichen Lehrbücher von W. Wundt und W. James enthielten umfangreiche Kapitel über Hirnanatomie und Physiologische Psychologie. Biologische Psychologie ist heute der Oberbegriff für alle Teildisziplinen, welche sich auf die biologischen Grundlagen psychologischer Fragestellungen beziehen: Evolutionsbiologie, Humangenetik, wichtige Ausschnitte der Physiologie, insbesondere Hirnphysiologie, Endokrinologie u.a. Mit der Entwicklung der Neurowissenschaft, d.h. der Neuroanatomie, Neurophysiologie, Neurochemie, Neuropfarmakologie und der Differenzierung der neurowissenschaftlichen Methoden (Pharmaka, EEG, bildgebende Verfahren usw.) haben sich auch für psychologische Fragestellungen z.T. völlig neue Untersuchungsmöglichkeiten und ein zunehmend wichtiges Berufsfeld ergeben.

"Neuropsychologie und Neurolinguistik sind Teildisziplinen der Hirnforschung, die sich mit den Beziehungen zwischen höheren Hirnleistungen und deren Grundlagen in speziellen Strukturen, neurophysiologischen

und neurobiochemischen Prozessen befassen. Es handelt sich dabei um ein in hervorragender Weise interdisziplinäres Forschungsfeld, in dem trotz großer Fortschritte grundlegende Fragen offen sind." (aus dem Antrag auf Einrichtung eines Forschungsschwerpunktes Neuropsychologie/Neurolinguistik an der Universität Freiburg, 1991)

Historisch erwähnenswert ist der Anatom F.J. Gall (1758-1832), der Begründer der sog. Phrenologie. Gall behauptete aus den relativen Maßen, Ausprägungen und Unebenheiten des knöchernen Schädels auf das Ausmaß von Temperamenteigenschaften und Begabungen eines Menschen schließen zu können. Diese Geschichte wird gern als Beispiel für unsinnige Forschungsansätze zitiert, die Idee war auch falsch, doch das zugrundeliegende Motiv, Hirnfunktionen zu lokalisieren, hat sich als außerordentlich erfolgreich erwiesen - wie wir es gerade in der Gegenwart dank der bildgebenden Techniken erleben (funktionelle Magnetresonanztomographie u.a.).

Wenn der Satz gilt, daß jeder psychische Prozeß eine neuronale Basis im ZNS des Lebewesens hat (dieses Axiom scheint keineswegs für alle Psychologen akzeptabel zu sein), dann entspricht jeder psychischen Funktion ein äquivalenter neuronaler Prozeß - auch wenn viele dieser Vorgänge für gegenwärtige Methoden noch nicht zugänglich sind. Dieses Prinzip führt unvermeidlich in fundamentale Fragen des Leib-Seele Problems, d.h. Reduktionismus (Bewußtseinsphänomene auf neuronale Prozesse zurückzuführen und umgekehrt), Fragen nach der Adäquatheit wissenschaftlicher Beschreibungen, nach psychischer Kausalität u.a. Themen mit entsprechend unterschiedlichen Stellungnahmen und z.T. utopisch wirkenden Perspektiven.

"As a biological science psychology is also concerned with brain function and the work of the physiologist and anatomist - but the student should make no mistake: psychology is not physiology, though it uses physiological ideas and informations." "Psychology cannot become a branch of physiology. We cannot escape the need for large-scale units of analysis, nor the need for the special methods of behavioral study on which such analysis is based." (D.O. Hebb: A textbook of psychology, 1958)

"It seems to me that the most fruitful thing to do would be to take the plunge and announce that henceforth our hypothetical constructs (through the use of which we hope to understand all behavior and experience) are to be conceived of as molar neurological events - that and nothing more." (D. Krech: Dynamic systems, psychological fields, and hypothetical constructs, 1950).

"Treatment of neurosis or character disorders by psychotherapeutic intervention should, if successful, also produce structural changes. Thus, we face the intriguing possibility that as brain imaging techniques improve, these techniques might ultimately be useful not only for diagnosis of various neurotic illnesses but also for evaluating the outcome of psychotherapy." (Kandel, Schwarz & Jessel: Principles of neuroscience, 1991, S. 1028).

Neuropsychologie (Verhaltens-Neurobiologie und Neuro-Psychophysiologie) ist ein sich schnell entwickelndes, forschungsintensives Gebiet, das ebenfalls ganz entscheidend auf interdisziplinäre Kooperation angewiesen ist - wie die Psychologie als Cognitive Science. Die Neuropsychologie ist dabei nur ein Teilgebiet der Biologischen Psychologie, welche die psychologische Forschung nicht auf den Menschen beschränkt. Verhaltenswissenschaft ist in der Regel umfassend gemeint und bezieht sich auf das Verhalten des Menschen und anderer Lebewesen. Ethologie (früher auch vergleichende Verhaltensforschung, Tierpsychologie) bezieht sich auf Verhaltensforschung unter weitgehend natürlichen Bedingungen und unter Betonung der artspezifischen Funktionen (Laborversuche, Lernexperimente sind eher Ausnahmen) und wird überwiegend von Zoologen durchgeführt: Nobelpreis für Physiologie an von Frisch, Lorenz und Tinbergen. Im Unterschied zur Ethologie hat die Primatenforschung, die speziell die Psychologen herausfordern müßte, in Deutschland bis heute nur eine geringe Rolle gespielt. Es ist zu vermuten, daß neben der mangelnden Ausbildung auch Vorurteile im Spiel sein könnten.

Neuropsychologie wird von den meisten Autoren im Sinne von "Gehirn und Verhalten" eher "bottom up" als "top down" verstanden. Die Gliederung erfolgt nach Strukturen und neurobiologischen Systemen oder nach Krankheitsbildern und Defiziten (Klinische Neuropsychologie). Es gibt hier kein Lehrbuch, das diese Beschränkung überwindet, also konsequent beiden Gliederungsprinzipien folgt und wirklich beide verschränkt (nur näherungsweise: Kolb & Whishaw: Neuropsychologie, 1996). Die Aufgabe von Psychologen bzw. Verhaltenswissenschaftlern besteht nicht allein in der Zulieferung von speziellen Untersuchungstechniken, sondern auch darin, aus psychologischer ("top down") Sicht, von Funktions- bzw. Handlungszielen und von fortgeschrittenen psychologischen Modellierungen ausgehend, neuropsychologische Grundlagenarbeiten anzuregen, zu interpretieren und weiterzuführen. Das "Neurologisieren" der Psychologen könnte - unter den schon von Hebb gesehenen Vorbehalten - zumindest in einigen Teilbereichen raschere Erkenntnisfortschritte bringen als getrennte Bemühungen.

Primatenforschung/ Evolutionspsychologie

Seit Darwin den Menschen in die Reihe der biologischen Evolution stellte, und seit die religionsbedingte Idee der vermeintlichen Sonderstellung durch das Konzept gradueller Entwicklungsunterschiede ersetzt wurde, waren die Menschenaffen als Nebenlinie unserer Evolution von besonderem Interesse. Außer den Gorillas sind es die genetisch am engsten mit dem Menschen verwandten Schimpansen und kleinen Schimpansen (Bonobos), welche primär in den USA und primär von Psychologen untersucht wurden ("Evolutionspsychologie" als aktuelle Forschungsorientierung). Die Forschungsberichte enthalten bis heute ein lebhaftes Bild der Vorurteile, Anfeindungen, Behinderungen und unsachlichen Kritik von vielen Angehörigen der Fachdisziplinen, welche den Schimpansen die vielfältigen Ähnlichkeiten nicht zubilligen wollen. (J. Goodall: Ein Herz für Schimpansen, 1991; S. Savage-Rumbaugh & R. Lewin: Kanzi. Der sprechende Schimpanse, 1995; V. Arzt & I. Birmelin: Haben Tiere ein Bewußtsein? 1993).

Diese Primatenforschung hat zeigen können, daß Schimpansen (z.T. auch andere Spezies) Werkzeuge gebrauchen und auch herstellen können, komplexe Probleme lösen, planvoll handeln können, symbolische und menschliche Sprache verstehen, untereinander symbolische Kommunikation leisten können und eine mentale Repräsentation von sich haben. Die menschlichen Vermutungen, was "Bewußtsein", "Selbst" und "Geist" sind, haben durch diese empirische Forschung sehr viel kritische Einsichten und Differenzierungen gewonnen. Zugleich ist diese Forschung ein anschauliches Beispiel, wie philosophisch-weltanschauliche Auffassungen hemmend auf die Psychologie einwirken und wie anthropozentrisch die Psychologie in Deutschland noch verfaßt ist.

Zukunft der Psychologie

Wissenschaftsgeschichtlich scheint es nach dem mehr oder minder langen Vorherrschen einer bestimmten Richtung zu einem Wechsel der Orientierung bzw. des Schwerpunktes zu kommen. Dies mag daran liegen, daß einige der unmittelbaren Ziele erreicht sind, die Grenzen des Ansatzes und die Defizite gesehen werden, daß neue Wege attraktiver erscheinen oder ältere, zeitweilig weniger populäre Richtungen wieder in ihren Vorzügen erkannt werden. Wahrscheinlich ist die Psychologie mit ihrem Pluralismus von Theorien und Methoden für solche Strömungen empfänglicher als naturwissenschaftliche Disziplinen, in denen allerdings oft eine wichtige neue Methodik neue Forschungsgebiete erschließt.

Akzentverschiebungen psychologischer Forschung sind u.a. auf den Fachkongressen zu erkennen, lassen sich aber auch empirisch untersuchen. Durch bibliometrische Analysen, d.h. Auszählungen von Veröffentlichungen und von Zitationen, können Aufschwung und Niedergang bestimmter "Modethemen" quantitativ dargestellt werden (z.B. Krampen & Wiesenhütter, 1993).

Prognosen über die zukünftige Entwicklung sind gerade für die Psychologie schwierig. Der Orientierungsprozeß wird auch durch Initiativen von Gruppen, durch programmatische Aufrufe und durch die Finanzierung von Forschungs-Förder-Programmen beeinflusst. So hatte in den USA Präsident Bush für die 90er Jahre offiziell eine "Decade of the Brain" verkündet. Zur Zeit bemüht sich die American Psychological Association APA und die Federation of Behavioral, Cognitive und Psychological Sciences u.a. Gruppen um eine "Decade of Behavior".

Historische Perspektiven

Die Vorlesung sollte in mehreren Kapiteln die großen Traditionen der Psychologie seit 1879 erkennen lassen:

- die experimentelle Psychologie, welche in den USA und in Rußland zur Verhaltenswissenschaft wurde und teilweise auch biologische Psychologie ist,
- die geisteswissenschaftliche (hermeneutisch-phänomenologische) Tradition,
- die psychoanalytische (tiefenpsychologisch-psychodynamische) Richtung.

Diese Traditionen scheinen sich in der universitären Psychologie mehr oder minder vermischt zu haben, bei genauerer Analyse sind jedoch viele Widersprüche der Theorien und Methoden durch diese Traditionen zu erklären.

Die Geschichtsschreibung der Psychologie kann anderen Prinzipien folgen als der Darstellung dieser Traditionen und kann sich leiten lassen von:

- Biographien und Autobiographien herausragender Personen mit originellen und weiterwirkenden Ideen, z.B. an der Umfrage der APA über herausragende Gestalten in der Geschichte der Psychologie (American Psychologist, 1991) orientiert und u.U. nicht nur die Biographie, sondern auch Ideen- und Werkge-

schichte, Schulenbildung, Rezeptionsgeschichte, Kritik und Antikritik umfassend, z.B. für die bedeutenden Pioniere Wundt, Freud und Skinner (Autobiographien deutscher Psychologen siehe Pongratz et al., 1972; Wehner, 1992).

- Entwicklungen in bestimmten Teilbereichen, z.B. der Differentiellen Psychologie und Persönlichkeitsforschung, in der Sozialpsychologie, Entwicklungspsychologie usw.;
- Entwicklung bestimmter Anwendungsfelder, z.B. der psychologischen Tests (J. McK. Cattell "Mental Tests", 1890; Binet-Simon Intelligenztest, 1905), der Psychotherapie (Witmer, Freud u.a. siehe oben) oder der Arbeits- und Organisationspsychologie (Münsterberg, Psychologie und Wirtschaftsleben, 1912; Grundsätze der Psychotechnik, 1913 - ein umfassendes Lehrbuch der "Angewandten Psychologie).
- Ideen- und Problemgeschichte, z.B. zur Psychologie des freien Willens, Emanzipation der empirischen Psychologie von der Philosophie, Psychologie im Deutschland der NS-Herrschaft, Professionalisierung, d.h. Entstehung von Studiengang und Berufsbild Psychologie;
- die Trennungsgeschichte von Philosophie und Psychologie mit ihren Kontroversen und Perspektiven (Schmidt, 1995);
- Sozialgeschichte der Psychologie im gesellschaftlichen, politischen, ökonomischen und rechtlichen Kontext.

Weiterführende Literaturhinweise zu diesen Fragen gibt die Literaturliste zur "Geschichte der Psychologie".

Zusammenfassung

Innerhalb der drei großen Traditionen der Psychologie sind vielfältige Richtungen, Orientierungen und Schulen entstanden. Es scheint sich um ein pluralistisches Nebeneinander, oft auch um oberflächlich harmonische Kombinationen, aber eher selten um kreative Kooperationen und Integrationen zu handeln. Es gibt noch immer grundsätzliche Kontroversen mit aggressiven Untertönen und Ressentiments. Beispiele sind die in Deutschland beliebte Kritik und Antikritik des Behaviorismus und der Psychoanalyse oder die Auseinandersetzungen zwischen Psychotherapieschulen oder Beifall und Kritik an der "kognitiven Wende".

Zumindest für wichtige Bereiche der Grundlagenforschung hat die Auffassung von Psychologie als Kognitionswissenschaft und Psychologie als Neurowissenschaft zu einer neuen Strukturierung, aber möglicherweise auch zunehmenden Divergenz geführt. Für viele werden jedoch die Themen der geisteswissenschaftlichen Tradition unverzichtbare Inhalte der psychologischen Forschung und speziell auch der angewandten Psychologie und psychologischen Praxis bleiben.

Diese fortbestehenden Differenzen über Umfang und Ziel der "wahren" Psychologie sind an bestimmten Themen aufzuzeigen, u.a. den Fragen

- bilden Geist, Seele, Sinnhaftigkeit die zentralen Themen oder nicht?
- geht es nur um die Psychologie des Menschen oder auch um andere Primaten und weitere Spezies?
- welche Beschreibungsebene hat Priorität: Bewußtsein und Introspektion, unbewußte Vorgänge, Verhalten oder Gehirnfunktion? Kognition - Emotion- Motivation?

Philosophisch führen diese Fragen zu den (oft impliziten) Menschenbildern der Psychologen und zur Forderung nach Ideologiekritik sowie zu den überdauernden Problemen des Denkens, z.B. Leib-Seele-Problem, zurück. Wissenschaftstheoretisch gelangen diese Kontroversen unvermeidlich zum Begriff von Wissenschaft und Empirie und zu den unerläßlichen Abgrenzungskriterien von Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft (d.h. Spekulation, Poesie, Weltanschauung, Glauben und Aberglauben, Religion und Esoterik).

Wissenschaftstheorie

Wissenschafts-Begriffe

Wissenschaft liefert zutreffendes, durch Erfahrungen und Schlußfolgerungen geprüfetes, und deshalb u.U. nützliches Wissen. - Aber welche Art Wissen: Sach-Wissen, Problem-Wissen, Vernunft-Wissen, Herrschafts-Wissen, Wesens-Wissen?

Eine prägnante Definition, was Wissenschaft ist, fehlt. Aufzählungen: "alle an der Universität vertretenen Disziplinen sind Wissenschaften" bleiben unzureichend. Eine direkte Definition: "Wissenschaft ist die rationale Suche nach Wahrheit, die im Prozeß der Forschung schrittweise angenähert wird" verlangt nach einer Erläuterung des Wahrheitsbegriffs und führt damit in noch größere Schwierigkeiten.

"Wissenschaft ist ein System von inter-subjektiv gültigen, d.h. objektiven Sätzen, die logisch gerechtfertigt und durch Prüfung an der äußeren Erfahrung als wahr erkannt sind. Wissenschaft handelt allein von objektiven, d.h. reproduzierbaren und vom jeweiligen Subjekt unabhängigen Sachverhalten" – dies ist eine Auffassung, die offensichtlich für Naturwissenschaften gilt, aber nur teilweise für die Mathematik und kaum für Geisteswissenschaften.

Es existieren offensichtlich sehr verschiedene Wissenschafts-Begriffe und gerade in der Psychologie, d.h. im Grenzgebiet von Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften, müssen die Begriffe Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit sehr überlegt und ggf. mit notwendigen Erläuterungen verwendet werden. Wissenschaftlichkeit und Unwissenschaftlichkeit haben speziell für diese Berufsgruppe in der internen Diskussion und für Außenstehende auch eine soziale, ökonomische und rechtliche Bedeutung.

Wissenschaftlichkeit

Wenn es schon keine befriedigende Definition von Wissenschaft gibt – kann wenigstens die Wissenschaftlichkeit einer Untersuchung bzw. die Wissenschaftlichkeit der forschenden oder praktisch tätigen Personen charakterisiert werden oder im Minimalfall wenigstens Kennzeichen der Unwissenschaftlichkeit (z.B. Datenfälschungen, Dogmatismus, Ablehnung von Überprüfungen)? Stegmüller (1973) nennt solche formalen Bedingungen der Wissenschaftlichkeit, d.h. der rationalen Suche nach Wahrheit:

1. Bemühen um sprachliche Klarheit (intersubjektive Verständlichkeit),
2. Möglichkeit der Kontrolle durch andere Wissenschaftler mit analogem wissenschaftlichen Training (Nachvollziehbarkeit, Analysierbarkeit der Äußerungen und Evidenzen, intersubjektive Nachprüfbarkeit),
3. Begründung der Behauptung durch rationale Argumente (die Berufung auf Autorität, göttliche Eingebung usw. ist unzulässig, ebenso die bloße subjektive Versicherung, von der Wahrheit der Behauptungen vollkommen überzeugt zu sein).

Die Rechtfertigung dieser Forderungen soll sich aus der folgenden Darstellung der Wissenschaftstheorie ergeben.

Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie

Wissenschaftstheorie hat eine Metatheorie (Übertheorie) einzelwissenschaftlicher Erkenntnis zum Ziel. Wissenschaftstheorie im engeren Sinn befaßt sich nach Stegmüller (1973) mit:

1. den Aussagen- und Begriffssystemen,
2. der Objekt- und Beobachtungssprache und den Bedeutungen (semantischen Entsprechungen) der sprachlichen Gebilde,
3. den Argumentations- und Begründungsweisen.

Wissenschaftstheorie setzt Erkenntnistheorie voraus und umfaßt – in einem weiteren Sinn – diese.

Erkenntnistheorie (Epistemologie, Gnoseologie) meint alle logisch-methodischen Untersuchungen, welche sich auf Ursprünge und Grenzen der Erkenntnis, auf das Subjekt-Objekt-Problem, Begriffs- und Definitionslehre, Logik und Syllogistik beziehen – also die Möglichkeit, wahre Sätze auszusagen. Wissenschaftstheorie setzt voraus, daß es tatsächlich gültige Aussagen gibt, also Wissenschaften als gültige Disziplinen existieren. In der folgenden Darstellung wird nicht ausdrücklich zwischen Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie unterschieden.

"Wissenschaftswissenschaft" befaßt sich mit dem Betrieb und den Institutionen der Wissenschaft, Psychologie und Soziologie der Wissenschaft, Wissenschaftsgeschichte, Wissenschaftskritik, Wissenschaftsethik, Wissenschaftspolitik und Wissenschaftsfinanzierung.

Erkenntnistheoretische Voraussetzungen

Für diesen Bereich wäre eine genauere Einführung, eine philosophische Propädeutik, wie sie früher zum Studium gehörte, erforderlich. Hier können nur Stichworte auf die wichtigsten Themen hinweisen.

Ursprünge und Grenzen der Erkenntnis. A priori (der Erfahrung vorgelagert) und a posteriori (aus der Erfahrung gewonnen). Gibt es angeborene, evolutionsbiologisch erklärbare oder aus der Eigenaktivität der Vernunft stammende Strukturen und Dispositionen des Wahrnehmens und Erkennens, u.U. auch universelle Prinzipien der Sprache? Wie konstituiert sich das erkennende Subjekt gegenüber einer wahrgenommenen, erlebten Objektwelt und wie wird die reale Welt im Bewußtsein/Gehirn repräsentiert? Gibt es prinzipielle Grenzen der Erkenntnis (z.B. hinsichtlich der Entstehung von Bewußtsein und hinsichtlich anderer, subjektbezogener, d.h. selbstreferentieller Prozesse)?

Kategorienlehre. Nach welchen allgemeinsten Grundformen wird das Erkenntnismaterial strukturiert? Kategorien sind u.a. Raum, Zeit, Substanz, Prozeß, Gefüge, Kausalität, Finalität.

Denkgesetze. Satz der Identität. Satz des Widerspruchs. Satz vom ausgeschlossenen Dritten. Satz vom zureichenden Grund, d.h. alles was ist, hat einen zureichenden Grund warum es ist.

Logik und Syllogistik. Lehre von normierten Abläufen des Denkens, wie nach bestimmten Schlußformeln (Syllogismen) aus den gegebenen Vordersätzen (Prämissen) ein Urteil abgeleitet und dessen Wahrheitswert formal bestimmt wird. (Beispiel der 3 x affirmative Syllogismus BARBARA). Analytische Urteile und synthetische Urteile.

Alltagserfahrung und Wissenschaft

In der Alltagserfahrung, indem wir beobachten, uns orientieren, handelnd in der Welt zurechtfinden, entwickeln (konstituieren, konstruieren) wir ein Bild bzw. eine Vorstellung von der Wirklichkeit. Diese Alltagserfahrung ist von individuellen Merkmalen, biologisch-neurophysiologischen Bedingungen, sozialpsychologischen und soziologischen Bedingungen, sicher auch von Sprache und kulturellen Besonderheiten beeinflusst (siehe Kriz et al., 1987). Wissenschaftliche Erfahrung wird dann als eine kontinuierliche Erweiterung von Alltagserkenntnis verstanden und dementsprechend werden Perspektivität, Konstruktion, Abhängigkeit von sozialen Bedingungen und kulturellen

Normen sowie Sprache stark betont (siehe sozialer Konstruktivismus und Relativismus).

Aus einer entgegengesetzten Position muß betont werden, daß Wissenschaft gerade nicht Alltagserfahrung ist und von solcher Alltagserkenntnis u.U. scharf unterschieden ist (jene enthält historisch ja auch Aberglauben, z.B. Versündigung oder böse Geister als Verursacher körperlicher und psychischer Leiden). Wissenschaft muß sich — gerade in der Psychologie — oft von Alltagsmeinungen befreien und sich um eine möglichst objektive, allgemeingültige Erkenntnis der Realität bemühen (→ qualifizierter Realismus). Wissenschaft baut auf einer kritischen, intersubjektiv kontrollierten bzw. kontrollierbaren Erfahrung auf.

Übersicht

Es gibt eine Vielfalt wissenschaftstheoretischer Auffassungen, die sich fundamental unterscheiden. Die Sonderstellung der Psychologie bringt es mit sich, daß hier, wahrscheinlich mehr als in allen anderen empirischen Disziplinen, kontroverse wissenschaftstheoretische Überzeugungen weiterbestehen und – zum wechselseitigen Verständnis – Aufmerksamkeit und Kenntnisse verlangen.

Dieser Pluralismus wissenschaftstheoretischer Auffassungen, der sich im Pluralismus psychologischer Richtungen, Theorien und Methoden konsequent fortsetzt, hat verschiedene Ursprünge, u.a. sind zu nennen:

- ontologische Vorentscheidungen, z.B. hinsichtlich eines Monismus oder eines Dualismus, welcher dann zwei Bezugssysteme/Methodologien nahelegt;
- erkenntnistheoretische Vorentscheidungen, z.B. beim Subjekt-Objekt-Problem;
- anthropologische Vorentscheidungen, d.h. verschiedene Menschenbilder;
- verschiedene Zielbestimmungen von Wissenschaft: auf das Gegebene zutreffende Aussagen zu erhalten, sich die Wirklichkeit verfügbar zu machen, zu einer Wesensbestimmung der Wirklichkeit und des Menschen zu gelangen, zur Aufklärung und Emanzipation des Menschen beizutragen;
- verschiedene Kontexte: der Entdeckung (context of discovery) und der Rechtfertigung (context of justification);
- verschiedene Konzepte von Wahrheit, d.h. Akzeptanz oder Nicht-Akzeptanz bestimmter Kriterien der Wahrheit (empirischen Wahrheit, Triftigkeit, Evidenz).

Die folgende Darstellung kann nur eine Skizze der hauptsächlichen wissenschaftstheoretischen Auffassungen geben. Im Mittelpunkt wird dabei der kritische Rationalismus, der durch Nachfolger Poppers wichtige Akzentuierungen erfahren hat, stehen. Diese Varianten der kritisch-rationalistischen Auffassungen sind in der gegenwärtigen Psychologie verbreitet, aber keinesfalls unbestritten. Die Darstellung lehnt sich hier an

Breuer: Wissenschaftstheorie für Psychologen (4. Aufl., 1989) und Chalmers: Wege der Wissenschaft (1986) an, bezieht sich jedoch auch auf die Hermeneutik und die Sonderstellung der Psychoanalyse (→ Geschichte der Psychologie) sowie Überlegungen zu einem epistemologischen Subjektmodell (Groeben). Zuvor werden als notwendige Voraussetzungen die wissenschaftliche Begriffsbildung, wissenschaftliche Aussagen und Erklärungen sowie andere Grundbegriffe erläutert.

Wissenschaftliche Begriffe, wissenschaftliche Aussagen, Erklärungen, Prognosen, Technologie (nach Breuer, 4. Aufl., Kapitel 6 - 8)

Wissenschaftliche Begriffe bilden die Bausteine wissenschaftlicher Aussagen (Sätze). Diese Aussagen sind in Aussagensystemen, die als Theorien bezeichnet werden, strukturiert. Theorien dienen der systematischen Beschreibung von Objektbereichen und der Erklärung, Prognose und Technologie (Umsetzung für praktisch nützliche Zwecke).

Wissenschaftliche Begriffe

Begriffe sind wichtige Instrumente unserer Umgangssprache und der Wissenschaft. Die Begriffsbildung und die Fragen nach dem Zusammenhang zwischen dem Begriff, seinem sprachlichen Ausdruck (Namen) und dem bezeichneten Sachverhalt (Gegenstand, Merkmale der Realität) führen in schwierige Überlegungen.

Begriff: feste Zuordnung eines Zeichens (Wort, Symbol) zu einem Designatum (Bezeichneten). Dieses Designatum ist ein sprachlicher Ausdruck (Terminus), dessen Bedeutung durch Definition und Explikation geklärt werden. Während es alltagssprachlichen Begriffen an expliziter und präziser Bedeutungsfestlegung mangelt, sollen wissenschaftliche Begriffe möglichst genau sein hinsichtlich:

(1) Intension (Inhalt = Merkmale eines Objekts, das diesem Begriff zuzuordnen ist) und (2) Extension (Umfang = Anwendungsbereich = Menge der Objekte, auf die der Begriff zutrifft).

Arten von Begriffen: Logische und außerlogische = nichtformale Begriffe (präskriptive/ deskriptive B., B. mit direktem/ indirektem empirischen Bezug). Unterteilung der deskriptiven B. in Individualbegriffe, Klassenbegriffe, komparative/ nicht-komparative Relationsbegriffe, Quantitative Begriffe.

Definition und Explikation

Definition ist die begriffliche Operation, welche ein bisher undefiniertes, neues Zeichen (Wort, Symbol) das sog. Definiendum, einem bekannten sprachlichen Ausdruck, dem Definiens) logisch gleichsetzt, wobei das neue Zeichen kürzer bzw. sprachlich ökonomischer sein sollte. Der Inhalt bleibt dabei unverändert. Explizite Definitionen sind vor allem für intensionale Aspekte eines Begriffs, aber auch für den extensionalen Aspekt notwendig.

Kontextdefinitionen: Gebrauchsdefinitionen (implizite Definitionen durch komplexere Sprachausdrücke, in denen das neue Zeichen enthalten ist. Nominal-(Wort-, Namens-Erklärung, Aufzählungen) und Real-Definitionen (hinweisende Definition "dieses", Angabe von Oberbegriff (genus proximum) und speziellen Merkmalen (differentiae specifica); Wesensdefinition; genetische Definition durch Darlegung des Entwicklungsprozesses).

Operationale Definition durch die empirische Forschungsoperation, d.h. in beobachtungssprachlich gehaltenen Ausdrücken bzw. durch Angabe der Methode, welche die Anwesenheit/ Abwesenheit eines Merkmals feststellen läßt.

Exkurs Zweistufen-Theorie der Wissenschaftssprache nach Carnap: Beobachtungssprache und theoretische Sprache. Zwischen beiden muß eine Korrespondenz hergestellt werden, d.h. es muß Regeln geben, wie Konstrukte der theoretischen Sprache und Protokollsätze ineinander zu überführen sind. Die Konstrukte erhalten eine empirische Interpretation, indem sie mit den beobachtungssprachlichen Indikatoren (Referenten) verknüpft sind. In der theoretischen Sprache können Voraussagen formuliert und in beobachtungssprachlichen Begriffen abgeleitet werden. Die theoretischen Begriffe (Konstrukte) in der Psychologie, z.B. "Intelligenz", "Angst", "Lernen", "Situation", sind jedoch meist komplexe Annahmengenfüge (als gegenwärtiger Stand eines kontinuierlichen Problemlösungs- und Erkenntnisprozesses), so daß diese Konstrukte nicht definiert, sondern nur teilweise empirisch interpretiert werden können. Die theoretischen Konstrukte behalten folglich einen sog. Bedeutungsüberschuß, der heuristisch-kreativen Nutzen oder auch Konfusion mit sich bringen kann. Streng genommen gibt es keine Möglichkeit, einen theoretischen Begriff mit Observablen zu definieren (Carnap). Ohne Korrespondenz von theoretischen Begriffen und Beobachtungssprache, d.h. ohne Operationalisierungen ist jedoch keine empirische Wissenschaft möglich.

Aufklärung von Konstrukten/ Explikation

Strategie der Begriffsaufklärung:

- intensionale Analyse: Sammlung von Beschreibungen, Explikation der alltagssprachlichen Begriffe, Ordnung und intensionale (Nominal-)Definition;

- extensionale Analyse: Operationalisierung (empirische Interpretation), Suche nach Indikatoren zur Abdeckung der gemeinsamen Begriffsbedeutungen und deren Übersetzung in Forschungsoperationen (Versuchspläne, Datenerhebung);
- Rechtfertigung der speziellen Auswahl von Indikatoren und Operationalisierungen des Konstrukts im Hinblick auf Annahmengenüge, nomologisches Netzwerk (gesetzesartige Beziehungen) und allgemeine theoretische Konzeptionen, Forschungsziele usw.

Explikation heißt, einen vieldeutigen, ungenauen Begriff (Explikandum) in einen eindeutigen, präzisen Begriff (Explikat) zu überführen. Kriterien sind weitgehende Ähnlichkeit, Exaktheit, Fruchtbarkeit und Einfachheit der Beziehungstiftung.

In der Psychologie ist es unumgänglich, häufig anzutreffende alltagssprachliche Begriffe zu explizieren, um Mißverständnisse zu reduzieren. Solche fachsprachlichen Definitionen, z.B. "Stress", werden jedoch nach einiger Zeit vom "alltäglich-verschmutztem Sprachgebrauch" (Breuer) wieder eingeholt. Oft tragen auch die pluralistischen, nicht-normierten Redeweisen und populären Äußerungen der Wissenschaftler zu dieser Konfusion bei. Fachbegriffe, sogar neue Terme (Neologismen) sinken in die Alltagssprache ab und verlieren Prägnanz.

Gegenstandsangemessenheit

Definitionen können selbst in den exakten Wissenschaften weitgehend als Konventionen betrachtet werden. Für die Psychologie scheint eine gegenstandsneutrale Erkenntnismethodologie und Logik von Symbolsystemen unmöglich zu sein. "Wissenschaftstheorie als angewandte Logik" ist weitgehend für die Physik und nicht für Humanwissenschaften entwickelt worden. Die Grenzstellung der Psychologie verlangt folglich die gemeinsame Reflektion der Adäquatheit von Definitionen und Operationalisierungen. Die Schwierigkeiten sind jedoch offensichtlich und möglicherweise unlösbar: Bereits die Definitionslehre ist von wissenschaftstheoretischen Grundauffassungen abhängig, außerdem von theoretischen Vorverständnissen, d.h. in der Psychologie insbesondere von der Stellungnahme zur "Sicht von außen" (Verhalten) und zur "Sicht von innen" ("Subjektmodell", Groeben). Schließlich läßt die (Selbst-) Anwendung psychologischer Aussagen die Beziehung von Alltags- und Wissenschaftssprache überdenken, denn dem Wissenschaftler werden sich hier Verstehens-, Übersetzungs- und Dialog-Probleme mit den Subjekt-Sichtweisen anderer Personen stellen.

Die Forderung, noch vor den logisch-methodischen Aspekten die Gegenstandsangemessenheit von Begriffen zu erörtern, ist plausibel. Ohne intersubjektiv verständliche und normierende Kriterien hierfür könnte jedoch der Verweis auf Subjektmodelle und individuelle Vorverständnisse leicht zu Subjektivierungen und Beliebigkeiten aller wissenschaftlichen Bemühungen führen.

Wissenschaftliche Aussagen

Aussagearten und Aussagensysteme

Analytische Sätze sind logisch wahr oder falsch. Die Wahrheit synthetischer Sätze wird durch empirische Prüfung festgestellt. Singuläre Sätze beschreiben raumzeitlich begrenzte Einzelfälle; Hypothesen enthalten Verallgemeinerungen und gut bewährte Hypothesen werden als Gesetze (Gesetzeshypothesen, nomologische Hypothesen) bezeichnet. Wissenschaftliche Aussagensysteme sollen logisch konsistent, d.h. widerspruchsfrei, präzise und intersubjektiv verständlich sein.

Theorie

In den Erfahrungswissenschaften werden wissenschaftliche Aussagensysteme als Theorie bezeichnet, wenn sie nicht nur logische Konsistenz aufweisen, sondern auch empirisch prüfbar sind und sich dabei tatsächlich bewährt haben. Eine entwickelte wissenschaftliche Theorie ist wie ein Netz (Hempel): ihre Begriffe entsprechen den Knoten, die verbindenden Fäden sind Hypothesen und das Netz schwebt über der Ebene der Beobachtungen, auf der es durch seine Interpretationsregeln verankert ist. Das Wort "Theorie" in der Psychologie ist jedoch mehrdeutig und mißverständlich, weil damit oft nur spekulative Entwürfe, nicht-formalisierte bzw. noch nicht oder kaum empirisch geprüfte Annahmen gemeint sind. Ein anspruchsvoller Versuch der Formalisierung psychologischer Theorien wurde von Madsen (1968) Theories of motivation unternommen; ein weiterer Versuch mit Persönlichkeitstheorien zeigte ebenfalls, daß die Mehrzahl dieser "Theorien" als sehr rudimentäre theoretische Entwürfe angesehen werden müssen.

Prüfbarkeit

Die faktische Gültigkeit von singulären Aussagen und von generalisierenden Hypothesen zu prüfen, verlangt Konventionen (Regeln, Kriterien). Wer ist zur Prüfung kompetent, was kann überhaupt geprüft werden? Folgt aus dem Postulat der Intersubjektivität der Prüfprozedur ein Verzicht auf introspektive Aussagen? Gibt

es Möglichkeiten einer näherungsweise, indirekten Prüfung solcher "privaten" Aussagen? Welche Wahrheitsnachweise (Verifikationsmethoden, Konfirmationsweisen) sind zulässig?

Existiert ein Abgrenzungskriterium (Popper) zwischen wissenschaftlichen, alltagssprachlichen, metaphysischen Sätzen? Gilt das Prinzip der Falsifizierbarkeit: "Ein empirisch-wissenschaftliches System muß an der Erfahrung scheitern können" (siehe wissenschaftstheoretische Auffassungen)?

Hypothesenarten

Wissenschaftliche Erkenntnisse haben immerwährenden hypothetischen Charakter, d.h. sie können durch neue Erfahrungen und Einsichten ergänzt, revidiert oder umgestoßen werden. Hypothesen (als vorläufiges Wissen) sind die Aussagen der Wissenschaft, nach welchen der Forschungsprozeß organisiert wird.

Singuläre Hypothesen (z.B. die Handlung H ist intelligent) und pseudosinguläre Hypothesen (z.B. die Person P ist intelligent) - auch als idiographische, d.h. für P zutreffende Individualhypothese bezeichnet. Unbestimmte Existenzhypothese (es gibt zentralnervöse Grundlagen der Intelligenz) und bestimmte, lokalisierende Existenzhypothesen (es gibt spezielle Hirnstrukturen, deren Funktion für intelligentes Handeln unerläßlich ist), quasi-universelle Hypothesen (All-Sätze mit Ausnahmen: emotionale Belastung beeinträchtigt intelligentes Handeln), beschränkte universelle Hypothese (All-Sätze für einen Bereich: alle Abiturienten in Freiburg haben einen höheren IQ als 100), unbeschränkte universelle Hypothesen (für alle Menschen gilt, daß sie genetisch zu intelligentem Verhalten disponiert sind). Statistische Hypothesen enthalten Aussagen über Zusammenhänge (Korrelationen), Unterschiede oder Veränderungen in der Gesamtheit (Population), wobei aber das Verhalten eines Mitglieds dieser Population nicht vollständig determiniert ist. Jede Hypothesenart bereitet spezielle Probleme der Verifikation bzw. Falsifikation.

Wahrheit

Der Begriff "Wahrheit" ist vieldeutig: Seinswahrheit und Glaubenswahrheit, logische (analytische, apriorische, tautologische) Wahrheit und empirische (aposteriorische, faktische) Wahrheit. Vor allem mit der empirischen Wahrheit und deren Prüfung befaßt sich die wissenschaftstheoretische Diskussion. Hier ist Wahrheit ein Merkmal von objektsprachlichen Sätzen, wobei es nicht um die sprachliche Formulierung, sondern um den semantischen Gehalt (Bedeutung) der Sätze geht. Semantischer Wahrheitsbegriff (Tarski): Wahr ist ein metasprachliches Attribut deskriptiver Sätze, bei denen eine Übereinstimmung (Korrespondenz) von ausgesetztem Sachverhalt und Tatsachen (wirklich existierenden Sachverhalten) gegeben ist. Das Problem der Wahrheit hängt eng mit dem Problem der Prüfbarkeit und mit erkenntnistheoretischen Problemen zusammen.

Wahrheitstheorien und Wahrheitskriterien

1. Die Korrespondenztheorie postuliert eine Entsprechung zwischen den Sinnesdaten über Sachverhalte in der äußeren Welt und den Aussagen. Mentale/ kognitive Repräsentationen und sprachliche Darstellungen sind jedoch keine einfachen, sozusagen fotografische Abbildungen bzw. Widerspiegelungen der Realität (Wahrnehmungs-Gesetze, Sinnestäuschungen, Selektion und Inferenz, Einfluß von Theorien auf Wahrnehmungsleistungen!). Deshalb wird es hier nur graduelle Annäherungen, aber keine zweifelsfrei gesicherte, empirisch-objektive Wahrheit geben können.
2. Die Kohärenztheorie verschiebt die Frage, indem nur die Übereinstimmung (Widerspruchsfreiheit) von Sätzen geprüft wird (und nicht die faktisch-empirische Wahrheit).
3. Die Pragmatik-Theorie betrachtet den instrumentellen Charakter von Aussagen, also die Nützlichkeit. "Wahr ist, was sich bewährt" (James) in Handlungen und Prognosen. Praxis als Wahrheitskriterium ist auch aus dialektisch-materialistischer Sicht ein hauptsächliches Kriterium (materiell-gesellschaftliche Praxis für bestimmte Ziele).
4. Die Konsensstheorie verschiebt die Frage auf ein intersubjektiv-dialogisches Prinzip, indem nur die Übereinstimmung zwischen "vernünftigen" Gesprächspartnern, mit derselben Sprache und sachlicher Kompetenz, behandelt wird.

Jede dieser Wahrheitstheorien macht problematische Voraussetzungen und verlangt weitere Klärungen und Konventionen. Keine der Wahrheitstheorien ist überzeugend, so daß die Idee einer objektiven Wahrheit oder der sukzessiven Annäherung an die endgültige Wahrheit weithin aufgegeben wurde. Aus kritisch-rationalistischer Sicht (Popper, Albert u.a.) bleibt "Wahrheit" als "regulative Zielidee" für den Wissenschaftsprozeß bestehen. In diesem Prozeß der Prüfung wissenschaftlicher Aussagen gelten diese vier Wahrheitstheorien, weil sie maßgebliche, aber verschiedene Aspekte der Prüfung bzw. verschiedene Phasen der wissenschaftlichen Erkenntnis betreffen. Der schwierige Begriff Wahrheit wird folglich durch Konzeptionen der Aussagenprüfung und - speziell in der Psychologie, weil diese auch "innere Sachverhalte" einbezieht - verschiedene Typen der Bestätigung (Konfirmation) von Aussagen ersetzt (→ betr. Abschnitt weiter unten).

Einfachheit u.a. Aspekte

Als Hilfskriterium zur Beurteilung von Aussagen und Aussagensystemen gilt die Einfachheit. Schon Ockham postulierte, daß die Natur einfach strukturiert ist und man deshalb nicht ohne Not komplizieren sollte (Ockham's "Rasiermesser"). Auch ökonomische und ästhetische Gesichtspunkte, der Informationsgehalt und die bessere Prüfbarkeit (bei hohem Informationsgehalt ggf. leichter falsifizierbar) und der theoretische Integrationswert können analysiert werden, bilden jedoch keine überzeugenden Prüfkriterien.

Erklärung, Prognose, Technologie

Erklärung

Eine Erklärung ist die Antwort auf die Frage, warum ein bestimmter Sachverhalt vorliegt, ein spezielles Ereignis eingetreten ist oder ein Gesetz gilt. Einen Vorgang erklären heißt, ihn aus Gesetzen und Randbedingungen abzuleiten (Subsumtion unter Naturgesetze, John Stuart Mill, 1806-1873). Grundlegung ist der Systematisierungsversuch von Hempel & Oppenheim (1948), das sog. H-O-Schema, welches eine deduktiv-nomologische, d.h. gesetzesartige Erklärung (DN-Erklärung) beschreibt.

G 1 ... Gr	allgemeine Gesetzmäßigkeiten, Gesetzhypothesen <u>Explanans</u> (das Erklärende)
A 1 ... An	Sätze, welche die sog. <u>Antezedensbedingungen</u> (Randbedingungen, einschränkende Bedingungen) beschreiben
E	Beschreibung des zu erklärenden Ereignisses (Satzes) <u>Explanandum</u> (das zu Erklärende)

G 1: Für alle Reaktionen r gilt: Wenn auf r ein positiver Verstärker folgt, dann erhöht sich die Auftretenswahrscheinlichkeit von r. **A 1** Auf Reaktion a folgt ein positiver Verstärker. **E** Die Auftretenswahrscheinlichkeit von Reaktion a erhöht sich. (Beispiel nach Groeben & Westmeyer, 1975).

Es werden vier Adäquatheitsbedingungen für solche Erklärungen genannt, welche sich auf die logischen Schlüsse und den empirischen Gehalt beziehen, insbesondere, daß das Explanans gut bewährt ist.

Dieses Subsumtionsschema (covering law-Modell) hat vielfältige Problematisierungen erfahren, insbesondere hinsichtlich des schwierigen Kausalitäts-Begriffs, dominiert aber als Konzeption weiterhin. Die DN-Erklärungen können jedoch nicht das Modell aller Erklärungsversuche abgeben (Stegmüller, Groeben & Westmeyer):

- Logisch-systematische Erklärungs begriffe
Deduktiv-nomologische Erklärungen DN
Deduktiv-statistische Erklärungen DS
Statistische Analysen (induktiv-statistische "Erklärungen" IS) und
Statistische Begründungen
- Varianten wissenschaftlicher Erklärungen
Dispositionelle Erklärungen,
Genetische Erklärungen,
Erklärungsskizzen (Analogie-Modelle, pragmatische Erklärungsversuche,
"wie - es - möglich - war, daß - Erklärungen")

In der geisteswissenschaftlichen Psychologie und Handlungstheorie sind die logische Struktur intentionaler Erklärungen im Unterschied zu Kausalerklärungen diskutiert worden, doch bleibt fragwürdig, was hier "gesetzesartig" ist. Groeben (Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie, 1986) formuliert für Handlungen sog. dispositionelle Motiv-Erklärungen als mögliche Variante des H-O-Schemas:

- G: Jede Person, die das Motiv M hat, führt in einer Situation von der Art S die Handlung H aus.
 A(1): Die Person P befindet sich in der Situation S.
 A(2): Die Person P hat das Motiv M.

 E: Die Person P führt die Handlung H aus.

Stegmüller sieht die Möglichkeit der Integration kausalistischer und intentionalistischer Erklärungsmodelle (siehe auch Groebens Versöhnungsmodell). Danach sind kausale Erklärungen des Subsumtionsmodell und "intentionale Tiefenanalyse" nicht Alternativen, sondern miteinander verträglich (siehe auch die komplementäre Beziehung zwischen Kausalität und Finalität).

Prognose

Eine Prognose ist die Vorhersage künftiger Ereignisse oder Sachverhalte auf der Basis bekannter Gesetzmäßigkeiten und gegebener Ausgangs- bzw. Randbedingungen; es gibt Entsprechungen zur Erklärung (siehe Schema). Die Strukturgleichheit (Popper) ist jedoch umstritten, da Prognoseargumente vielfältiger sein können (Vernunft- und Überzeugungsgründe, empirische Trends, Expertenmeinungen) und nicht jede angemessene Erklärung als Prognose tauglich ist.

Strukturgleichheit von Erklärung, Prognose und Technologie - wie von Popper und Prim & Tilmann behauptet

	Erklärung	Prognose	Technologie
Gesetze	gesucht*	gesucht*	gesucht*
Ausgangs-Randbedingungen	gegeben (Ursache)	gegeben Frage: Was folgt daraus?	gesucht (Maßnahmen)
Explanandum	gegeben (Wirkung) Frage: Warum?	gesucht	gegeben als Ziel Frage: Wie realisierbar

*gesuchtes Gesetz bedeutet, daß aus den bekannten, bewährten Gesetzen das geeignete auszuwählen ist.

Technologie

Die Umsetzung bzw. Anwendung wissenschaftlicher Erkenntnisse für praktisch nützliche Zwecke wird - mißverständlich - als wissenschaftliche Technologie ("Implementierung in gesellschaftlich-praktische Kontexte") bezeichnet. Wichtige Gesichtspunkte sind: (1) die logische Prägnanz, (2) die gesellschafts- und wertungsbezogene Perspektive ("Relevanz"), (3) die Bewertung, d.h. ethische Aspekte und Verantwortbarkeit. Auch hier ist die Strukturgleichheit (siehe Schema) bestritten, denn Technologie ist selten unmittelbare Anwendung von Theorien auf praktische Problemsituationen. Mit Bunge ist zu unterscheiden zwischen nomologischen Aussagen (Wissen über objektive Sachverhalte), nomopragmatischen Aussagen (Wissen über Handeln in Realsituationen nach Kriterien der Effektivität) und Regeln als Handlungsanweisungen hierfür. Die Entkoppelung dieser unterschiedlichen Aussagensysteme bewahrt vor Mißverständnissen. "Nomologisches Wissen garantiert zwar nicht effizientes Handeln, vergrößert aber die Chancen seiner Erreichung". Die Entwicklung von Regelsystemen für die Anwendung psychologischer Theorien (Pragmatisierung) kann als eigenständige Tätigkeit (Herrmann) zwischen Grundlagenforschung und technisch-praktischen Tätigkeiten angesehen werden - für die Nutzbarmachung der Theorien.

Wissenschaftstheoretische Auffassungen im Überblick

Die heutige Wissenschaftstheorie hat eine lange philosophische Vorgeschichte einerseits in der Entwicklung der Erkenntnistheorie, andererseits in den Erklärungsversuchen bestimmter Sachverhalte. So geht es z.B. im sog. Universalienstreit seit Platon und Aristoteles um die Frage, ob das Allgemeine als Idee schon vor den Erscheinungen der Dinge besteht oder in den Dingen ist bzw. nur ein Name ist. Wichtige erkenntnistheoretische Positionen (hier in sehr vereinfachter und überspitzter Form) sind:

Idealismus - Die Wirklichkeit ist in der Idee als letztem Seinsgrund verankert. Die materiellen Dinge existieren nur insofern, als sie an Ideen teilhaben. Die Erkenntnis ist daher nicht auf die materielle, sondern auf die ideelle Wirklichkeit gerichtet.

Realismus - Es gibt ein von der Erkenntnis, dem Bewußtsein und der Sinneserfahrung unabhängiges Sein und damit auch ein Wissen über dieses Sein. Es besteht die Möglichkeit, dieses Sein zu erkennen.

Rationalismus - Die Welt ist nach vernunftgemäßen Prinzipien aufgebaut. Es gibt sogar Vernunftwahrheiten über die Welt, die erfahrungsunabhängig sind. Die Welt kann daher weitgehend unabhängig von Erfahrungen erkannt werden.

Empirismus - Es gibt eine externe Wirklichkeit, die der Erfahrung durch Beobachtung und Experimente unmittelbar zugänglich ist. Am Anfang jeder Erkenntnis steht die Erfahrung.

Sensualismus - Alle Erkenntnis hat ihren Ursprung in Sinneseindrücken und der Wahrnehmung. Es kann nichts gedacht werden, was nicht schon sinnlich wahrgenommen wurde.

In den vor-wissenschaftlichen Erklärungsversuchen wurden neben unzutreffenden natürlichen Ursachen sehr häufig metaphysische (hinter den Dingen liegende, jenseitige) Ursachen behauptet: magische Kräfte, der Wille Gottes, Fügungen, Wunder, Versündigungen, gute und böse Geister, Zauber, Hexerei und böser Blick usw. Noch Heinroth (1818), welcher den Begriff "psychosomatisch" prägte, glaubte, daß psychiatrische Krankheiten Folge und Ausdruck von Versündigungen und moralischen Verfehlungen sind. Das Gebiet der wissenschaftlichen Psychologie und Medizin geht auch heute noch in breite Randgebiete von Heilslehren, Scharlatanerie, Esoterik, Astrologie und Aberglauben über.

Älterer Positivismus und logisch-methodischer Positivismus

Positivismus

A. Comte (1798-1857), der Begründer der Soziologie, vertrat ein Dreistadien-Gesetz in der Entwicklung der Wissenschaft und in der Entwicklung des Individuums: vom Stadium der Theologie zum Stadium der Metaphysik und schließlich zum Stadium der Wissenschaft, wobei der religiöse und metaphysische (Aber-)Glauben durch die nüchterne Analyse des Gegebenen abgelöst wird (Über den Geist des Positivismus, 1844). Die menschliche Erkenntnis muß vom Gegebenen, dem positum, das für uns unmittelbar beobachtbar ist, ausgehen.

Regelmäßigkeiten in unseren Wahrnehmungsinhalten sind nicht Erscheinungsweisen zugrundeliegender Wesenheiten oder an sich bestehender Naturgesetze, sondern denkökonomische Erfindungen des Menschen zur praktischen Ordnung der Eindrücke. So lautet die von Ernst Mach etwa zur Jahrhundertwende in Wien vertretene Auffassung, welche vom Wissenschaftler eine vorurteilsfreie, lediglich beschreibende Feststellung von Sinneseindrücken verlangt, objektiv, ohne Wertungen und ohne subjektive Spekulationen. Dieser frühe Positivismus hatte eine fundamental aufklärerische Funktion und förderte Skepsis und Pragmatik im Wissenschaftsverständnis. "Angenommen, eine Vorstellung oder Überzeugung ist wahr - was für einen konkreten Unterschied bedeutet dies für das wirkliche Leben irgend eines Menschen? Welche Erfahrungen werden dann anders sein als die, die man machen würde, wenn diese Überzeugung falsch wäre?" (W. James, Pragmatism, 1907).

Neo-Positivismus, logisch-methodischer Positivismus

Der Wiener Kreis (Schlick als Nachfolger Machs, Feigl, Carnap, Reichenbach, zeitweilig Wittgenstein) schufen eine grundlegend neue Wissenschaftstheorie, welche den Anstoß zur Entwicklung der neueren Sprachkritik und Aussagenlogik (der analytischen Philosophie) gab (siehe Hoche: Einführung in das sprachanalytische Philosophieren, 1990).

Der Positivist muß zunächst seine Sprache in Ordnung bringen, d.h. die logische Klärung von sinnvollen Sätzen und deren Beziehungen zueinander vornehmen. Philosophie hat nach diesem Verständnis nur die Aufgabe, Sätze und ihren Zusammenhang in der Sprache zu klären, linguistische Gebilde und ihre semantischen Entsprechungen zu untersuchen. Viele Sätze der früheren Philosophie wären nach dieser Analyse als Scheinsätze, als unsinnige Aussagen entlarvt: so schreibt Wittgenstein (1921) im Tractatus logico-philosophicus.

sophicus: "Die meisten Sätze und Fragen, welche über philosophische Dinge geschrieben worden sind, sind nicht falsch, sondern unsinnig, sie beruhen darauf, daß wir unsere Sprachlogik nicht verstehen."

Carnap führte die Unterscheidung von Beobachtungssprache mit den "Protokollsätzen" (Neurath) über die sinnlichen Beobachtungen und theoretischer Sprache mit Hypothesen und Konstruktionen ein. Die Wissenschaftssprache soll durch Definitionen, Explikationen und eindeutig verwendbare Symbole mögliche Irrtümer ausschließen. Zur Sprachkritik gehört auch Tarskis Unterscheidung von Objektsprache über Sachverhalt/Metasprache, d.h. Aussagen über Aussagen, außerdem die Unterscheidung von "Privatsprache" ("Gerede", Wittgenstein) und der intersubjektiv verständlichen, ernstesten Sprache mit Prüfmöglichkeiten. "Eine Aussage hat nur dann einen angebbaren Sinn, wenn es irgendeinen prüfbareren Unterschied macht, ob sie wahr oder falsch ist. Ein Satz, für den die Welt genauso aussieht, wenn er wahr ist, als wenn er falsch ist, sagt überhaupt nichts über die Welt, er teilt nichts mit, ich vermag keinen Sinn für ihn anzugeben. Ein prüfbarer Unterschied liegt aber nur dann vor, wenn es ein Unterschied im Gegebenen ist, denn prüfbar heißt, gewiß nichts anderes, als im Gegebenen aufweisbar." (Schlick, Ges. Aufsätze, 1926-1936; siehe auch Carnap: Der logische Aufbau der Welt, 1932).

Eine Aussage ist semantisch sinnvoll, wenn eine Methode aufgezeigt werden kann, durch die sie verifizierbar ist, d.h. durch die sie als wahr oder falsch erwiesen werden kann (sog. empirisches Sinnkriterium). Die Bedeutung einer Aussage besteht sozusagen in der Methode ihrer Verifikation ("Verifikations-Positivismus"). Es wird jedoch eine Konvention benötigt, welche Verifikationsverfahren zugelassen sind (Carnaps "Toleranzregel"): logische Verifikation z.B. axiomatisch-deduktiver Beweis in der Mathematik; sinnliche bzw. apparative Verifikation durch direkte, wiederholbare Beobachtung, oder auch Verifikation durch Evidenz (-behauptung); oder sogar transempirische Verifikation durch Glaubensakt?

Die Frage nach der Zulässigkeit von Evidenz (hermeneutischer Wahrheit, introspektiver Gewißheit) ist bis heute ein Kernproblem des Wissenschaftsbegriffs in Geisteswissenschaft und Bewußtseinspsychologie bei der Abgrenzung zu Spekulation und subjektivem Glauben (für-wahr-halten ohne zureichende objektive Gründe).

Im Zusammenhang mit dem logisch-methodischen Positivismus (logischer Empirismus) sind der Behaviorismus des Psychologen Watson und der Operationismus des Physikers Bridgman zu nennen. Bridgman verlangte, daß befriedigende Definitionen physikalischer Begriffe immer die erforderlichen Operationen enthalten müßten mittels welcher über das Zutreffen entschieden werden kann (Begriff der Länge ~ alle Operationen der Längenmessung). Verhaltenswissenschaftler erhofften einen Ausweg aus dem Begriffswirrwarr der Psychologie und die Chance der Verwissenschaftlichung durch operationale Definitionen (Skinner u.a., Symposium on operationism, 1945).

Beispiele für solche unumgänglichen und schwierigen Operationalisierungen sind die theoretischen Begriffe Lernen, Gedächtnis, Intelligenz, Angst, aber z.B. auch Situation, Reiz, Reaktion. (Zur weiterführenden Diskussion der Prinzipien und Fehler von Operationalisierungen siehe Übung Versuchsplanung.)

Der logisch-methodische Positivismus kann in seiner antispekulativen Grundhaltung als Reaktion auf idealistische Philosophie und überschäumende Metaphysik, dogmatisch-religiöse Elemente in der Wissenschaft und geisteswissenschaftliche Spekulationen verstanden und gewürdigt werden. Der Positivismus fand jedoch seinerseits massive Kritik:

- aus Sicht der Geisteswissenschaften, denen ja zumindest teilweise die Wissenschaftlichkeit abgesprochen wurde,
- aus dialektischer und marxistischer Sicht (Adorno, Habermas, Holzkamp) und
- aus Sicht des kritischen Rationalismus (Popper, Albert u.a.).

Die Argumente sind grundverschieden, aber im Resultat übereinstimmend: der logisch-methodische Positivismus ist nicht philosophisch voraussetzungslos; der Verifikations-Positivismus führt in grundsätzliche Schwierigkeiten und hat forschungsmethodische Mängel.

Kritischer Rationalismus

Kritischer Rationalismus ist die Überzeugung, daß die vernunftgeleitete Erfassung der Wirklichkeit in eingeschränktem Maße möglich ist. Hypothesen zur Beschaffenheit der Wirklichkeit sind durch logische Analysen und durch Konfrontation mit der Erfahrung positiv zu entwickeln, denn unzutreffende Hypothesen können an der Erfahrung scheitern. Kritik heißt Beurteilungskunst, Trennung des Richtigen vom Falschen (nicht die gesellschaftskritisch-marxistischen Maßstäbe wie in kritischer Theorie und kritischer Psychologie) und

Unerläßlichkeit einer allgemeinen Erkenntniskritik jeglicher Aussagen des Menschen über sich und seine natürliche und gesellschaftliche Welt, d.h. Ablehnung dogmatischer Letztbegründungen.

Diese Grundhaltung erscheint am besten im sog. Münchhausen-Trilemma (Fries 1828/31; Albert: Traktat über kritische Vernunft, 1975). Will man nicht Aussagen dogmatisch in die Wissenschaft einführen, so muß man diese Sätze begründen, und dies führt unvermeidlich zu drei unerwünschten Entscheidungsmöglichkeiten, d.h. der Wahl zwischen:

1. einem infiniten Regreß, d.h. einem immer weiteren Zurückgehen in der Begründungsreihe, ohne je sichere Grundlagen zu erreichen;
2. einem logischen Zirkel, d.h. Rückgriff auf begründungsbedürftige Aussagen;
3. einem Abbruch des Begründungsvorhabens an einem bestimmten Punkt, indem die Forderung nach ausreichender Begründung einfach außer Kraft gesetzt wird.

Wahrheit ist nicht mehr ein konkret erreichbares Ziel, sondern eine regulative, d.h. ordnende und leitende Idee (Albert). Das Streben nach Gewißheit wird also aufgegeben, aber zugleich auch die Gefahr des Dogmatismus überwunden. Alle wissenschaftlichen Aussagen müssen sich kritischer Überprüfung und einem eingehenden Rechtfertigungsprozeß stellen, ähnlich einer Gerichtsverhandlung. Kritischer Rationalismus ist keine scharf abgrenzbare Schule, sondern umfaßt zahlreiche, sich oft in wesentlichen Aspekten unterscheidende Wissenschaftstheoretiker, so daß solche Etikettierungen problematisch sind (u.a. Popper, Albert, unter den Psychologen in Deutschland u.a. Herrmann und Westmeyer). Der kritische Rationalismus entstand vor allem in der Auseinandersetzung mit dem logisch-methodischen Positivismus; Popper gilt als der Zerstörer des sog. Verifikations-Positivismus und der Induktionslogik (Carnap).

Induktion/ Deduktion und Verifikation/ Falsifikation

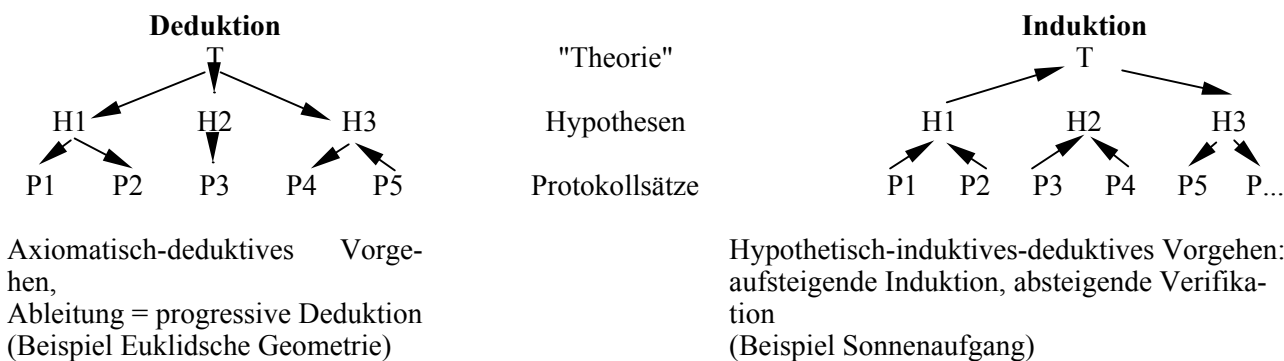
Im logisch-methodischen Positivismus liegt das Programm einer generalisierenden Induktion als Forschungsstrategie der Erfahrungswissenschaften:

1. Aufstellung von Protokollsätzen, 2. Reduktion auf Gesetzhypothesen, die für viele spezielle Beobachtungen gelten, 3. Prüfung dieser Hypothesen durch empirische Verifikation neu abgeleiteter Sätze, 4. Erschliessen von Zusammenhängen, d.h. Erweiterungsschlüsse vom Einzelnen auf das Allgemeine sowie Integration von Hypothesen zu einer geschlossenen Theorie (= einfache und exakte Beschreibung des Gebietes).

Prinzipien des Induktivismus:

1. Verallgemeinerungen müssen auf einer großen Anzahl von Aussagen beruhen,
2. die Beobachtungen müssen unter einer großen Vielfalt von Bedingungen wiederholt worden sein,
3. keine Beobachtungsaussage darf im Widerspruch zu dem entsprechenden allgemeinen Gesetz stehen (siehe Chalmers (Wege der Wissenschaft, 1986, zum naiven Induktionismus, zum Induktionsprinzip und zum Rückzug auf die Wahrscheinlichkeit).

Es kann kein Zweifel bestehen, daß diese generalisierende Induktion ein außerordentlich produktives Prinzip der Erfahrungswissenschaft ist. Trotz der großen Produktivität dieser Forschungslogik wird seit Hume (1711-1776) festgestellt: durch Induktion sind keine endgültig wahren Aussagen zu gewinnen, sondern nur ("psychologische") Erwartungen, d.h. statistische Vorhersagen (Unterschied von logischer Gewißheit und empirischer Wahrscheinlichkeit):



1. Deduktion 1. Prämisse : wenn A, dann B
 2. Prämisse : nun aber A
 Conclusio : also B (Wahrheitswert 1)
 Aus der Wahrheit der Prämissen folgt zwingend das Urteil (z.B. Geometrie)

2. Induktion 2. abgeleitete Hypothese : wenn A, dann B
 1. Protokollsatz ↑ : empirisch B
 3. Erklärung : also A (statist. Erwartungswert bestenfalls → 1)

Die Erklärung ist logisch keinesfalls zwingend, weil B auch ganz andere Gründe haben könnte als mit A angenommen wurde.

Die logische Überlegenheit der Falsifikation über die letztlich unmögliche Verifikation ergibt sich aus

3. Falsifikation 1. These : wenn A, dann B (Bedingungsmanipulation führt zu B)
 2. Protokollsatz : nun nicht B (Bedingungsmanipulation ≠ B)
 3. Schluß : also nicht A (These ist falsch, sofern ceteris paribus)

Verifikationsbemühungen sind unendlich, eine Falsifikation ist dagegen logisch zwingend (das "tödliche" Gegenbeispiel nach 1000 Bestätigungen).

Sicheres Wissen ist uns, nach Popper, versagt; es ist ein kritisches Raten, ein Netz von Hypothesen und Vermutungen - unsere Unwissenheit sei grenzenlos und ernüchternd. Dennoch ist eine Annäherung an Wahrheit möglich: nicht durch Verifikation, sondern durch kritische Anwendung des Falsifikationsprinzips, das allein auf logisch zwingende Weise zu Aussagen führen kann und deshalb das eigentliche Abgrenzungskriterium zwischen der Wissenschaft und der Weltanschauung liefert. Wissenschaftliche Sätze müssen grundsätzlich an der Erfahrung scheitern können (Logik der Forschung, 1935/1973).

Entwickelte Theorien ermöglichen die Formulierung von Basissätzen, d.h. objektiv kritisierbaren Prüfsätzen, die logisch widerspruchlos und prinzipiell falsifizierbar sein müssen. Sie haben die Form von "Es gibt ..." Sätzen, die behaupten, daß sich in einem stimmten Raum-Zeit-Gebiet ein intersubjektiv beobachtbarer Vorgang abspielt. Popper räumt dabei die Theorienbelastetheit der Basissätze und die Notwendigkeit von Konventionen ein. Solche Konventionen regeln die kritischen Prüfungen anderer Wissenschaftler und die Beschlußfassung. Protokollsätze sind also nicht letzte und unumstößliche Sätze. Beobachtungen sind von Theorien durchsetzt und werden von Problemen, Interessen und bestimmten Erwartungen geleitet (Beispiel: jetzt - hier - rot setzt rudimentäre Theorien von Zeit, Raum und Farbwahrnehmung voraus; siehe auch Chalmers zur Theorieabhängigkeit der Wahrnehmung).

Popper (Die Logik der Sozialwissenschaften, 1972; Objektive Erkenntnis, 1984): Wissenschaft bedeutet nicht Ansammlung von Beobachtungen in einem Kübel bis schließlich aus diesem Rohstoff der Erfahrungen nach reduktiven Verarbeitungs- und Klassifikationsprozessen schematisch der reine Wein der Erkenntnis gewonnen wird. Wissenschaft entwickelt sich nach dem Scheinwerfermodell, d.h. der einzelne Wissenschaftler hat zunächst eine Erwartung, eine Idee, eine Hypothese, welche der Beobachtung vorausgeht, erst aus dieser Hypothese ergibt sich, welche Beobachtungen überhaupt interessant sind. So wird die wissenschaftliche Tätigkeit scheinwerferartig auf bestimmte Ausschnitte von Beobachtungsmöglichkeiten ausgerichtet. Wissenschaft beginnt mit Erwartungen und Fragen, sie kann nicht als voraussetzungslos gelten. "Wir können dem Wissenschaftler nicht seine Parteilichkeit rauben, ohne ihm auch seine Menschlichkeit zu rauben, ... ohne ihn als Menschen und als Wissenschaftler zu zerstören." Parteilichkeit des einzelnen Wissen-

schaftlers heißt nicht etwa Parteilichkeit der gesamten Wissenschaft. Es gibt keine objektive, absolute Wahrheit und jeder Dogmatismus muß kritisiert werden in der Wissenschaft und in der Politik (Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde, 1945).

Schema des Problemlösens nach Popper:

- P1 Ausgangsproblem (Situationsanalyse, Problemverständnis)
- VT Vorläufige Theorie (vermutete gedankliche Lösung, vorläufige Deutung)
- FB Fehlerbeseitigung (strenge kritische Prüfung der Vermutungen)
- P2 neue Problemsituation (als Resultat bzw. als Vorstufe weiterer Versuche)

Die Hermeneutik ist nach Popper keine eigenständige Methodik mit besonderem Wahrheitskriterium (Evidenz), sondern hat ihren Platz in der teilweise noch spekulativen Entwicklung vorläufiger Theorien.

Die Methode der Wissenschaft ist eine kritische Methode von Versuch und Irrtum. Eine wissenschaftliche Aussage ist nur dann empirisch, wenn sie an der Erfahrung scheitern kann. Der Bewährungsgrad einer Theorie gegenüber Falsifikationsversuchen ist der wesentliche rationale Maßstab. Hält ein Lösungsversuch stand, so wird er vorläufig akzeptiert, d.h. als wichtig angesehen, um weiter diskutiert und kritisiert zu werden. Die Bewährung einer Theorie ist demnach ein Bericht über die Art, wie eine Theorie ihre Prüfungen bestanden hat und wie streng diese waren. Sicheres Wissen ist nicht möglich, dennoch sei eine Annäherung an Wahrheit durch Eliminierung von Irrtümern im Zuge der kritischen Prüfungen erreichbar.

Auseinandersetzung mit Popper

Poppers "Logik der Forschung" (1935) war außerordentlich einflußreich für die neuere Wissenschaftstheorie. Durch Poppers eigene Kritik blasste die ursprüngliche Forderung nach vollständiger Prüfbarkeit der Basissätze (objektiven Protokollsätze) immer weiter ab. Lakatos (1968) unterscheidet innerhalb des Falsifikationismus (Fallibilismus):

1. Älterer, dogmatischer (naiver) Falsifikationismus: Prinzipiell ist jede Theorie falsifizierbar, es gibt eine unfehlbare empirische Basis, um diese Entscheidung zu erreichen (Poppers Einwand: Theoriebelastetheit der Basissätze).
2. Methodologischer Falsifikationismus (Popper I). Falsifikation ist nicht identisch mit endgültiger Widerlegung (eventuell falsche Prüfsätze verwendet, Konventionalität der Basissätze): Trennung von Widerlegung und Zurückweisung.
3. Raffinierter Falsifikationismus (Popper II, Lakatos). Statt isolierter Theorien sollten Theorien-Reihen geprüft und empirisch progressive Nachfolgetheorien entwickelt werden.

Eine vertiefende Diskussion des Falsifikationismus gibt Chalmers (Kapitel 4-6).

Forschungsprogramme

Lakatos (1974) schlug vor, Theorien als Strukturen zu analysieren, und er hat eine Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme entwickelt. Ein Forschungsprogramm ist eine Struktur, die sowohl auf positive als auch auf negative Art und Weise einen Leitfaden für zukünftige Forschung bietet (siehe Breuer, Kapitel 9, Chalmers, Kapitel 7). Herrmann (1977) erläutert das von Lakatos beschriebene Modell der Wissenschaftsentwicklung an Skinners Verstärkungstheorie. Theorien enthalten einen "harten Kern" sowie "positive Heuristiken" und einen "Schutzgürtel von Hilfs- und Zusatzhypothesen". Der harte Kern ist nicht veränderbar, solange eine Theorie besteht (bei Skinner: Verhalten wird umso wahrscheinlicher, je mehr dieses Verhalten bekräftigt wird). Positive Heuristiken sind Problemlösungstechniken im weitesten Sinn (strikte Standardisierung und Restriktion der Umwelt in der Skinner-Box, Systematisierung der Verstärkerpläne). Skinner entwickelte das Konzept der "operants" als sich ergab, daß der Reflexbegriff unzureichend war; als sich außerdem empirisch zeigte, daß intermittierende, partielle Verstärkungspläne wirksamer sind als vollständige Verstärkung, wurde die Theorie nicht etwa verworfen (im Sinne eines dogmatischen, naiven Falsifikationismus), sondern diese "Anomalie" wurde durch Hilfshypothesen über das Aktivierungsniveau und über die verstärkende Wirkung der Beendigung von Strafreizen usw. beseitigt.

Die prinzipielle Forderung nach kritischer Prüfung muß, wenn die Basissätze kein sicheres Fundament sein können, zur Ablösung des starren Falsifikationskonzepts durch einen offeneren, liberalen Problemlösungsprozeß führen. In der Nachfolgediskussion spielen auch Verhaltensweisen und Präferenzen von Wissenschaftlern, kreatives Außenseitertum, wissenschaftspsychologische und wissenschaftssoziologische Überlegungen eine Rolle.

Minimalkriterien

Westmeyer (1977) meint, daß es vier Beurteilungsmaßstäbe (Standards) gibt, welche weitgehend unbestritten für die meisten Wissenschaften Geltung beanspruchen können. Diese "Minimalkriterien" sind:

1. Präzision: Klarheit, Eindeutigkeiten und intersubjektive Verständlichkeit;
2. Logische Konsistenz: logische Widerspruchsfreiheit;
3. Prüfbarkeit: Unterscheidung zwischen begründeten und unbegründeten Aussagen;
4. Repräsentanz: Geltungsbereich einer wissenschaftstheoretischen Konstruktion (Klasse der Wissenschaften) und Gültigkeitsbereich (Klasse der Inhalte, Theorien, Methoden).

Solche allgemeinen Forderungen (siehe auch Wohlgenannt, 1969; Stegmüller, 1973 ff) mögen eher zustimmungsfähig sein; die Diskrepanzen zeigen sich bei der Umsetzung und in der Beurteilung wissenschaftlicher Ergebnisse.

Pluralistische Liberalisierung

Argumente für die Liberalisierung der Anforderungen, ohne jedoch ein neues System von Prüfbedingungen oder Wahrheitskriterien zu geben, wurden u.a. von Thomas Kuhn (Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, 1976) und Paul Feyerabend (Wider den Methodenzwang, Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie, 1977) gegeben. Kuhn hat in einigen Bereichen der Naturwissenschaft zeigen können, daß wissenschaftlicher Fortschritt nicht kontinuierlich, sondern fast revolutionär verläuft: in einem Paradigmenwechsel. Paradigmen sind akzeptierte Erklärungsmodelle, Bezugsrahmen der Theoriebildung der "Normalwissenschaft" und Forschung (z.B. Newtons Gesetze, Bohrs Atommodell). Die forschungsleitende Funktion des Paradigmas wird durch auftretende Anomalien krisenhaft erschüttert. Sind die Abweichungen zwischen Theorie und Fakten nicht zu bewältigen (durch Präzisierungen, ad hoc Erweiterungen, Exhaustion) oder treten sogar neue Entdeckungen auf, so kann es zu einem sprunghaften Paradigmenwechsel, d.h. dem Übergang zu einer neuen, künftig dominierenden Theorie kommen (siehe auch Chalmers Kapitel 8).

Kuhns populär gewordenen Beschreibungen solcher Theoriendynamik und Revolutionen können jedoch kaum auf die Psychologie übertragen werden, weil hier offensichtlich ein Nebeneinander verschiedenster Paradigmen existiert (im Sinne von Wundt, Freud, Skinner, Kognitivismus, Cognitive Science, Neuroscience usw.).

Feyerabend wehrt sich gegen einen linearen Fortschrittsglauben und fordert einen durch nichts begrenzten Theorienpluralismus. Die berühmte Formulierung "anything goes" ist einerseits als oft zutreffende Beschreibung des bestehenden Pluralismus (in vielen Disziplinen), andererseits als wissenschaftstheoretische Feststellung zu verstehen. Wenn eine klare Trennung von Theorie- und Beobachtungssprache unmöglich ist, rivalisierende Theorien meistens keine bedeutungsgleichen Kernbegriffe enthalten ("Inkommensurabilität" von Theorien) und die Prüfung immer konventionsabhängig ist, dann ist auf empirischer Basis die Eliminierung von Theorien (im Sinne von Poppers Programm) nicht zu erreichen. Aus dieser Einsicht folgt die Forderung nach radikalen Alternativmodellen, Kreativität, einer fröhlichen, vielseitigen, anarchistischen Wissenschaft ohne Methodenzwänge (keine Methode oder Theorie darf als normgebend-verbindlich auftreten, weil dies in Sterilität und Stagnation enden würde). Provozierend sprach Feyerabend von "ohne Chaos keine Erkenntnis", selbst Hexenkunst und Voodoo-Kult sollen eine Chance erhalten im freien Wettbewerb mit wissenschaftlichen Theorien (Erkenntnis für freie Menschen, 1979; siehe Chalmers Kapitel 12)). Es soll keine Restriktionen geben, weil es sich bald zeigen würde, was etwas taugt. Feyerabends Thesen sind bedenkenswert hinsichtlich dogmatisch-monistischer Methodenzwänge und amüsant zu lesen, aber er läßt offen, wie pluralistische Beliebigkeit, Maßlosigkeit, Theorien-Darwinismus, aggressiver Dogmatismus (die es ja durchaus gibt) und Chaos in der wissenschaftlichen Berufspraxis durch eine gemäßigte Falsifikationstrategie vermieden werden können; er nennt keine Kriterien, Strategien, Güterabwägungen.

Offensichtlich folgt die Entwicklung einer Wissenschaft wie der Psychologie nicht dem strikten Schema einer kritischen, deduktiven Hypothesenprüfung im Sinne Poppers mit Fehlerbeseitigung usw., sondern läßt eine Mischung von Induktion, Deduktion, Theoriemodifikation, Einschränkung oder Extrapolation, aber auch starke Einflüsse von fachlichen Trends ("Wende", Moden) und formenden Bedingungen des Wissenschaftsbetriebs erkennen.

Wissenschaftstheoretische Überzeugungen

Chalmers (Kapitel 9-10, 13-14) erläutert, daß in der Diskussion um Popper, Lakatos, Kuhn, Feyerabend u.a. wissenschaftstheoretisch verschiedene Grundüberzeugungen deutlich werden, die z.T. eine lange philosophische Vorgeschichte haben. Er gibt eine Typologie von Extrempositionen:

· Rationalismus - Relativismus

Der extreme Rationalist behauptet - der Relativist bestreitet, daß es einen allgemeingültigen Maßstab für die Beurteilung einer Theorie gibt. Ist der Mensch das Maß aller Dinge (Protagoras), eventuell die jeweilige Gemeinschaft mit ihren jeweiligen Wertvorstellungen, oder gibt es ein einziges, zeitloses Kriterium? Welche Überzeugung vertritt ein Wissenschaftler zwischen diesen Extrempositionen?

· Objektivismus - Individualismus

Objektivismus betont, daß Gegenstände der Erkenntnis, von einfachen Behauptungen bis zu komplexen Theorien, über das Bewußtsein und die Überzeugung des Einzelnen, der sie entwirft, hinausgehen. Individualismus behauptet, daß Erkenntnisse als Überzeugungen des Einzelnen zu verstehen sind.

· Realismus - Instrumentalismus

Realismus hält daran fest, daß Theorien beschreiben wie die Welt wirklich ist (bzw. dies anstreben). Instrumentalismus trennt zwischen theoretischen Konzepten und Konzepten, die auf beobachtbare Situationen anwendbar sind. Das Ziel der Wissenschaft besteht nur darin, Regeln zur Verknüpfung beobachtbarer Phänomene (Situationen, Instrumente) zu liefern, ohne feststellen zu müssen, was sich jenseits des Bereichs der Wahrnehmung abspielen könnte.

Wissenschaftlicher Realismus - Sozialer Konstruktivismus

Der wissenschaftliche Realismus ist eine in der Psychologie weit verbreitete Position. In den Formulierungen von Putnam (1988, S. 107 ff) sind es vier Prinzipien, die konstitutiv sind:

1. Prinzip Unabhängigkeit: wissenschaftliche Wahrheit ist unabhängig davon, was Menschen tun oder herausfinden können.
2. Prinzip der Korrespondenz: Wahrheit ist eine Angelegenheit strikter Korrespondenz (Entsprechung/Übereinstimmung) mit der Realität.
3. Prinzip der Zweiwertigkeit: Jede wissenschaftliche Behauptung ist entweder wahr oder falsch.
4. Prinzip der Eindeutigkeit: Es gibt nur eine vollständige und wahre Beschreibung der Realität.

Realismus heißt also, eine vom Beobachter unabhängige Wirklichkeit und die Möglichkeit der schrittweisen Annäherung an objektive Erkenntnis anzunehmen. Da die Aussagen über die Wirklichkeit nur durch Bezug auf einen Beobachter sinnvoll sind, ergibt sich ein philosophisches (und auch psychologisches Problem) mit vielen Varianten von Überzeugungen.

Die Gegenposition des sozialen Konstruktivismus wurde innerhalb der Psychologie u.a. von Wiggins (1973) mit der Unterscheidung von sozialen, (d.h. durch Personengruppen) definierten und psychologischen (d.h. durch psychologische Wissenschaftler) definierten) Begriffen vorbereitet und durch Gergen (1985) sowie Scarr (1985, beide im American Psychologist) propagiert (siehe auch Westmeyer, 1995).

Scarr behauptet (1985, S. 499ff): "Wir entdecken keine wissenschaftlichen Tatsachen, wir erfinden sie. (S. 499). Mit der Behauptung, daß Wissenschaft und Realität menschliche Konstruktionen sind, wird bestritten, daß es irgendeine Menge von Tatsachen gibt, die absolut und real ist. (S. 501) Es wird vielmehr angenommen, daß es viele Mengen sog. Tatsachen gibt, die aus verschiedenen theoriegeleiteten Wahrnehmungen erwachsen. (S. 501). Wissenschaftliche Theorien werden aufgrund ihrer Überzeugungskraft in der Wissenschaftlergemeinschaft beurteilt. Sie setzen sich durch und verlieren an Bedeutung durch Diskussionen zwischen Wissenschaftlern. (S. 501) Eine konstruktivistische Sichtweise impliziert, daß Diagnosen von Problemen und Interventionsstrategien in gleicher Weise raum-zeitlich zu relativierende Produkte sind wie beliebige andere Konstruktionen der Realität (S. 511)."

Im radikalen Konstruktivismus werden – nach dem Motto "Alles ist Konstruktion" (ich konstruiere meine Welt, Du konstruierst Deine) – Erlebnisbeschreibungen, Welterfahrungen, Medieninhalte, Weltanschauungen, Kulturtatsachen, kollektive Symbolisierungen, aber auch die gesellschaftliche Wirklichkeit und Wissenschaften gleichermaßen zu (sprachlichen) Konstruktionen (ein "Narrativ" wie ein literarisches Werk) d.h. hier "Weisen der Welterzeugung". Dieses perspektivische, extrem relativierende Denken (Forschung liefert nur neue Mythen) steht im krassen Gegensatz zum kritischen Denken und Methoden der Datensammlung, welche vor Irrtümern und Selbsttäuschungen schützen sollen. Das Interesse richtet sich nicht mehr auf objektive Erkenntnis, sondern auf den Prozeß wie diese Interpretationen erzeugt werden (Konstruktion und Dekonstruktion).

Diese Behauptungen mögen der spekulativen Einstellung vieler Psychologen, Geistes- und Sozialwissenschaftler entgegenkommen. Aber welche Konsequenzen ergeben sich aus dieser Auffassung? Westmeyer

(1995, S. 752): "Eine Reduktion der Vielfalt durch Übereinkünfte innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinschaft ist möglich, aber in einer demokratisch verfaßten Gesellschaft, die die Wissenschaftsfreiheit ausdrücklich garantiert, eher unwahrscheinlich." Muß hier nicht schärfer unterschieden werden? Was für Teilbereiche der Sozialwissenschaften oder kognitivistischen Psychologie zutreffen könnte, wäre für andere Bereiche, z.B. Verhaltenswissenschaft oder Neuropsychologie, wahrscheinlich irreführend (Fakten ("rohe Tatsachen") versus "Kulturtatsachen" als Gefüge von kollektiven Symbolisierungen, Searle).

Epistemischer Relativismus und Perspektivismus als "postmoderne Moden"

Die anhaltende Debatte über Realität und Konstruktion wurde auf originelle Weise kritisch beleuchtet. Der Physiker Alan Sokal (1996) hatte seinen Aufsatz "Transgressing the boundaries: Toward a transformative hermeneutics of quantum gravity" der Zeitschrift "Social Text" angeboten, deren Herausgeber, Sozialwissenschaftler, ihn veröffentlichten. Es war jedoch eine Parodie auf geisteswissenschaftliche Überzeugungen, speziell auf die Postulate einer gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit ("Sokals Jux") und auf den avantgardistischen "postmodernen" Jargon der Konstruktivisten und Dekonstruktivisten.

In den Geisteswissenschaften ist die Auffassung verbreitet, angesichts der Unmöglichkeit, den Anspruch auf wissenschaftliche Objektivität des Erkennens aufrechtzuerhalten, sich gesellschaftlich (sozial-konstruktivistisch) auf das zu einigen, was als wirklich anzusehen ist. So können z.B. Schöpfungslehren, also Bibel (kreationistische Position), Mythos der Zuni-Indianer und archäologische Auffassung, unter verschiedenen (multikulturellen) Perspektiven wahr sein - die Wissenschaft ist eben nur eine von vielen Weisen, die Welt zu erkennen - lediglich ein weiteres Glaubenssystem (siehe auch Gross, Levitt & Lewis, 1997; Gross & Levitt, 1998; Nüse et al., 1991; Searle, 1997; Sokal & Bricmont, 1999). Aus dem radikalen Relativismus könnte sich eine antiwissenschaftliche Ideologie oder Beliebigkeit ergeben.

Sokals Parodie bestand darin, auch für die Physik und Mathematik, in einem postmodernen Jargon verpackt (Feyerabend, Capra u.a.), z.B. für Relativitätstheorie und Quantenmechanik zu behaupten, daß die Realität ein soziales und sprachliches Konstrukt sei. Sokals Jux entstand aus der Sorge über den Niedergang wissenschaftlicher Standards im uferlosen Relativismus als postmoderner "multi-kulti"-Mode.

Die sozial-konstruktivistische Perspektive ist in der heutigen Psychologie verbreitet, und es gibt viele Argumente und Erfahrungen, daß solche Konstruktionen in vielen Bereichen einen großen Anteil an der Theorienbildung haben. Fatal für die Psychologie wäre jedoch die Dogmatisierung dieser Perspektive, der Verlust von Standards der Realitätsprüfung durch Übertreibung von hermeneutischer Maßlosigkeit und Soziologismus. Die empirische Möglichkeit, in verschiedenen Vokabularien (wobei Wissenschaft nicht nur mit Sprache und Text gleichgesetzt werden darf) über die Wirklichkeit zu reden, beweist keineswegs, daß diese Vokabularien/ Konstruktionen unterschiedslos zutreffend sind (→ qualifizierter Realismus und evolutionäre Erkenntnistheorie, Differenzierung der Prüfverfahren nach Intersubjektivität). Sokals Jux hilft, die Kontroverse über die Objektivität unserer Welt besser zu verstehen.

Evolutionäre Erkenntnistheorie/ Biologische Epistemologie

Die evolutionsbiologische Perspektive wird von den meisten Wissenschaftstheoretikern und Psychologen ignoriert. Aus der Tatsache, daß zwischen Umweltbedingungen und psychophysischen Hirnfunktionen des Menschen eine "Passung" (Anpassung und Möglichkeit aktiver, konstruktiver Auseinandersetzung) besteht, die in der Phylogenese entstanden sein muß und Selektionsvorteile hat, ist zu folgern, daß unsere Realitätsprüfung und unser Wissenserwerb zumindest in wichtigen Basisfunktionen sehr gut (konvergent) funktionieren muß. "Kognition ist ein biologisches Phänomen" ... "jegliche epistemologische Einsicht ... setzt dieses Verständnis voraus" (Maturana, 1982). "Die subjektiven Erkenntnisstrukturen passen auf die Welt, weil sie sich im Laufe der Evolution in Anpassung an diese reale Welt herausgebildet haben" (Vollmer: Evolutionäre Erkenntnistheorie, 1975).

Sinnesorgane und Gehirn liefern kein einfaches Abbild der Natur; es gibt spezielle Mechanismen der angeborenen und der gelernten Informationsverarbeitung, Fehlwahrnehmungen, falsche Erinnerungen usw. Generell vollzieht sich aber die Wahrnehmung der objektiven Welt nach Prinzipien, die sich in einer langen Evolution bewährt haben, ein schlüssiges Bild der äußeren Realität zu geben. Wahrnehmung, Begriffsbildung, zuverlässige Aussagenprüfung, induktive und deduktive Schlüsse, Kausalerklärungen und Wahrscheinlichkeitslernen (aber vielleicht auch das Apriori, u.a. die Kategorien und Syllogismen) haben im evolutionär entstandenen Erkenntnisapparat eine biologische Basis (Lorenz, Vollmer, u.a.). Vielleicht erlaubt diese Basis den zuverlässigsten Ansatz der Erkenntnistheorie.

Die Probleme und Widersprüchlichkeiten der Wissenschaftstheorie können wahrscheinlich nicht auf die - allerdings noch kaum erforschten evolutionsbiologischen Grundlagen (Primatenforschung?) - reduziert werden, doch ist an dieses biologische Faktum und an den daraus abzuleitenden, qualifizierten Realismus zu erinnern, wenn Relativismus, Individualismus, sozialer Konstruktivismus (u.U. bis zur Egozentrik und zum Solipsismus) übertrieben werden.

Strukturalistische Wissenschaftskonzeption

Die pluralistischen Liberalisierungen aufgrund der Einwände von Lakatos, Kuhn, Feyerabend u.a. gegen Poppers Wissenschaftskonzeption haben zu einer Umgestaltung bzw. Revision zentraler Prinzipien geführt, welche auch als strukturalistische Wissenschaftskonzeption (ursprünglich sog. non-statement view) bezeichnet wird (Sneed, Stegmüller). Diese bezieht sich jedoch ausdrücklich auf ausgereifte Theorien in der Physik (Sneed: *The logical structure of mathematical physics*, 1971).

Statement-view: eine Theorie ist eine Menge von Aussagen, die strengen Prüfungen unterworfen werden müssen und falsifiziert werden können (Popper). Non-statement view: eine Theorie als mathematisierte Struktur hat keinen Aussagencharakter und kann grundsätzlich nicht empirisch widerlegt, sondern nur in bestimmten Anwendungsversuchen falsifiziert werden.

Theorien bestehen demnach aus (1) einer (mengentheoretisch zu fassenden) Struktur ohne Aussagencharakter und (2) einer Menge intendierter Aussagen bzw. Anwendungen. Deshalb ist eine Theorie keine irgendwie falsifizierbare Entität. Es gibt ein hierarchisiertes Netz mit einem Fundamentalgesetz (Basiselement), aus dem die Spezialgesetze der Theorieelemente hervorgehen. Jedes Theorieelement besteht aus einem präzise definierten Kern und einer unscharf abzugrenzenden Menge der von den Vertretern dieser Theorie beabsichtigten Anwendungen, insbesondere den sog. paradigmatischen Anwendungen (zentralen experimentellen Anordnungen, allgemein akzeptierten Ergebnissen). Die Theorien sind immun gegenüber Erfahrungen, durch konsequente Anwendung des Falsifikationsprinzips können jedoch spezielle Anwendungen als wissenschaftlich unhaltbar zurückgewiesen werden.

Herrmann (*Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme*, 1976), hat diese Konzeption auf die "Verhältnisse der Psychologie zu übertragen versucht - als analogisierende Inanspruchnahme". Diese strukturalistische Konzeption versucht, maßgebliche Gedanken und Einwände der neueren wissenschafts-theoretischen Diskussion zu verknüpfen. Sie verlangt eine formale Rekonstruktion der oft chaotisch divergierenden, unprägnant gewordenen psychologischen Theorien und hat Konsequenzen für die Methodenlehre: Bereiche erfolgreicher Anwendung suchen - geleitet von "progressiver Interpretation" und strenger Prüfung (Falsifikationsprinzip). Die erfolgreichen und die erfolglosen Anwendungsversuche beantworten die Frage nach der adäquaten Operationalisierung. Die methodischen und statistischen Kontrollen sollen fair angewendet werden, Forderungen nach interner Validität sind beizubehalten, jedoch soll das Auftreten von Schwächen, Widersprüchen und Anomalien nicht vorschnell als Widerlegung angesehen werden.

Die Aufgabe ernster Psychologie-Wissenschaft besteht also darin, die vorhandenen chaotischen Theoriemengen (Konglomerate) zu präzisieren, das Fundamentalgesetz, die Theorieelemente und die wichtigsten intendierten Anwendungen herauszuarbeiten, d.h. eine Rekonstruktion von Theorien aus Sicht der strukturalistischen Wissenschaftskonzeption vorzunehmen (Westmeyer: *The structuralist program in psychology: Foundations and applications*, 1992). Beispiele hierfür sind: (1) Westermanns Rekonstruktion der Dissonanztheorie von Festinger (Fundamentalgesetz "Je größer die Dissonanzstärke, desto größer der Reduktionsdruck", GJP Vol. 12). (2) Westmeyers Rekonstruktion einer dyadischen Interaktion unter Bezug auf Skinners Grundgedanken fördernder und hindernder Verhaltenskategorien ("Der Frequenzverlauf einer kontrollierten Verhaltenskategorie ist eine Funktion des Frequenzverlaufs der kontrollierenden Verhaltenskategorie") (siehe auch Hermann, Gadenne u.a. Autoren sowie frühere Bemühungen von Madsen).

Wissenschaftstheorie und Sonderstellung der Psychologie Gegenstandsangemessenheit

Der wissenschaftstheoretische Diskurs ist von Mach bis zu Feyerabend und Kuhn oder Sneed überwiegend eine Auseinandersetzung zwischen Philosophen, die in der Regel über keinen eigenen, direkten Bezug zu einer Erfahrungswissenschaft verfügen, und die ihre Beispiele ganz überwiegend aus der Physik wählen. In die Sozialwissenschaften und in die Psychologie, aber auch in die Medizin, mußten jene Auffassungen und Strömungen erst "übersetzt" und adaptiert werden. Offensichtlich ist dabei oft die Frage der "Gegenstandsangemessenheit", d.h. Adäquatheit von Phänomen und Methode, zu wenig bedacht worden. Physik und exakte Wissenschaften machen nur einen kleinen Teil möglicher und erstrebter wissenschaftlicher Er-

kenntnis aus; deswegen kann die physik-zentrierte Wissenschaftstheorie nicht ohne weiteres das einzige Bezugssystem anderer Disziplinen sein. Für die Psychologie mit ihrer Sonderstellung zwischen Geistes-, Sozial- und biologischen Wissenschaften stellt sich diese Frage der Adäquatheit zweifellos fundamentaler als für alle anderen Wissenschaften!

Integration von Hermeneutik und Empirismus

Groeben hat einen umfangreichen wissenschaftstheoretischen Überblick und Programmwurf zur Integration vorgelegt: "Handeln, Tun, Verhalten als Einheiten einer verstehend-erklärenden Psychologie" (1986). Er geht von Diltheys Unterscheidung "Erklären - Verstehen" aus und verfolgt diesen fundamentalen Dualismus in den wissenschaftstheoretischen Auffassungen und Diskussionen. Aus seiner dualistischen Sicht muß in der Psychologie die Frage nach den angemessenen Einheiten der Beschreibung und Komplexität vertieft werden, indem die Reflexionsfähigkeit und die Sprachkompetenz des menschlichen Subjektes ernstgenommen werden. Reflexionsfähigkeit heißt (1) Fähigkeit der Referenz auf internale Ereignisse und (2) Auskunft über sich selbst geben zu können ("epistemologisches Subjektmodell"). Aus dieser Sicht ergeben sich Kritik an Experiment und Verhaltensforschung, vielfältige methodologische Argumente, aber auch Ideen für eine "kommunikative Validierung" bzw. "Dialogisierung von Interpretationsverfahren".

Groeben diskutiert die Zweifel an der Fähigkeit zur gültigen Selbstauskunft (u.a. Nisbett und Wilson) und fragt zusammenfassend nach den Bedingungen für einen "optimalen Selbstreport des reflexiven Individuums über seine mentalen Prozesse und Zustände". Mögliche Methoden und Kriterien zur Abgrenzung von Irrtum, Spekulation, Vorurteilen, Schemata der "folk psychology" bzw. zur Prüfbarkeit/ Bestätigung von Aussagen, Fehlerkorrektur und Rekonstruktion werden jedoch nicht systematisch dargestellt oder weiterentwickelt. Insgesamt fordert Groeben die Auflösung der beiderseitigen Reduktionismen (Erklären, Verstehen) und die Integration von hermeneutischer und empiristischer Tradition. Groebens dualistische Grundauffassung führt allerdings in viele altbekannte Schwierigkeiten (psychophysischer Interaktionismus; intersubjektive Prüfbarkeit von Aussagen) und sein Ansatz beschränkt sich auf eine Psychologie ohne biologische Grundlagen, ohne Gehirn und ohne Evolution. Die beabsichtigte Integration zu einer umfassenden Methodologie der Psychologie fehlt also.

Die Unterscheidung zwischen Subjektpsychologie und Objektpsychologie ist ein durchgehendes Thema in der Wissenschaftstheorie der Psychologie, dazu gehören die Kontroversen über die "heuristische Unfruchtbarkeit der Subjekt-Objekt-Spaltung" und deren Unerläßlichkeit sowie verbreitete Hoffnungen, mit den Informationsverarbeitungs-Konzepten im Kognitivismus, in der "Neuen Psychologie" oder in Handlungstheorien eine übergeordnete Sichtweise oder Synthese zu gewinnen (z.B. Graumann, 1988; Heinemann, 1988; Herzog, 1988 in Psychol. Rundschau).

Oft scheint jedoch verborgen zu bleiben, daß diese Überzeugungssysteme zwei fundamentale Entscheidungen enthalten: der Repräsentation und nicht dem Repräsentierten (Objektwelt und soziale Realität) den Primat zuzusprechen und die Forderung nach intersubjektiv überzeugenden Prüfverfahren für psychologische Aussagen weitgehend aufzugeben. Sokals Parodie auf die Mode des sozialen Konstruktivismus und Relativismus erinnert an die Notwendigkeit von Standards der Prüfung.

Kritik der mentalistischen Psychologie

Die Alltagspsychologie und - in weiten Bereichen - auch die wissenschaftliche Psychologie befassen sich mit intentionalen Propositionen, d.h. Redeweisen von einem Subjekt, das etwas erlebt oder auswählt, einem Akteur, der etwas will oder für ein Ziel handelt und arbeitet. Diese mentalen/kognitiven Prädikate werden auch in wissenschaftlichen Begründungen verwendet, u.a. in sog. Handlungstheorien und im Kognitivismus.

Paul Churchland und andere empfehlen den Humanwissenschaftlern und speziell den Psychologen, solche "folk psychology" sofort aus ihren Theoriebildungen zu verbannen. Dies würde bedeuten, die "kognitive Wende" rückgängig zu machen und einen großen Teil heutiger Psychologie zu eliminieren (siehe Patricia Churchland: Neurophilosophy, 1986; D. Dennett: Brainstorms. Philosophical essays on mind and psychology, 1981). Diese radikale Kritik der intentionalen Begründungen könnte, so Herrmann (1987) fruchtbar sein, genauer zu fassen, was eigentlich das "Psychologische" in den psychologischen Theorien ist. Ist Psychologie überhaupt eine autonome Disziplin zwischen der Philosophie des Geistes, der Soziologie und der Verhaltens-Neurobiologie, die sich mit nicht-intentionalen nomologischen Erklärungsversuchen befaßt? Hier erscheint eine ähnliche Radikalität wie zu Beginn des Behaviorismus, so daß sich ein psychologiegeschichtlich wiederkehrender Antagonismus abzeichnet: Psychologie mit intentionalen versus Psychologie mit nicht-intentionalen Erklärungsversuchen. Beide Ansätze scheinen sich in Kritik und Antikritik dialektisch zu bedingen (Herrmann, 1987, Kongr. DGfPs).

Komplementarität von Bezugssystemen, Systematisierung der Konfirmationsweisen

Statt der dualistischen (und doch biologie-fernen) Grundauffassung Groebens kann das Konzept der Komplementarität nach Bohr verwendet werden, die Notwendigkeit zweier Bezugssysteme festzustellen: Zwei für sich genommen unvollständige, nicht aufeinander reduzierbare, einander zur angemessenen Gesamtbeschreibung ergänzende Bezugssysteme (siehe Fischer: Sowohl als auch. Denkerfahrungen der Naturwissenschaften, 1987; Fischer et al. (Hrg.) Widersprüchliche Wirklichkeit, 1992). (→ Leib-Seele-Problem).

Diese beiden Bezugssysteme haben unterschiedliche Wahrheitskriterien - besser: Möglichkeiten der Prüfung bzw. Konfirmation von Aussagen. Diese Formen der Konfirmation lassen sich logisch und methodologisch definieren und pragmatisch nach ihrer intersubjektiven "Überzeugungskraft" im Kontext von Kommunikation und Rechtfertigung ordnen.

- Formallogische Richtigkeit (Syllogismus);
- intersubjektiv, sensorisch und/oder apparativ prüfbare Aussagen (Protokollsätze) über die äußere Welt (z.B. Verhaltensmessungen, physiologische Messungen);
- intersubjektive Übereinstimmung von Aussagen über Erfahrung von Situationen und Stimuli sowie über das Verhalten anderer Personen, d.h. im Prinzip öffentliche Sachverhalte (z.B. Verhaltens-Einstufungen);
- grundsätzlich mögliche, intersubjektive Bestätigung von Aussagen über das eigene Verhalten oder Ereignisse der Vergangenheit (referierte Vorgänge in der äußeren Welt);
- intersubjektive Konvergenz über Stimmigkeit/ Triftigkeit einer Interpretation/ Deutung ("hermeneutische Wahrheit", Verstehen) entweder als Leistung einer Interpretationsgemeinschaft nach lehr- und lernbaren Regeln und Heuristiken (z.B. Biographik, Inhaltsanalyse von Texten) oder als Validierung von Deutungen an ihrem Wirken im Erleben und Verhalten des Patienten (z.B. Freuds Traumdeutung);
- intersubjektive partielle Prüfbarkeit von introspektiven Aussagen über die innere Welt, also "private" Phänomene, die jedoch unter bestimmten theoretischen Annahmen teilweise objektiviert werden können (z.B. subjektive Müdigkeit als Wirkung eines Schlafmittels in einem Blindversuch);
- intersubjektive Plausibilität und Nachvollziehbarkeit introspektiver/ selbst-referentieller Aussagen aufgrund von Analogieschlüssen ("so wie bei mir auch"), hypothetischem "Hineinversetzen" in den anderen, Nachahmung, Einfühlung und Empathie (z.B. emotionales Ausdrucks-Verstehen);
- intrasubjektive Wiedererkennungsleistungen (Wittgensteins "E" im Tagebuch und Vergleichsoperationen an solchen sprachlichen oder nicht-sprachlichen Zuständen/ Annahmen (z.B. Selbstbeurteilung von Zustandsänderungen, autobiographische Analysen);
- subjektive Evidenz, Überzeugtheit, Für-wahr-Halten einer Aussage ohne Versuch der Konfirmation.

In der Psychologie sind multiple Beschreibungsweisen von Innerlichkeit - Verhalten - Gehirnfunktion möglich, welche verschiedene epistemische Zugänge beinhalten. Die eindringlichen Apelle einiger Forscher, eine verhaltenswissenschaftliche und nicht-mentalistische Sprache zu verwenden, haben sich bisher nicht durchgesetzt. Gängig sind vielmehr kategorial "gemischte" Beschreibungsweisen, in denen auch die Bestätigungsweisen so liberalisiert sind, daß nicht selten eine Konfusion zwischen den Modi der intersubjektiven Prüfung, den Modi der intersubjektiven Konvergenzbemühungen und der subjektiven Evidenz besteht.

Operationalisierung

Die Operationalisierung theoretischer Begriffe der Psychologie, z.B. Intelligenz oder Angst, stellt hohe theoretische und methodische Anforderungen. Die Annahmengenfüge sind komplex (polythetisch, vielgliedrig), die Gegenstandsangemessenheit der empirischen Indikatoren/Referenten (Phänomen und Methode) diskutabel, die partielle Überschußbedeutung des Indikators gegenüber dem Konstrukt heuristisch, ein Übergewicht jedoch hinderlich. Vielfach scheint es sich um "amorphe Beziehungen zwischen polymorphen Konstrukten" zu handeln und um eine entsprechende Konfusion wegen viel zu umfangreicher, entsprechend vager theoretischer Begriffe statt Subkonstrukte und präzisere construct-operation-units zu verwenden (Fiske, 1971).

Die Auswahl einer manifesten Variablen, welche ein Konstrukt "repräsentieren" soll, wird als Operationalisierung bezeichnet. Das Konstrukt wird durch Angabe der betreffenden Variable und der zugehörigen Meßvorschriften und Untersuchungsparadigmen operational definiert. Da solche Definitionen oft per fiat (so sei es!) erfolgen, drohen Operationalisierungsfehler und Mißverständnisse. Die Angemessenheit/Zulässigkeit bestimmter Operationalisierungen werden in Untersuchungen zur Konstruktvalidität geprüft. Operationalisierungsstudien können zugleich wesentliche Etappen der Konstruktentwicklung bilden.

Bei jeder Anwendung einer psychologischen Methode in der Forschung oder Berufspraxis ist die Beziehung zwischen Methode und gemeinten Phänomen zu bedenken. Ist die gewählte Methode dem Phänomen ad-

äquat? Weshalb wurde gerade diese Methode ausgewählt? Gibt es andere oder sogar bessere, welche aber aus bestimmten Gründen entfallen? Gibt es systematisch ergänzende und absichernde Methoden?

Statt eine pluralistische Beliebigkeit der Methodenwahl gelten zu lassen, ist eine fachkundige, methodenkritische Auswahl zu leisten, geleitet von dem interessierenden Phänomen und der Fragestellung und orientiert an einigen allgemeinen Prinzipien und Strategien: methodisch, d.h. auf dem richtigen Weg zum Ziel.

Die Kenntnis der verfügbaren Methoden mit ihren hauptsächlichlichen Vor- und Nachteilen ermöglicht adäquate Methodenwahl und Methodenkritik. Gemeint ist nicht ein dogmatischer oder naiver Operationismus "Intelligenz ist, was der Intelligenztest mißt", sondern die Einsicht, daß die Entscheidung für eine bestimmte Methode zugleich die theoretische Entscheidung trifft, was am Phänomen/am theoretischen Konstrukt als wesentlich für die Fragestellung angesehen wird. Entscheidungen für Methoden sind theoretische Bekenntnisse!

Als allgemeine Prinzipien von Operationalisierungen sind zu nennen (siehe auch Abschnitt "Definitionen" und Taxonomie von Methoden zur Datenerhebung Praktikum I und Übung Versuchsplanung):

- Exploration und kreative Einführung von Indikatoren, welche bestimmte Facetten des Konstrukts, die als wichtig angesehen werden, besser repräsentieren;
- Absicherung durch multiple Operationalisierungen (z.B. multimodale Diagnostik mit mehreren Ebenen der Beschreibung: introspektiv (verbal), behavioral, physiologisch in der Hoffnung auf konvergente Validität (siehe Multitrait-Multimethod-Matrix im Sinne von Campbell & Fiske);
- Aufgliederung vager oder zu globaler Konstrukte in prägnantere Komponenten.
- Vermeidung unzureichender Indikatoren, d.h. das Konstrukt hat mehr Bedeutungskomponenten als die verwendeten Indikatoren erfassen;
- Vermeidung von Indikatoren mit zu großer Überschußbedeutung, d.h. Bedeutungskomponenten anderer Konstrukte, die dann fälschlich dem Zielkonstrukt zugeschrieben werden;
- Bekanntheitsgrad einer Methode in bisheriger Forschung und Literatur (Standards);
- Vergleichsmöglichkeiten mit anderen Untersuchern, Vorliegen von Norm- und Vergleichswerten;
- Berücksichtigung allgemeiner Aspekte: Reliabilität, Objektivität, Ökonomie (notwendiger Aufwand an Training, Zeit und Mitteln), praktische Anwendbarkeit und Zumutbarkeit;
- Spezifikation genauer Mittel-Ziel-Zusammenhänge, speziell in den sog. Assessmentstrategien.

Das hohe Anspruchsniveau und der Schwierigkeitsgrad psychologischer Methoden oder Methodenkombinationen folgt aus der Einsicht, welche Perspektiven sich hier verbinden müssen:

- Überlegungen zur Gegenstandsangemessenheit,
- Fachwissen über mögliche Operationen und Operationalisierungsprobleme,
- Unterscheidung verschiedener Formen möglicher Konfirmation/Bestätigung, welche sich (1) epistemologisch nach komplementären Bezugssystemen und (2) pragmatisch nach ihrer (common sense) intersubjektiven Überzeugungskraft anordnen lassen.

Bewertungen

Wenn an einem common-sense-Verständnis von Wissenschaft als zuverlässigem und deshalb nützlich-anwendbarem Wissen festgehalten wird, sind wahrscheinlich manche wissenschaftstheoretische Positionen, die in überspitzter, fundamentalistischer Weise (und durch Methodenzwang) Gewißheiten zu gewinnen versuchen, uninteressant. Ebenso wenig werden naive Evidenzbehauptungen und hermeneutische Beliebigkeiten, egozentrische Auslegungen des Subjekt-Modells oder Wissenschaft als im Prinzip beliebige Konvention im sozialen Konstruktivismus - jeweils als Extrempositionen gemeint - überzeugen können.

Offensichtlich haben sich die (Natur-)Wissenschaften und die Technik - so muß nüchtern festgestellt werden - sehr weit entwickelt, ohne daß es eine logisch befriedigende Theorie der Wissenschaft gibt. Ironisch könnte behauptet werden, daß der naive Induktionismus als Wahrscheinlichkeitslernen empirischer Zusammenhänge, trotz aller logisch berechtigten Einwände, praktisch funktioniert (und auch nicht schlüssig "widerlegt" ist, siehe Chalmers).

Wissenschaftstheoretische Auffassungen können nicht allein in ihrer historischen Entwicklung und hinsichtlich ihrer Stringenz als "angewandte Logik" referiert werden, sondern können auch hinsichtlich ontologischer Vorannahmen, Menschenbild, Wahrheitstheorie, konsequenten Handlungsanweisungen für die Praxis sowie hinsichtlich ihrer "Moral" und Wertorientierung verglichen werden: positiver oder normativer Charakter (Wertfreiheit - Wertabhängigkeit), formalistischer oder demokratisch-kommunikativer Charakter (Verhandlungsmodell), wirksame Aufklärung gegen Dogmatismus und Spekulation. Herrmann (1976). "Beiläufig gesagt, ich bin pessimistisch genug, dem kritischen Rationalismus auf Dauer keine Chance

gegenüber totalisierenden, monistischen und dogmatischen Wissenschaftsphilosophien vorauszusagen: Menschen brauchen Komplexitätsreduktion, Normierung, Gesinnung, kritikresistente materielle Werte. Solches kann und will der kritische Rationalismus auch dem braven Psychologen nicht in hinreichendem Maße geben." Herrmann hat Schwierigkeiten, sich den Menschen bzw. Wissenschaftler als einen durchweg "kritisch-rationalen Problemlöser" vorzustellen. "Ich vermisse", so schreibt er, "im kritischen Rationalismus sozusagen eine ausreichende Berücksichtigung der Theorie der menschlichen Unvernunft, d.h.... eine angemessene Psychologie."

Wahrscheinlich ist es in hohem Maße typisch, daß es in der Psychologie kontinuierliche Auseinandersetzungen über den "richtigen" Weg gibt. Als Beispiele nur aus dem deutschen Bereich sind zu nennen: Herrmann (1976) Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme; Albert & Stapf (Hrsg.) (1979) Theorie und Erfahrung; Groeben (1986) Handeln, Tun, Verhalten; Brandstädter (Hrsg.) (1987) Struktur und Erfahrung in der psychologischen Forschung; Grawe et al. (Hrsg.) (1991) Über die richtige Art Psychologie zu betreiben.

Es gibt keinerlei empirisch statistische Daten über das Vorherrschen bestimmter wissenschaftstheoretischer Positionen in der Psychologenschaft, z.B. bei den Mitgliedern der DGfPs oder des BDP. Satzungen, Prüfungsordnungen, Dissertationen, Lehrbücher usw. lassen eine pluralistische Liberalität vermuten; die Herausgeberpolitik einiger Fachzeitschriften entspricht weitgehend der Position des "kritischen Rationalismus" etwa im Sinne von Popper II, für andere Zeitschriften gilt dies nicht. Experimentell-verhaltenswissenschaftliche, biologisch-psychologische, geisteswissenschaftliche und psychoanalytische Traditionen existieren neben- und miteinander fort.

Psychologie im Wissenschaftsbetrieb

Die fundamentalen wissenschaftstheoretischen und methodologischen Unsicherheiten sind charakteristisch für die Psychologie. Dennoch ist die Psychologie in der Gesamtheit der Wissenschaften fest etabliert. Rosenzweig (Präsident der International Union of Psychological Science) hat dies anhand von 20 Merkmalen des "Wissenschaftsbetriebs" dargelegt (Intern. J. Psychol., 1991). Psychologie kann als Basisdisziplin für die Erklärung des menschlichen Verhaltens angesehen werden "at the core of most of the world's most serious problems" (Fowler, American Psychologist, 1990; ähnlich George Miller, 1969). Zu diesem Selbstbewußtsein gehört auch die fachliche Perspektive: "What makes a psychology graduate distinctive?" (Hayes, European Psychologist, 1996) mit einer Aufzählung von 13 Skills (siehe Auszug).

Wozu Wissenschaftstheorie?

Über die Relevanz wissenschaftstheoretischer Überlegungen für Psychologen existieren sehr unterschiedliche Meinungen und in der Studentenschaft auch relativ schnelle Meinungsänderungen innerhalb weniger Jahre.

Pragmatisch betrachtet: ergeben sich aus der wissenschaftstheoretischen Position Unterschiede für die Praxis von Forschung und Berufstätigkeit? Diese Annahme (→ analoge Frage beim Leib-Seele-Problem) ist plausibel, was die Auswahl der Themen anbelangt, ist jedoch hinsichtlich der methodologischen Durchführung fraglicher und kaum in allgemeiner Weise zu beantworten.

Aufklärerisch argumentiert: verlangen nicht die Sonderstellung und der Anspruch der Psychologie überdurchschnittliche Reflektion und Kritik? Lassen die heutigen wissenschaftstheoretischen Diskussionen nicht doch einige Invarianten, die als Schlußfolgerungen gelten mögen, erkennen?

- die fundamentalen Konsequenzen der philosophischen Vorentscheidungen und der Vorverständnisse;
- die fundamentale Erkenntniskritik, die Auseinandersetzung mit dubiosen Wahrheitsbegriffen, die grundsätzliche Revisionsfähigkeit und Revisionsbedürftigkeit jeder Erfahrungswissenschaft, weil es keine "absolute Wahrheit" gibt;
- die Notwendigkeit von Abgrenzungsversuchen (auch wenn es kein scharfes Kriterium gibt) zwischen empirisch "begründeten" und unbegründeten Aussagen (beliebigen Spekulationen) - "Wissenschaft" soll nicht als Etikett für dubiose Meinungen und Überzeugungen mißbraucht werden;
- die Notwendigkeit, Mißverständnisse und Konfusionen wegen unklarer Sprache, Begriffsbildung, unzureichender Operationalisierung vager Konstrukte usw. zu reduzieren;
- die Notwendigkeit von Konventionen und Rechtfertigungen, um die Gegenstandsangemessenheit der Methoden und die Kriterien zur Bestätigung von Aussagen festzulegen, und damit die Bedeutung sozialer, demokratischer, kommunikativer Prozesse und Urteilsbildungen;
- das Prinzip kooperativer Prüfung und Handlung in der Wissenschaft, welches bedeutet, daß die Politik und Praxis eines weitgefaßten "anything goes" nicht zu rechtfertigen sind;
- die Einsicht, daß es primär nicht auf eine dogmatische Definition von Wissenschaft ankommt, sondern auf die Wissenschaftlichkeit der Personen hinsichtlich ihrer Sprache, ihrer fachlichen Kompetenz, ihrer Ar-

gumente und Begründungen sowie auf die mögliche fachliche und berufsethische Rechtfertigung ihrer Tätigkeit.

Der Nutzen einer Beschäftigung mit der Wissenschaftstheorie liegt in der rationalen Aufklärung solcher Zusammenhänge. Solche Überlegungen können helfen, den eigenen Standpunkt besser zu erkennen und zu formulieren sowie die Auffassungen anderer Psychologen genauer zu verstehen und eventuell auch besser kritisieren zu können. In kritisch-rationalistischer Weise sind damit eine bessere Rechtfertigung der eigenen Vorgehensweise, eine differenziertere Verständigung mit anderen Wissenschaftlern und eine progressive Entwicklung der Theorien möglich.

Die Methodenlehre, Theorienbildung und Praxis der Psychologen/Psychologinnen blieben naiv, wenn nicht solche Grundfragen der Wissenschaftstheorie (und nicht minder solche der Berufsethik) bedacht werden.

Berufstätigkeit und Berufsethik

Psychologische Wissenschaft und Berufstätigkeit

Die meisten Diplom-Psychologen sind in der Praxis tätig, denn es gibt die sehr verbreitete Überzeugung, daß die vorhandenen psychologischen Forschungsergebnisse als wissenschaftlich kontrollierte, intersubjektive Erfahrung (Grundlagenwissenschaft) schon jetzt eine wissenschaftlich begründete Praxis (Angewandte Psychologie) möglich machen bzw. rechtfertigen, z.B. Schulpsychologie, Arbeitspsychologie, Personalpsychologie, Klinische Psychologie/Psychotherapie. Durch ihre Fachkenntnisse haben Psychologen - so wird argumentiert - ein besonderes Motiv und auch die Verpflichtung, sich für die Verbreitung und progressive Anwendung dieses Wissens zur Lösung von Konflikten und zur Verbesserung der gesellschaftlichen Verhältnisse im Sinne der Menschenrechte einzusetzen (z.B. G.A. Miller: Psychology as a means of promoting human welfare, 1969; Fowler, 1990). Diese Aufgabenstellung ist jedoch mit einem hohen Maß an Verantwortung verbunden und verlangt gründliche Reflektion und berufsethische Konventionen neben den rechtlichen Regelungen (siehe auch Berufsrecht).

Mit dieser Entscheidung für psychologische Berufspraxis sind unvermeidlich Probleme und Konfliktmöglichkeiten verbunden: Berufsrolle, Berufsrecht und berufsständische Organisation. Kriterien der Berufsqualifikation, Weiterbildung und Zertifizierung. Theorie-Praxis-Problem, Fragen der Relevanz/ Nützlichkeit/ Entscheidungshilfe/ wissenschaftlichen Evaluation und Beratung ("Politikberatung"). Wertgebundenheit - Neutralität. Berufsethik mit Konventionen, Kommissionen und möglichen Sanktionen. Die Diskussionsbeiträge verschiedener Autoren zum Thema "Gesellschaftliche Relevanz und Gesellschaftliche Verantwortung" (siehe Schierenberg-Seeger & Seeger, 1978, und Seeger & Stadler, 1982) lassen dabei oft Meinungsvielfalt und Kontroversen erkennen.

Das Theorie-Praxis-Problem stellt sich für Psychologen wahrscheinlich schärfer (Stichworte: "Abstrakte Theorie ohne praktischen Wert" - "Theorieblinde, subjektive Praxis" - "Nichts ist so praktisch wie eine gute Theorie"), weil die Konvergenz und sogar die Kriterien möglicher Konvergenz besonders umstritten sind ("Je mehr Theorien sich behaupten, desto unwahrer ist jede einzelne"). Stammen nicht gerade aus der Praxis (aber nach welchen Kriterien?) überzeugende Beweise für die Gültigkeit der Theorie? (siehe Lenin: Dialektischer Materialismus, siehe James und Dewey: Pragmatismus). Theorie - Praxis (Labor - Feld) und entsprechende Alternativen (siehe "quantitativ"-"qualitativ") sind aber oft mißverständlich oder falsch gestellt.

Muß nicht zwischen einer praktischen und einer humanistisch bewerteten Relevanz unterschieden werden? (Holzkamp: technische bzw. emanzipatorische Relevanz). Die oft kontrovers geführten Diskussionen über "die" Relevanz eines psychologischen Forschungsprojektes oder einer psychologischen Tätigkeit führen zu der Einsicht, daß Relevanz ein mindestens vierstelliger Begriff ist, d.h. erläutert werden muß hinsichtlich: (1) um welchen wissenschaftlichen Inhalt geht es, (2) in Hinblick auf welche Ziele soll der Nutzen bestimmt werden, (3) welche Personen entscheiden, welche Konsequenzen erwünscht/unerwünscht sind, (4) in welcher Weise kann der wissenschaftliche Inhalt verwendet werden, um diese bevorzugten Konsequenzen zu erreichen? Müssen nicht genaue und rationale Mittel-Ziel-Analysen angestrebt werden? (siehe Iseler & Perrez, 1976, Relevanz in der Psychologie). Müssen nicht außerdem ideologie-kritische Überlegungen angestellt werden, welche weltanschaulich - philosophisch - religiösen - politischen Voreingenommenheiten bestehen (z.B. Inhaltsanalysen von gängigen Lehrbüchern, deren Sachregister oft bereits ideologisch zu deutende Lücken haben? (siehe auch Ritsert, 1972, Inhaltsanalyse und Ideologiekritik; Lenk, 1972, Ideologiekritik und Wissenssoziologie).

Das Theorie-Praxis-Problem hat methodologische Aspekte, die unter Gesichtspunkten diskutiert wurden wie Labor - Feld, interne - externe Validität und Aktionsforschung (Lewin: Die Lösung sozialer Konflikte, 1948): "Forschung in der Aktion, in Kooperation mit den Akteuren selbst." Aktionsforschung: (1) Beteiligung des Forschers am sozialen Prozeß, d.h. Aufgabe der Neutralität und Rollentrennung des Forschers, der jetzt nur noch Assistent in einem Interaktionsprozeß ist, (2) Feldstudien mit natürlich gewachsenen Gruppen und Alltagspsychologie ohne Bedingungsmanipulationen, (3) Beteiligung der Gruppenmitglieder an Planung und Verwertung der Forschung in einem demokratischen und emanzipatorischen Prozeß (siehe Haag et al., 1972, Aktionsforschung; Fiedler & Hörmann, 1978). Ist aber der herrschaftsfreie Diskurs zwischen Subjekten in freier Reflektion der totalen Lebenssituation (etwa im Sinne von Habermas) in Schule, Betrieb, Klinik, Strafanstalt - angesichts der Kompetenzunterschiede und Rahmenbedingungen realistisch oder nur eine romantisch-utopische Idee? Wie kann psychologische Wissenschaft und Praxis in Kommunikation und Dialog weiterentwickelt werden? (siehe u.a. Groeben, 1986).

Das Wertproblem (Wertgebundenheit - Neutralität) stellt sich, weil Forschungstätigkeit und Berufspraxis in Lebensbezüge und gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet sind. Wie verhalten sich die Psychologen im Dilemma: Wertorientierung/Wertgebundenheit gegenüber Wertfreiheit/Wertneutralität (bzw. pluralistischer Grundhaltung)? Untrennbarkeit von Wissenschaftssphäre und Wertsphäre oder notwendige Trennung (Max Weber, sog. Werturteilsstreit). Poppers Scheinwerfermodell bzw. Parteilichkeit (für Emanzipation, für Benachteiligte, "Psychologisierung" der Institutionen) statt moralischer Indifferenz? Wissenschaft und Verantwortung? Positive oder normative Grundhaltung, Trennung von Tatsachenfragen und Werturteilen? (siehe Breuer, 1989, Kapitel 10, sowie Kriz et al., 1987; Markl, 1986). "Aus dem Faktischen sind keine Normen ableitbar!" Darf die Wertorientierung eines Wissenschaftlers auch die Forschungslogik und die Wahrheitskriterien beeinflussen oder nur die Themenwahl und die Schlußfolgerungen (Anwendungen)?

Berufsethik

Eine anregende allgemeine Einführung in die Ethik geben Schwoerbel et al. (1992) (siehe auch Frankena, 1972; Singer, 1994). In der Vorlesung können dagegen nur einige für die Psychologie wichtige Aspekte dargestellt werden.

Konventionen und Normen (abgesehen von GG, StGB, BGB)

- Der Eid des Hippokrates (460 - 377 v. Chr.): Kein Tun zum Schaden des Kranken. Schweigepflicht u.a. Prinzipien;
- Universal Declaration of Human Rights (UNO 1948);
- Revidierte Deklaration von Helsinki (Weltärztebund in Tokio 1975) u.a. Prinzip der informierten Zustimmung bei allen Versuchen am Menschen;
- Ethical Standards (APA 1963, 1974, 1977 u.a.);
- Berufsordnung für Psychologen (BDP 1985): Richtlinien und ein Schieds- und Ehrengericht. Genaue Durchführungsbestimmungen für das "Ehrengericht des BDP" fehlen jedoch- im Gegensatz zur APA und z.B. der Berufsordnung Bernischer Psychologen (Bulletin der Schweizer Psychologen ,1985).
- Ethikkommission der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (oder der Med. Fakultät Universität Freiburg. (siehe ausgegebenes Informationsmaterial)
- Ethische Richtlinien der Deutschen Gesellschaft für Psychologie e.V. und des Berufsverbandes Deutscher Psychologinnen und Psychologen e.V. (1999).

Fall-Sammlungen zur Konkretisierung berufsethischer Diskussionen (siehe ausgegebenes Material):

- Casebook, Complaints against Psychologists (APA 1974, 1977, American Psychologist 1979).
- Wienand, M. (1982) Psychotherapie, Recht und Ethik. (u.a. Fall Tarasoff: Schweigepflicht und Drittwarnungspflicht).
- Kurzberichte über die Entscheidungen des Ehrengerichts des BDP (BDP-Report seit 1987).
- Umfrage (10 Fragen) nach ethischer Entscheidung im Bereich Klinische Psychologie: Haas et al. (1988).

Viele dieser Beispiele beziehen sich auf das Fehlverhalten von Psychotherapeuten. Das öffentliche Interesse ist hier sicher auch durch Berichte über sog. Psychosekte in den Massenmedien angeregt worden und durch die Strafrechtsinitiative gegen sexuellen Mißbrauch in der Therapie (Verletzung des sog. Abstinenzgebots). Eine neuere Übersicht — auch mit europäischer Perspektive — gibt Lindsay (1996), der die Entwicklung der ethischen Codes zu größerer Spezifität darstellt, Einstellungsunterschiede und Kontroversen hervorhebt und als aktuelles Thema die Einführung von "Qualitätsstandards" in die psychologischen Dienste beschreibt.

Einige Gesichtspunkte für die berufsethische Diskussion:

1. Prinzip der Güterabwägung: welche Grundrechte welcher Personen sind zu bedenken?
2. Konflikt zwischen Gesinnungsethik und Verantwortungsethik (Max Weber): Kommt es primär (oder nur?) auf die subjektiv "gute Absicht" an oder muß der Handelnde die - nach vernünftiger Erwartung - eintretenden Konsequenzen verantwortlich in die Entscheidung einbeziehen? Interessiert sich der Handelnde überhaupt für die Konsequenzen seines Tuns? (siehe auch Deontologische Ethik gegenüber Utilitaristischer Ethik).
3. Prinzip der Austauschgerechtigkeit: Professionelle Beziehungen mit Klienten sind als sozialer Kontrakt zu sehen, in welchem ein faires Verhältnis zwischen immateriellem und materiellem Nutzen gegenüber dem Aufwand (Kosten) bestehen sollte.
4. Reichen bei der Diskussion eines berufsethischen Problems die verfügbaren Informationen tatsächlich für eine Bewertung aus? Sind fachliche und juristische Kenntnisse erforderlich, so daß die zuständige Ethik-Kommission zu konsultieren ist?

Die Verwirklichung der berufsethischen Verpflichtungen der Psychologen hängt u.a. ab von (1) mehr Aufklärung über Berufsrecht und Problemfälle, (2) der Einsicht, im Vorfeld solcher Ereignisse die kollegiale Beratung und kollegiale Kontrolle zu fördern, (3) der aktiven Bereitschaft, Ethikkommissionen als Ratgeber und/oder Kontrollinstanz mit Sanktionsmöglichkeiten vor Tätigwerden der öffentlichen Gerichtsbarkeit ("Kunstfehler-prozessen") anzurufen, (4) berufsständischen Entscheidungen (Psychologen-Kammer mit Pflicht-Mitgliedschaft oder Verein mit freiwilliger Mitgliedschaft und "freier Markt"), (5) Bereitschaft, wirksame Sanktionen tatsächlich durchzuführen. Berufsethische Reflektionen (und im Prinzip auch Kontrollen) muß es in der psychologischen Praxis und in der Forschung geben.

Ethische Probleme psychologischer Forschung sind durch die — von hohem Erkenntnisinteresse geleiteten, jedoch ethisch sehr fragwürdigen — sozialpsychologischen Experimente von Milgram und von Zimbardo über Gehorsamkeitsverhalten zunehmend auch in öffentliche Diskussion gekommen. Die Auseinandersetzung über die Zulässigkeit solcher Experimente hat zur Einrichtung von Ethikkommissionen beigetragen.

Wesentliche Prinzipien sind: (1) die Freiwilligkeit der Versuchsteilnahme aufgrund "Informierter Zustimmung" und (2) die Möglichkeit jederzeitigen Rücktritts ohne Nachteile. Die Vertretbarkeit experimenteller Bedingungen ist außerdem nach dem Prinzip der Austauschgerechtigkeit abzuwägen. Psychische und physische Beeinträchtigungen und Gefährdungen sind zu vermeiden bzw. minimal zu halten, aber auch Manipulation, Täuschung und Mißinformation sind von vornherein zu problematisieren. Schuler gibt in seiner Diskussion ethischer Probleme psychologischer Forschung (1980, S. 75-137, 166-185) folgende Gesichtspunkte:

Problematisierte experimentelle Maßnahmen und Konsequenzen

- Täuschung und Mißinformation
- Psychische und physische Beeinträchtigung und Gefährdung
- Manipulation

Möglichkeiten der Sicherung und Entlastung

- Informierte Einwilligung
- Freiwilligkeit der Versuchsteilnehmer
- Postexperimentelle Aufklärung

Beurteilung der Vertretbarkeit experimenteller Maßnahmen

- Philosophie des Abwägens
- Die Kosten für die Versuchsperson
- Der Nutzen eines psychologischen Experiments unter dem Gesichtspunkt der Austauschgerechtigkeit.

Datenschutz ist für personenbezogene Daten, d.h. "Einzelangaben über persönliche oder sachliche Verhältnisse einer bestimmten oder bestimmaren natürlichen Person (Betroffener)" gesetzlich geregelt (z.B. Bundesdatenschutzgesetz und Landesdatenschutzgesetz LDSG Baden-Württemberg, 1979) und wird durch Datenschutz-Beauftragte kontrolliert. Die Tätigkeit von Diplom-Psychologen/innen verlangt beim Umgang mit Daten besondere Sorgfalt (siehe Kühne, 1987; Lecher, 1988): Aufnahme und Sicherung der Daten (Persönlichkeitsrecht des Betroffenen), Herausgabe von Daten (Schweigepflicht - Schweigerecht).

Betrug und Fälschung. Durch mehrere aktuelle Fälle von Betrug und Fälschung in verschiedenen Disziplinen von der Medizin bis zur Philosophie ist die Öffentlichkeit auf solche Verstöße aufmerksam geworden (u.a. Finetti & Himmelrath, 1999). Auch wenn es nur Einzelfälle sind, schädigen sie doch das Ansehen der Wissenschaftlichkeit nachhaltig.

Selbstkontrolle der Wissenschaft. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft hat eine Denkschrift über die Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis (1998) veröffentlicht. Wie andere Wissenschaftseinrichtungen so hat auch der Senat der Universität Freiburg entsprechende Grundsätze zur Selbstkontrolle in der Wissenschaft beschlossen. Themen sind u.a. Gestaltung von Arbeitsgruppen, Qualitätssicherung in Labor und Datendokumentation, Autorenschaft bei wissenschaftlichen Publikationen sowie Regeln für den Umgang mit wissenschaftlichem Fehlverhalten: u.a. Anrufen von Vertrauenspersonen, förmliche Untersuchung, Sanktionen.

Berufsrecht

Das Berufsrecht für Diplom-Psychologen/innen, d.h. rechtliche Regelungen für die psychologische Berufsausübung umfaßt u.a.

- die Titelführung;
- die Datenaufnahme (Persönlichkeitsrechte des Betroffenen);
- Verfügbarkeit der Daten (Kompetenz des Aufnehmenden);
- Tätigkeit des Psychologen (Umgang mit Daten, Schweigepflichten und Schweigerechte, Zeugnisverweigerungsrecht);
- die Liquidation von Behandlungskosten bei Kassen (gesetzliche Krankenversicherung und Ersatzkassen);
- Haftung aus fehlerhafter psychologischer Berufsausübung.

Außerdem gibt es für bestimmte Tätigkeitsfelder zusätzliche rechtliche Regelungen, u.a. Arbeits- und Personalpsychologie, Psychologischer Dienst in Behörden (Bundeswehr, Schule, Strafvollzug, öffentlicher Dienst) und in der Forensischen Psychologie (siehe Kühne, 1987, Berufsrecht für Psychologen; Pulverich & Uertz, 1996, Rechts-ABC für Psychologinnen und Psychologen).

Berufsrechtliche Probleme gibt es vor allem zwischen Ärzten und Diplom-Psychologen, weil Ärzte ein Monopol in der Heilkunde haben (siehe jedoch Heilpraktikergesetz). Historisch interessant sind hier die von dem Psychiater Reill (1803 in den "Rhapsodien über die Anwendung der psychischen Curmethode auf Geisteszerrüttungen" geschilderten Rollentrennungen und speziellen Kompetenzen bzw. Ausbildungen des Arztes und des Psychologen — heute so aktuell wie vor 200 Jahren! Gegen die Diplom-Prüfungsordnung für Psychologen gab es schon 1941 seitens der Psychiater und Neurologen großen Widerstand, weil die Bildung einer neuen Gruppe vermeintlich medizinisch vorgebildeter Nicht-Mediziner befürchtet wurde. Tatsächlich mußte das ursprünglich "Biologisch-medizinische Hilfswissenschaften" genannte Prüfungsfach auf "Biologische Hilfswissenschaften" reduziert werden (siehe Geuter, 1984). Auch war die Einführung des Prüfungsfaches "Psychopathologie" umstritten.

Einen großen Raum in der berufsrechtlichen Diskussion nimmt seit Jahrzehnten die Auseinandersetzung über die sog. nicht-ärztliche Psychotherapie "Psychotherapie-Gesetz" und hier speziell über die vorgeschriebenen Konsultationen von Ärzten durch Psychologen sowie über die "Kassenzulassung" ein. Über den Stand der berufsrechtlichen Entwicklung wird im Report Psychologie des BDP (Berufsverbandes Deutscher Psychologen) und in der Psychologischen Rundschau informiert. Aus einer aktuellen Darstellung von Pulverich stammt das folgende Zitat (1996, S. 216):

"Die rechtlichen Rahmenbedingungen für die psychologische Berufsausübung sind aufgrund fehlender spezialgesetzlicher Regelungen weiterhin unbefriedigend, sie verhelfen weder dem Psychologen noch dem Patienten/Klienten zu einer ausreichenden Beachtung ihrer berechtigten Interessen. Vor allem im Bereich der Psychotherapie ist eine Rechtsklarheit dringend geboten, die die ausbildungsmäßigen Anforderungen an den Beruf regelt, den Patienten eine Sicherheit hinsichtlich der Qualifikation ihrer Behandler und der Eintrittspflicht ihrer Krankenkasse für die Behandlungskosten gibt. Wegen eines fehlenden Psychotherapeutengesetzes haben gerichtliche Entscheidungen dazu geführt, daß nicht nur die Frage des Behandlungshonorars von Gerichtsort zu Gerichtsort anders gelöst wird, sondern daß auch der fehlende Titelschutz zu einer Unerkennbarkeit der tatsächlichen Fähigkeiten derjenigen führt, die psychotherapeutische Leistungen anbieten."

Das "Gesetz über die Berufe des Psychologischen Psychotherapeuten und des Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten" (Psychotherapeutengesetz — PsychThG) wurde 1998 vom Bundestag beschlossen und tritt zum 1.1.1999 in Kraft. Dieses Gesetz wird wichtige Konsequenzen für das Berufsbild und den Berufszugang bringen und wird auch Rückwirkungen auf die universitäre und postgraduale Ausbildung haben.